This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Letzte Märchen

Hans Christian Andersen, Heinrich Helms

Scan 6510.58 Bd. May, 1887.

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 23 July, 1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

H. C. Andersen's

Letzte Märchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Christian

H. C. Andersen's

Letzte Märchen

nebst

von ihm selbst niedergeschriebenen

Bemerkungen über Entstehung und Fortschreiten der Märchen

sowie

einem Blick auf die letzten Lebenstage des Dichters

von

Dr. H. Helms.

Mit Illustrationen von L. Frölich.

Leipzig, 1876.

Johann Friedrich Hartknoch.

Digitized by Google

IV.271

1878, July 23.
Minot Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Mit dem vorliegenden Band „Letzte Märchen" sind nunmehr in der unterzeichneten Verlagshandlung in der That sämmtliche Märchen und Historien Anderſens erschienen, sodaß Dieſelbe des Dichters sämmtliche Werke in der einzigen deutſchen **von ihm ſelbſt beſorgten Original-Ausgabe** im Verlage hat. Den deutſchen Text zu dem vorliegenden Bande hat Anderſen noch ſelbſt revidirt; derſelbe, wenn er auch erſt jetzt, nach deſſen Heimgang gedruckt erſcheint, gehört ſomit gleichfalls zu der vom Dichter ſelbſt beſorgten deutſchen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke.

Die dieſem Band beigegebenen „Bemerkungen über Entſtehung und Fortſchreiten der Märchen" ſind vom Dichter ſelbſt niedergeſchrieben, jedoch

Digitized by Google

ist in der deutschen Uebertragung Dieses und Jenes geändert und ergänzt, Alles nach Angabe des Dichters.

Der kleine Aufsatz „Die letzten Lebenstage Andersens", den der unterzeichnete Uebersetzer theilweise nach der Kopenhagener „Illustr. Tidende" zusammengestellt und ausgearbeitet hat, dürfte manches Licht auf den naiven, kindlichen Charakter des Dichters werfen und hoffentlich keine unwillkommene Beigabe dieses letzten Bandes seiner Märchen sein.

Leipzig, Weihnachten 1875.

Joh. Friedr. Hartknoch. Dr. Henr. Helms.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Großvaters Bilderbuch	1
Der Hausschlüssel	55
Die Lumpen	79
Der Floh und der Professor	83
Ein Stückchen Perlenschnur	92
Das ABC-Buch	101
Die kleinen Grünen	110
Bänö und Gläns	114
Was die alte Johanne erzählte	118
Frage die Grünfrau	148
Tante Zahnweh	151
Peiter, Peter und Pe'er	174
Die Wochentage	183
Das Glück kann in einem Stecken liegen	188
Der Krüppel	194
Bemerkungen über Entstehung und Fortschreiten der Märchen	213
Die letzten Lebenstage Andersen's	248

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Bilderbuch meines Großvaters.

Mein lieber alter Großvater, der konnte Geschichten erzählen, viele und lange Geschichten; er konnte Bilder ausschneiden und Bilder zeichnen, und wenn es auf Weihnachten ging, holte er ein Schreibebuch mit reinen, weißen Blättern hervor und auf diese klebte er die Bilder, die er aus Büchern und Zeitungen herausgeschnitten. Hatte er nicht genug Bilder zu dem, was er erzählen wollte, so zeichnete er sie selbst. Als ich

Digitized by Google

ein kleiner Knabe war, schenkte er mir mehrere solche Bilderbücher, aber das allerschönste von allen war doch das von „dem merkwürdigen Jahr, in welchem Kopenhagen Gas anstatt der alten Thranlaternen bekam", und das stand so geschrieben auf dem ersten Blatt.

„Das Buch muß recht sorgfältig aufgehoben werden," sagten Vater und Mutter, „es darf nur bei festlichen Gelegenheiten hervorgeholt werden."

Auf den Deckel hatte der Großvater jedoch geschrieben:

„Zerreißt Du das Buch, hat nichts zu sagen!
Das bin ich gewohnt aus früheren Tagen.
Manch kleiner Freund hat ein Gleiches gethan
Mit dem, was von mir er freudig empfah'n."

Am Schönsten war es, wenn der Großvater selbst das Buch vorzeigte, die Verse und das andere Geschriebene laut las und dazu noch Vieles erzählte, dann wurde die Geschichte erst zu einer richtigen Geschichte.

Auf dem ersten Blatt war ein Bild aus einer Zeitung; hier sah man Kopenhagen mit seinen Thürmen und einigen Häusern und zur linken war noch ein Bild geklebt, welches eine alte Laterne vorstellte; auf dieser stand zu lesen: „Thran"; zur rechten war ein Candelaber — an dem stand geschrieben: „Gas".

Digitized by Google

„Siehst Du, das ist der Komödienzettel!" sagte der Großvater, „das ist die Einleitung zu der Geschichte, die Du bekamst. Sie hätte auch als eine ganze Komödie gegeben werden können, wenn man sie hätte geben können: „Thran und Gas oder Kopenhagen wie es lebt und webt". Das ist ein sehr guter Titel! Ganz hinten auf dem letzten Blatte siehst Du ein kleines Bild; das ist nicht so leicht zu begreifen, ich will es Dir deshalb erklären; es stellt ein Höllenpferd*) vor. Manchmal kommt dieses Pferd jedoch nicht erst am Ende des Buches, sondern läuft voraus um zu sagen, daß weder die Einleitung, noch der Kern, oder der Ausgang taugt. Das Höllenpferd konnte das Alles besser gemacht haben, d. h. wenn es überhaupt es hätte machen können. Das Höllenpferd, will ich Dir sagen, steht tagüber in der Zeitung angebunden; wie andere Pferde an der Krippe, so steht das an den Spalten, aber Abends entschlüpft es, stellt sich vor die Thüre des Poeten auf und wiehert aus, daß der Mann sofort zu sterben hat; allein er stirbt doch nicht, wenn richtiges Leben in ihm ist. Das Höllenpferd ist fast immer ein armer Kerl, der aus sich selber nicht klug werden, kein Amt finden

*) Höllenpferd: ein Gespenst der nordischen Mythologie, welches den Tod ankündigte.

Digitized by Google

kann und Luft und Nahrung dadurch bekommt, das er umhergeht und wiehert. Ich bin überzeugt, daß ihm mein Bilderbuch ganz und gar nicht gefällt, aber deshalb mag es doch schon des Papiers werth sein, auf dem es geschrieben ist."

„Siehst Du, das ist das erste Blatt im Buche, das ist der Komödienzettel!"

Es war gerade an dem letzten Abend, an welchem die alten Thranlaternen angesteckt waren; die Stadt hatte Gas bekommen und der strahlte dermaßen, daß die alten Laternen gleichsam ganz in dem Glanze verschwanden.

„Ich selbst war an dem Abend auf der Straße," sagte der Großvater, „die Leute wogten hin und her, um die alte und die neue Beleuchtung zu betrachten. Es waren viele Menschen auf den Beinen und noch einmal so viele Beine als Köpfe. Die Nachtwächter standen ganz betrübt da, sie meinten, sie würden wohl auch bald verabschiedet werden wie die alten Thranlaternen; diese selbst dachten gar weit zurück in die Vergangenheit — ja vorwärts in die Zukunft wagten sie nun nicht zu denken. Sie erinnerten sich an so unendlich Vieles aus den stillen Abenden und den

Digitized by Google

finſteren Nächten. Ich lehnte mich an einen alten Laternenpfahl," ſagte der Großvater; „es ſpritzte aus dem Thran und dem Docht, ich hörte was die Laterne ſagte und das ſollſt Du nun auch zu hören bekommen."

„Wir haben gethan, was wir vermochten," ſagte die Thranlaterne. „Wir haben unſerer Zeit genügt,

haben geleuchtet zur Freude und zur Betrübniß; wir haben viel Bemerkenswerthes erlebt, wir ſind, ſo zu

Digitized by Google

ſagen, die Nachtaugen der Stadt geweſen. Mögen die neuen Flammen uns jetzt in Gottes Namen ablöſen; aber wie viele Jahre ſie leuchten und was ſie beleuchten werden, das wird ſich zeigen! Es ſcheint nun freilich, als ſeien ſie ein wenig ſtärker, als wir Alten, aber das iſt eben keine Kunſt, wenn man als Gas-Candelaber gegoſſen iſt und ſolche Verbindungen hat, wie ſie es haben, Eins begießt ja den Andern! Sie haben gar Röhren nach allen Ecken und können ſich friſche Kräfte in der Stadt und von außerhalb holen! Jede von uns Thranlaternen aber, leuchtet aus dem, was man ſelbſt in ſich hat und nicht durch Verwandtſchaft. Wir und unſere Vorfahren haben Kopenhagen beleuchtet ſeit undenklich alter Zeit, weit zurück. Da es aber nun der letzte Abend iſt, an dem wir leuchten und wir, ſo zu ſagen, in zweiter Reihe hier in der Straße mit Euch, ihr glänzenden Kameraden, ſtehen, ſo wollen wir nicht maulen und neiden, nein, bei weitem nicht, wir wollen fröhlich und gutmüthig ſein. Wir ſind die alten Schildwachen, die abgelöſt werden von neugegoſſenen Trabanten in beſſerer Uniform, als die unſerige. Wir werden Euch erzählen, was unſer Geſchlecht ganz bis zur Ur-Urur-Großmutter-Laterne zurück geſehen und erlebt hat: die ganze Geſchichte Kopenhagens. Mögtet Ihr und Eure Nachkommen, bis zum letzten Gas-Candelaber

Digitized by Google

ebenso merkwürdige Dinge erleben und erzählen können wie wir, wenn Ihr einst Euren Abschied bekommt, denn bekommen thut Ihr ihn, darauf seid nur immer vorbereitet. Die Menschen disteln schon eine stärkere Beleuchtung aus, als der Gas gibt. Ich habe einen Studenten sagen hören, es sei schon die Rede davon, man werde dahin gelangen, Seewasser zu brennen! Und der Docht spritzte, als die Laterne diese Worte sagte; es war als habe er schon Wasser in sich."

Der Großvater hörte genau zu und fand selbst, es sei eine ausgezeichnete Idee von den alten Laternen, an diesem Abend des Ueberganges von Thran zum Gas, die ganze Geschichte der Stadt zu erzählen. „Eine gute Idee darf man nicht loslassen," sagte der Großvater, „ich nahm sie sogleich auf, ging nach Hause und machte dieses Bilderbuch für Dich zurecht: es geht noch weiter in die Zeit zurück als es die Laternen überhaupt erzählen können.

Hier ist das Buch und die Geschichte:

„Leben und Weben Kopenhagens".

Es fängt mit tiefer Finsterniß, einem kohlenschwarzen Blatte an, es ist das der finstere Zeitraum."

Digitized by Google

„Jetzt wenden wir das Blatt!“ sagte der Großvater.

„Siehst Du das Bild? Nur das wilde Meer und der stürmische Nordostwind; schwere Eisstücke treibt der dahin; es segelt aber Niemand anders auf diesen Eisschollen als einige große Steinblöcke, die just in Norwegen von den Felsen herab auf's Eis stürzten. Der Nordostwind fegt das Eis dahin, er will den deutschen Bergen zeigen, welche Blöcke oben im Norden zu Hause sind. Das Eisfloß ist schon unten im Sunde, an der Küste von Seeland angelangt, wo jetzt Kopenhagen liegt, aber damals war kein Kopenhagen da. Unter dem Wasser befanden sich große Sandbänke, gegen eine derselben stießen die Eisstücke mit den großen Geröllsteinen an; das ganze Eisfloß blieb stehen, dem Nordostwind gelang es nicht, es wieder vom Grunde flott zu bekommen, und darob erboßte, raste er aus voller Kraft und verfluchte die Sandbank, den „Diebesgrund“, wie er sie nannte, und schwur, daß derselbe, erhöbe er sich jemals über die Wasserfläche, nur Diebe und Räuber sehen, nur Galgen und Rad dort errichtet werden solle.

Aber während der Nordost dermaßen polterte und fluchte, brach die Sonne durch, und auf den Strahlen schaukelten sich lichte, freundliche Geister, Lichtkinder;

Digitized by Google

dieſe tanzten über die kältebringenden Eisſtücke dahin, welche dabei ſchmolzen, und die großen Geröllſteine auf den Sandgrund herabſinken ließen.“

„Sonnen-Pack!“ ſagte der Nordoſtwind. „Iſt das

Digitized by Google

Kameradschaft und Verwandtschaft? Das werde ich mir merken und werde es rächen. Nochmals verfluche ich diese Stätte!"

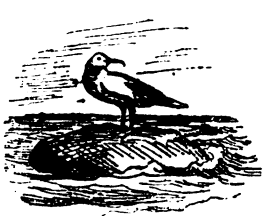
„Wir sprechen den Segen über sie aus!" sangen die Lichtkinder. „Der Grund soll sich heben, wir werden ihn schützen! Das Wahre, das Gute und Schöne sollen hier Hütten bauen!"

„Schnick-Schnack, Papperlappapp!" heulte der Nordostwind.

„Doch von dem Allen," sagte der Großvater, „wußten die alten Laternen nun nichts zu erzählen; ich weiß es aber, und es ist von Wichtigkeit für die Geschichte Kopenhagens."

„Wenden wir das Blatt wieder!"

„Lange Jahre sind verstrichen, die Sandbank hat sich gehoben; ein Seevogel hat sich auf den größten



Digitized by Google

Stein gesetzt, der über die Gewässer emporragt, wie Du es auf dem Bilde siehst; vom Meere wurden todte Fische auf den Sand angeschwemmt, der zähe Strandhafer schoß empor, welkte, vermoderte und düngte; es kamen mehrere Arten Gras und Kräuter zum Vorschein, aus der Sanddüne wurde allmälig ein grüner Werder, ein Holm. Die Seeräuber gingen hier an's Land. Mancher Kampf bis auf den Tod entstand hier, und den Ankergrund am Holm bei Seeland hießen die Seefahrer gut.

Die erste Thranlampe flammte hier auf, ich glaube, es wurden Fische bei derselben gebraten, von Fischen war hier Ueberfluß. Der Häring zog in großen Schaaren durch den Sund, es war kein leichtes, das Boot über sie hin zu steuern, es blitzte im Wasser wie auf Erden zur Erntezeit, es leuchtete in der Tiefe wie vom Nordlichtscheine, der Sund hatte einen wahren Wohlstand von Fischen, deshalb wurden auch Häuser an der Küste von Seeland gebaut; die Wände derselben waren von Eichenholz, die Dächer von Baumrinde, es gab Bäume genug dazu, Schiffe suchten den schützenden Hafen zwischen Holm und Küste auf, die Thranlaterne hing in ihrem schaukelnden Tauwerk; der Nordostwind blies und heulte sein „Uh-u-ud!" Leuchtete auf dem Holm eine Laterne, so war es eine Diebeslaterne:

Digitized by Google

Schmuggler und Diebe trieben ihr Wesen hier, auf der „Diebesinsel".

„Ich sollte meinen, es wächst und gedeiht schon all das Schlechte, das ich wollte," sagte der Nordostwind. „Bald wird auch der Baum erscheinen, von dem ich Früchte herabschütteln werde."

„Und hier steht der Baum," sagte der Großvater. „Siehst Du den Galgen auf der Diebesinsel. Dort hängen sie, die Räuber und Mörder, an eisernen Ketten, gerad' wie sie zu jenen Zeiten hingen. Der Wind blies, daß die langen Gerippe klapperten, allein der Mond schien recht vergnüglich auf sie herab, gerad' wie er sonst seinen Schein über irgend ein festliches Gelage im Freien wirft. Und auch die Sonne schien vergnüglich herab, die hin und her schwingenden Gerippe verwitterten und zerfielen in den Sonnenstrahlen, aus welchen heraus die Lichtkinder sangen: „Wir wissen es, wir wissen es! Hier soll es in kommenden Zeiten schön werden! Hier soll es gut sein und prächtig werden!"

„Was die Gelbschnäbel schnacken!" sagte der Nordostwind.

„Nun wenden wir das Blatt!" sagte der Großvater.

Digitized by Google

Die Glocken läuteten in der Stadt Roeskilde*) dort wohnte der Bischof Absalon; er verstand es, nicht nur die Bibel zu deuten, er schwang auch das Schwert; er hatte Gewalt und Wille; er wollte die betriebsamen Fischer am Hafen, deren Städtchen emporwuchs und eine Art von Marktplatz geworden war, gegen Ueberfall schützen. Er ließ den unehrlichen Grund und Boden mit Weihwasser besprengen; die Diebesinsel wurde als ehrlich und ehrenwerth proclamirt; Maurer und Zimmerleute gingen an's Werk, es wuchs ein großes Gebäude auf Gebot des Bischofs empor. Die Sonnenstrahlen küßten die rothen Mauern wie sie sich erhoben.

Da stand es, Axel's Haus,

Ein Schloß mit Thürmen,
Mit Wall zum Schirmen;
Ein hochgebornes Haus
Mit Treppen hinein, hinaus;
Mit Erkern und Söllern
Später umpflanzt mit Böllern;
Buh!
Uh!
Und der Nordost,
Der am liebsten Nichts läßt bemoost,

*) Von den Deutschen „Rothschild" genannt, aber eine schlechte Uebersetzung, dieweil Roeskilde aus „Hroar's Quelle" herstammt und nichts mit der hohen Finanzwelt zu thut hat.

Digitized by Google

Der that ziſchen und heulen
Wie Legionen von Eulen —
Die Burg aber hielt Stand!

Und draußen vor der Burg lag der „Hafn", der Hafen der Kaufleute.

Fremde Schiffer und Kaufleute kamen nun an und kauften hier von den vielen Fiſchen, bauten ſich Buden und Häuſer mit Blaſe vor dem Fenſterloch, Glas war noch zu theuer; es entſtanden Lagerhäuſer mit Giebeln und Winden. Drinn in den Buden ſitzen die alten Geſellen, die Handlungsdiener; ſie dürfen nicht heirathen, ſie handeln mit Ingwer und Pfeffer, und der Volkswitz hieß von da an den Hageſtolzen einen Pfeffergeſellen.

Der Nordoſtwind brauſt durch Gaſſen und Gänge, wirbelt den Staub auf, reißt auch hier und dort ein Strohdach ab. Kuh und Schwein gehen in den Gaſſengraben umher.

„Faſſen und zermalmen!" ſagt der Nordoſtwind; „ſauſen und umbrauſen werd' ich die Häuſer und Axel's Haus! Es kann mir nicht fehlen! Sie heißen es die Galgenburg auf der Diebesinſel."

Und der Großvater zeigte ein Bild von der Burg, welches er ſelbſt gezeichnet hatte. Auf der Mauer oben ſtand ein Pfahl neben dem andern, und an jedem

Digitized by Google

steckte der Kopf eines gefangenen Seeräubers und zeigte die Zähne.

„Das ist wirklich so gewesen," sagte der Großvater, „und es ist wohl werth, daß man es weiß.

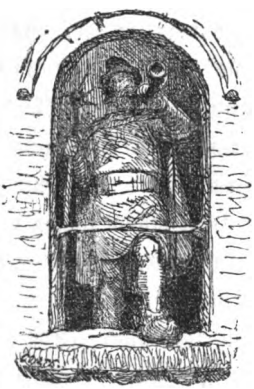
Bischof Absalon war in der Badstube und vernahm dort durch die dünne Wand hindurch, daß ein Freibeuterschiff draußen angerudert kam. Flugs sprang er aus dem Bade, bewaffnete sich, ging an Bord seines Fahrzeugs, blies in's Horn, daß auch die Mannschaft an Bord kam; die Bogenpfeile flogen den Räubern entgegen und hafteten in deren Rücken, als sie kehrtmachten und gar scharf davon ruderten; allein die Pfeile des Absalon hefteten sich auch fest in die Hände der Räuber, die nicht Zeit fanden, sie wieder heraus zu reißen. Absalon fing sie Alle lebendig und haute ihnen die Köpfe ab; jeder Kopf wurde auf die Ringmauer der Burg aufgesteckt. Der Nordostwind blies mit dicken Pauschbacken, mit bösem Wetter im Maul, wie der Seemann sagt.

„Hier will ich mich dehnen und recken," sagte der Wind; „hier will ich mich hinstrecken und den ganzen Kram mit ansehen."

Er streckte sich stundenlang, er blies Tag und Nacht; es vergingen lange Jahre.

Digitized by Google

Der Wächter trat heraus auf den Thurm der Burg; er ſchaute aus gen Oſten, gen Weſten, gen Süd und Nord. „Da haſt Du es auf dem Bilde,“



ſagte der Großvater. „Das heißt, den Wächter nur ſiehſt Du dort, was er aber ſah, das will ich Dir erzählen.“

„Von den Mauern der „Galgenburg“ aus ſieht man das offene Waſſer bis in die Kjögebucht hinein, und das Fahrwaſſer iſt breit bis zur Küſte von Seeland hinüber. Vor den Serritslev und Solbjerg Feldern, wo die großen Dörfer liegen, wächſt immer mehr die neue Stadt empor, mit ihren Giebelhäuſern von Fachwerk. Es giebt hier ganze Gaſſen, in welchen Schuſter und Schneider, andere, in welchen Kräuter-

Digitized by Google

händler und Bierverzapfer wohnen; es ist hier ein Marktplatz, ein Gildehaus, und dicht am Strande, wo ehedem eine Insel war, dort steht die prächtige Kirche zu Sanct Nicolaus. Ihr Thurm und ihre Thurmspitze, wie hoch ragen die empor und spiegeln sich in dem klaren Gewässer! Nicht weit entfernt steht unsere Liebfrauenkirche, in welcher die Messen gelesen und gesungen werden; die Räucherung duftet und die Wachskerzen flammen. Die Stadt „Kopenhagen", Kaufmannshafen, ist nun die Stadt des Bischofs; der Bischof zu Roeskilde schaltet und waltet dort als regierender Herr.

Bischof Erlandsen residirt in Axels Haus. In der Küche wird geschmort und gebraten, es wird Bier und Claret verschenkt, es tönen Geigen und Trommeln. Es flammen Kerzen und Lampen, das ganze Schloß scheint und flammt, als sei es die Laterne für's ganze Land und Reich. Der Nordostwind umbraust den Thurm und die Mauern; die werden aber schon fest stehen; der Nordostwind umbraust die Befestigung der Stadt nach Westen, eine alte Planke nur; sie hält aber tapfer wider! Draußen steht Dänemarks König, Christoph der Erste. Die Aufrührer schlugen ihn bei Skjelskör; er sucht Schutz in der Stadt des Bischofs.

Der Wind saust und sagt wie der Bischof: „Bleibe

Digitized by Google

Du draußen! Draußen! Für Dich ist das Thor geschlossen."

„Es ist Unfriede, böse Zeit, schwere Tage; Jedermann will sich selber rathen. Das holsteinische Banner weht vom Thurme der Burg herab. Es herrscht die Noth, und das Volk seufzt in der Nacht der Angst: Streit im Lande, die Pest, der „schwarze Tod", grassirt, stockfinstere Nacht liegt über dem Lande — aber dann kam der König Valdemar Atterdag und es wurde „wieder Tag", wie sein Spruch lautete und sein Beiname „Atterdag" verhieß.

Die Stadt des Bischofs ist nun des Königs Stadt, sie hat gegiebelte Häuser und enge Gassen, hat Wächter und Rathhaus und an seinem Westthore hat sie außerdem einen gemauerten Galgen. Kein Mann von anders woher darf in dem Galgen gehangen werden, man muß ein Bürger der Stadt selbst sein, um dort bummeln zu dürfen, um so hoch zu gelangen.

„Das ist ein wunderschöner Galgen," sagte der Nordostwind; „das Schöne wächst empor hier!" er zischte und heulte.

Aus Deutschland blies aber Leid und Noth herbei.

„Die Hansen kamen," sagte der Großvater; „sie kamen direct aus dem Lagerhaus und vom Ladentisch, die reichen Kaufleute aus Rostock, Lübeck und Bremen,

Digitized by Google

die wollten mehr noch, als die goldene Gans vom Thurme des Waldemar wegſchnappen; ſie herrſchten mehr in der Stadt des Dänenkönigs als dieſer ſelbſt, ſie kamen an, auf bewaffneten Schiffen, Niemand war darauf vorbereitet; König Erich hatte auch gerade keine Luſt mit den deutſchen Verwandten ſich zu ſchlagen, ſie waren gar viele und ſehr ſtark. König Erich und alle ſeine Hofleute jagten ſchnellſtens zum Weſtthor hinaus nach Sorö zu, nach dem ſtillen See und den grünen Wäldern, zur Liebelei, zu Sang und Becherklang.

Aber Eine blieb in Kopenhagen zurück, ein königliches Herz, einen königlichen Sinn behaltend. Ein junges Weib, ſo fein und zart, mit blauen Augen wie das Meer und flachsgelbem Haar; es iſt Dänemarks Königin Philippa, eine engliſche Prinzeß. Sie blieb in der geängſtigten Stadt, wo die Stadtleute in den kleinen Gängen und Gaſſen, in den Häuſern mit ihren ſteilen Treppen, in Buden und Verſchlägen wimmeln und weder aus noch ein wiſſen. Sie hat Mannesmuth und das Herz auf dem rechten Flecke; ſie ruft Bürger und Bauern zuſammen, ermuntert, ermannt. Die Schiffe werden zugetakelt, die Blockhäuſer mit Mannen beſetzt, die Böller knallen, es wirbelt Feuer und Dampf empor, die Stimmung wird gut, der liebe Gott läßt ſein Dänemark nicht im Stich.

Digitized by Google

Und die Sonne scheint in alle Herzen hinein, sie leuchtet aus allen Augen in Siegesfreude. Gesegnet sei Philippa! Und das ist sie in Hütte, im Haus, im Schlosse des Königs, wo sie die Verwundeten und Kranken pflegt. Ich habe einen Kranz ausgeschnitten und um ihr Bild gelegt," sagte der Großvater. „Gesegnet sei Königin Philippa!"

„Jetzt springen wir viele Jahre vorwärts," sagte der Großvater. „Kopenhagen springt mit. König Christian der Erste ist in Rom gewesen, ist vom Papst gesegnet und auf dem langen Weg der Reise geehrt und gehuldigt worden. Er bauet hier in der Heimath ein großes Haus von gebrannten Steinen; in dem Haus soll die Gelehrtheit wachsen, in lateinischer Sprache gedeihen. Armer Leute Kind, vom Pfluge und aus der Werkstatt kann auch dort hinein, sich durchbetteln, gelehrt werden, den langen schwarzen, weiten Mantel bekommen und vor der Thüre der Bürger singen.

Hart an dem Hause der Gelehrtheit, in welchem Alles lateinisch ist, liegt ein kleines Haus; in dem herrscht das dänische, in Sprache und in Sitten. Dort giebt es Bierbrodsuppe zum Frühstück und zehn Uhr Vormittags wird Mittag gegessen. Die Sonne scheint

Digitized by Google

durch die kleinen Fensterscheiben hinein auf Speiseschrank und Bücherschrank; in diesem liegen geschriebene Schätze, die Manuscripte zu den ersten Büchern, geistlichen und profanen Inhalts; es gehört sich, daß jeder Däne die kennen lernt, sagt der Hausherr, und er ist der Mann dazu, daß sie bekannt werden. Er ist der erste Buchdrucker Dänemarks, Gottfred van Gehmen, ein geborener Holländer. Er übt die schwarze, gesegnete Kunst des Buchdrucks.

Und die Bücher gelangen in das Schloß des Königs und das Haus des Bürgers. Sprüchworte und Lieder bekommen ewiges Leben. Was in Leid und Lust der Mensch oft nicht aussprechen darf, das singt der Vogel des Volkslieds, verblümt und doch klar; der fliegt frei und weit durch die Gesindestube, durch die Gemächer der Ritterburg, der sitzt als Falke auf der Hand des Ritterfräuleins und zwitschert, der schleicht sich als Mäuschen ein und piept dem geknechteten Bauer im Hundeloch was vor.

„Das sind Redensarten, lauter Redensarten!“ sagte der scharfe Nordostwind.

„Das ist Frühlingszeit!“ sagen die Strahlen der Sonne; „seht wie das Grün hervorquillt!“

Digitized by Google

„Blättern wir weiter in unserem Bilderbuch!“ sagte der Großvater.

„Wie strahlt Kopenhagen! Tournier und andere Spiele, prachtvolle Aufzüge giebt's; seht die edlen Ritter in Rüstung, die hochvornehmen Frauen in Seide und Gold! König Hans giebt seine Tochter Elisabeth dem Kurfürsten von Brandenburg. Wie jung, wie fröhlich ist die königliche Maid! Sie schreitet auf Sammt einher, eine ganze Zukunft sprießt in ihren Gedanken: das häusliche Glück. An ihrer Seite steht ihr königlicher Bruder, Prinz Christjern mit den schwermüthigen Augen und dem heißen, brausenden Blut. Ihn hat das Bürgervolk lieb, er kennt den Druck der auf demselben lastet, in seinem Gedanken formt er die Zukunft des armen Mannes.

Gott allein ist Spender des Glücks!“

„Blättern wir weiter! Scharf bläst der Wind, singt von dem scharfen Schwert, von der schweren Zeit, Zeit des Unfriedens.“

„Es ist ein eiskalter Tag, Mitte April. Weshalb schaart sich das Volk vor dem Schloß, vor dem alten Zollgebäude, wo das Königsschiff mit Segeln und Flagge liegt? Das Volk ist an den Fenstern, auf den

Digitized by Google

Dächern zu sehen. Trauer und Betrübniß, Erwartung und Angst ist in seinen Mienen zu lesen. Die Leute schauen nach dem Schlosse, wo ehedem Fackeltanz in vergoldeten Sälen zu sehen war, nun aber es so leer, so still ist; sie blicken nach dem Fenster im Erker, von welchem König Christjern so oft über die Hofbrücke hinaus in die schmale Hofbrückengasse zu seinem Täubchen, dem holländischen Mädchen, hineinschaute, das er sich aus Bergen geholt hatte. Laden verschließen die Fenster. Die Menge blickt nach dem Schlosse, das Thor öffnet sich, die Wendelbrücke senkt sich. Da kommt König Christjern mit seiner treuen Gattin Elisabeth; sie will ihren königlichen Herrn nicht verlassen, jetzt er so hart bedrängt ist.

Feuer war in seinem Blut, Feuer in seinem Gedanken; brechen wollte er mit der alten Zeit, das Joch

Digitized by Google

der Bauern brechen, gut und hold sein dem Bürger, den „gefräßigen Habichten" die Flügel stutzen; allein sie waren ihm zu viele. Er verläßt Land und Reich, um draußen Freunde, Verwandte für sich zu gewinnen. Seine Königin und treue Männer folgen ihm; jedwedes Auge ist naß, jetzt in der Stunde der Trennung.

Es mischen sich Stimmen in den Gesang der Zeit; ein dreifaches Chor, gegen ihn und für ihn, erklingt. Hören wir die Worte des Adels, sie sind niedergeschrieben und gedruckt:

„Weh über Dich, Christjern den Bösen! Das vergossene Blut am Markte von Stockholm schreit laut gegen Dich, Fluch und Wehe!"

Und der Ruf der Mönche spricht dasselbe Urtheil aus: „Du seist verstoßen von Gott und von uns! Du beriefst die Lehre Luthers hierher, der gabst Du Kirche und Kanzel, ließest freie Rede des Teufels Zunge. Weh über Dich, Christjern den Bösen!"

Aber Bauer und Bürger weinten gar sehr: „Christjern, Du Leutseliger! Nicht wie das Vieh soll mehr der Bauer verkauft, nicht gegen einen Jagdhund eingetauscht werden können! Das Gesetz ist Dein Leumund!" Aber die Worte armer Leute ist wie Spreu im Winde.

Digitized by Google

Das Schiff segelt an dem Schlosse vorüber und die Bürger drängen sich auf den Wall, um von dort aus noch ein Mal den Königssegler zu sehen.

„Die Zeit ist lang, die Zeit ist voll Drangsal; baue nicht auf Freunde, baue nicht auf Verwandte!

Onkel Friedrich auf dem Schlosse in Kiel möchte schon König im Lande sein.

König Friedrich lagert vor Kopenhagen: Ein trauriges Bild bietet „das treue Kopenhagen". Ringsum sind kohlschwarze Wolken! Dieses Bild klingt noch nach in Sage und Sang: die schwere, die bittere, die Drangsalszeit während der Jahre Gang.

Wie erging es König Christjern, dem umher irrenden Vogel? Davon haben die Vögel gesungen, und die fliegen weit über Land und See. Der Storch kam frühe in der Frühlingszeit an, aus dem Süden über das deutsche Land her; der Storch hatte das gesehen, was jetzt erzählt wird:

„Ich sah den fliehenden König Christjern über die ginsterbewachsene Haide dahin fahren; dort begegnete ihm ein elendes Fuhrwerk mit einem Pferd bespannt;

Digitized by Google

drin saß ein Weib, König Christjern's Schwester, die Markgräfin von Brandenburg; treu der Lutherischen Lehre war sie von ihrem Gemahl fortgejagt worden. Auf der öden Haide begegneten sich die landflüchtigen Königskinder. Die Zeit ist lang, ist voll Drangsal; baue nicht auf Freund oder Verwandte!"

Die Schwalbe kam vom Schlosse Sonderburg mit klaglichem Gesange. „König Christjern ist verrathen! Dort im Schlosse sitzt er in dem brunnentiefen Thurm; seine schweren Tritte lassen Spuren hinter sich in dem steinernen Fußboden, sein Finger in der harten marmornen Tischscheibe, um welche er stundenlang dahin schreitet."

Der Fischadler kam von der rollenden See einher; die ist offen und frei, es fliegt ein Fahrzeug über sie hin, es ist König Christjern's Admiral, der kecke Sören Nordby. Mit ihm ist das Glück — aber das Glück ist wechselnd wie Wetter und Wind.

In Jütland und auf Fühnen schreien Raben und Krähen: „Wir sind oben auf! Krah — bra! Es geht brav her!" Dort decken sich die Felder mit Leichen von Pferden und auch von Menschen. Unfrieden herrscht, es ist die Zeit der „Grafenfehde". Der Bauer nahm die Keule, der Stadtbewohner sein Messer zur Hand:

Digitized by Google

„Wir schlagen die Wölfe todt, ihre ganze Brut todt, damit keiner übrig bleibt!“ Rauchwolken steigen aus den brennenden Burgen und Städten empor.

König Christjern ist ein Gefangener auf dem Sonderburger Schlosse; frei kommt er nicht mehr, sieht Kopenhagen und dessen bittere Noth nicht mehr. Auf dem Norderfelde vor Kopenhagen steht Christian der Dritte; dort stand auch der Vater. In der Stadt ist Angst; Hunger und Krankheit wüthen dort.

An der Kirchenmauer lehnt ein zerlumptes abgemagertes Weib, es ist eine Leiche, zwei lebende Kinder liegen auf dem Schooß der Mutter und saugen Blut aus der Brust der Todten.

Der Muth ist gefallen, der Widerstand fällt. Du treues Kopenhagen!“

„Es werden Fanfaren geblasen; es erschallen die Trompeten und Pauken!

In reichen Gewändern von Sammet und Seide, mit wehenden Federbüschen, kommen die adeligen Herren auf goldverbrämten Pferden an; sie reiten nach dem Altenmarkt. Ist hier Carroussel oder Tournier nach alter Sitte? Bürger und Bauer in ihrem besten Staat

Digitized by Google

drängen sich auch nach dem alten Marktplatz. Was ist zu sehen? Ist ein Scheiterhaufen errichtet, um papistische Bücher zu verbrennen, oder ist der Henker da? Nein, der König, der Landesherr ist lutherisch, das soll proklamirt werden.

Hochvornehme Frauen und adelige Jungfrauen sitzen, angethan mit hohen Halskragen und perlengestickten Hauben, an den offenen Fenstern und sehen sich den Aufzug an. Auf unterbreitetem Tuch, unter einem Dach von Tuch sitzt der Reichsrath da in uralter Tracht, nahe am Thron des Königs. Der König schweigt. In dänischer Sprache wird sein Wille, der Wille des Reichsraths verlesen; für Bürger und Bauer enthält derselbe scharfe Worte, Worte der Züchtigung wegen all des Widerstandes, den sie dem hohen Adel gegenüber gezeigt haben. Gedemüthigt wurde der Bürger, der Bauer geknechtet. Darauf lauten Worte des Verdammnisses gegen die Bischöfe des Landes. Mit deren Gewalt ist es aus. Alles Gut der Kirche und der Klöster verfällt dem König und dem Adel.

Hochmuth und Haß, Prunk und Elend.

„Der arme Vogel, kommt hinkend heran,
Zerruppt kann er kaum auf den Füßen stahn;
Der reiche Vogel, wie kommt der gesaust —
Alles von Hochmuth um ihn erbraust."

Digitized by Google

Die Zeit des Wechſels hat ſchwere Wolken, aber ſie hat auch Sonnenſchein; es loderte jetzt auf in dem alten Hauſe der Gelehrtheit, dem Heim des Studenten, das Chriſtian der Erſte gerichtet hatte, und von dort leuchten Namen gar bis in unſere Zeit hinein. Hans Tauſen, ein armer Schloſſerſohn von der Inſel Fühnen.

„Ein däniſcher Martin Luther war ſein Schwert das Wort,
Und ſiegen that er, des Wortes Hort.“

Auch Petrus Palladius Biſchof zu Roeskilde, gleichfalls ein armer Schloſſerſohn, aber aus Jütland, trat ein für das Lutherthum. Und aus den Reihen der Adeligen ſtrahlt Hans Frijs, des Reiches Canzler. Er bot dem Studenten Platz an ſeinem eigenen

Digitized by Google

Tisch und sorgte für ihn wie auch für die Armen. Und Einer vor Allen ist nochmals zu nennen: König Christian der Dritte, treu der lutherischen Lehre.

Die Sonne strahlte hinein in die schweren Wolken der Zeit des Wechsels.

„Wenden wir das Blatt.

Was saust und singt so draußen im Großen Belt, unter der Küste von Samsö? Aus den Wogen empor steigt ein Meerweib mit wallendem Haupthaar, in das sich das grüne nasse Seegras verschlungen hat; das

Meerweib prophezeit dem Bauer die Geburt eines Prinzen, der ein mächtiger großer König werden wird.

Der Prinz wurde während eines Spazierganges der königlichen Mutter an einer blühenden Weißdorn-

Digitized by Google

hecke auf freiem Felde geboren. Jetzt blüht sein Name in Sage und Sang, in Ritterburgen und Schlössern ringsum. Die Börse schoß empor mit Thurm und Zeigerwerk, Schloß Rosenburg erhob sich auf Gebot des königlichen Baumeisters und Seehelden und schaute weit über die Wälder der Stadt hinaus; der Student bekam sein eigen Wohnhaus, Regents genannt, das vierhundert unvermögende Minervasöhne aufnimmt; dem gegenüber steht der „runde Thurm", das erste astronomische Observatorium Kopenhagens, eine Uraniasäule, die nach der Insel Hveen sieht, wo Uranienburg emporstrebte, deren goldene Kuppen im Mondschein glänzten, während die Najaden des Meeres dem Manne in der Burg lobsangen, dem Könige und Magnaten des Geistes besuchten, ihm, dem Geniegeborenen, adeligem Blute entsprossenen Tycho Brahe. Er hob Dänemarks Name so hoch, daß er mit dem Sternhimmel, zusammen in allen Landen der Erde genannt war. Und Dänemark stieß ihn von sich.

Er sang sich Trost in seinen Schmerz:

„Ist nicht der Himmel überall —
Was brauch' ich denn noch mehr?"

Sein Sang hat Leben wie das Volkslied, wie das Lied des Meerweibs von Christian dem Vierten."

Digitized by Google

„Nun kommt aber ein Blatt," sagte der Großvater, „das hat Bild auf Bild, wie in dem Volkslied Vers an Vers sich reiht. Es ist ein Sang, so freudig in seinem Anfang, so traurig in seinem Ende."

„Es tanzt ein Königskind im Schlosse des Königs; wie schaut es anmuthig aus! Es sitzt auf dem Knie Christian des Vierten, es ist seine vielgeliebte Tochter Eleonore aus der Ehe mit Christine Munk. Sie wächst heran in weiblicher Sitte und Tugend. Der vornehmste Mann des mächtigen Adels, Corfitz Ulfeldt ist ihr Bräutigam. Sie ist noch ein Kind, wird auch noch von ihrer strengen Hofmeisterin gezüchtigt; sie beklagt sich darüber bei ihrem Bräutigam und darin hat sie Recht. Wie ist sie klug und gebildet, versteht Griechisch und Lateinisch, singt Italienisch zu ihrer Laute, weiß von Papst und Luther zu sprechen.

König Christian der Vierte ruht in der Grabcapelle zu Roeskilde Dom, der Bruder Eleonore's ist König. In dem Schlosse zu Kopenhagen herrschten Pracht und Glanz, Schönheit und Geist, die Königin selbst an der Spitze, Sophie Amalie aus Lüneburg. Wer lenkt wohl sein Pferd so keck wie sie? Wer entfaltet im Tanze eine solche Majestät wie sie, wer spricht mit solcher Kenntniß und Geist wie Dänemarks Königin?

Digitized by Google

„Das thut Eleonore Christine Ulfeldt!“ hatte der französische Gesandte gesagt; „an Schönheit und Geist überstrahlt sie Alle.“

Aus dem gebohnten Ballsaal des Schlosses schossen die Kletten des Neides; sie hingen sich fest und filzten sich ein und wirbelten Hohn und Kränkung auf: „Das hochmüthige Kind vom gemischten Blut! Ihre Karrosse mag künftig an der Schloßbrücke anhalten; wo die Königin fährt, mag die Frau Ulfeldt gehen!“ Bosheit und Neid spinnen ihre heimtückischen Fäden langsam aber sicher um ihr ahnungsloses Opfer.

Und Ulfeldt faßt in stiller Nacht seine Frau an der Hand; er hat die Schlüssel zu den Thoren der Stadt, er öffnet eins derselben, die Pferde harren draußen; er und Eleonore reiten zur Küste hinab und schiffen sich ein, sie segeln fort und begeben sich nach Schweden.

Wie sich das Glück für die Beiden wendete, so wenden wir das Blatt.

Es ist Herbstzeit, der Tag ist kurz, die Nacht ist lang; es ist rauh und naß, der kalte Wind erhebt sich mit steigender Kraft. Es saust in dem Laub der Bäume auf dem Festungswall, das Laub fliegt in das Haus

Digitized by Google

des Peter Oxe hinein, es steht öde und von seiner Herrschaft verlassen da. Der Wind braust über die Vorstadt Christianshafen hinaus, umtobt das Haus des Kai Lykke, jetzt ein Zuchthaus. Kai Lykke selbst, der reiche, vornehme Edelmann, ist ehrlos erklärt und aus dem Lande hinaus gejagt, sein adeliges Wappen vom Henker zerbrochen, sein Bild an den höchsten Galgen angeschlagen; so wurden seine frechen, leichtfertigen Worte von der verehrten Königin des Landes bestraft. Auch über den offen gelegten Platz, wo des Reichshofmeisters Ulfeldt's Haus gestanden, fährt der Wind heulend dahin — jetzt ist nur ein Stein von demselben übrig, „den trieb ich als Geröllstein hier hinab auf der Eisflöße," sagt der heulende Wind, „der Stein blieb liegen, wo später die Diebesinsel sich aus den Wellen erhob, von mir verflucht; dann kam er mit in das Haus des Ulfeldt, wo die Frau zu der klingenden Laute sang, Griechisch und Lateinisch las und den Kopf stolz zurückwarf, jetzt stolzirt hier nur der Stein allein mit seiner Inschrift:

„Dem Verräther Corfitz Ulfeldt
zu ewigem Gespött und Hohn und Schande."

Aber wo steckt sie jetzt, die vornehme gnädige Frau? Hu — ih, hu — ih! pfeift der Wind. Im

Digitized by Google

„Blauen Thurm", im Gefängniß hinter dem Schlosse, wo die Meeresfluth an die hohe schleimbedeckte Mauer tobt, dort sitzt sie schon viele Jahre. In der Kammer, in der sie haust, ist mehr Rauch als Wärme, das Fensterchen ist hoch oben an der Decke. König Christian's des Vierten verhätscheltes Kind, sie, das feinste Fräulein, die feinste Frau, wie sitzt sie dort so arm,

so schlecht! Die Erinnerung nur behängt die nackten Wände des Gefängnisses mit Gardinen und Tapeten. Sie gedenkt der wunderschönen Zeit ihrer Kindheit, der glücklichen Mienen ihres königlichen Vaters, wenn sie auf seinem Knie saß; gedenkt ihrer prachtvollen Brautfahrt, ihrer Drangsalszeit in Holland, in England und auf Bornholm.

Digitized by Google

„Nichts ist zu schwer der Gattin Liebe;
Der Treue wegen darf man nicht erröthen.“

Doch damals, als sie dies niederschrieb, war sie mit ihm, ihrem Gemahl vereint, nun ist sie allein, für immer allein! Sie weiß nicht, wo sein Grab ist und Niemand weiß es.

„Treue gegen den Mann war ihr einz'ges Verbrechen.“

— Sie saß im Gefängniß lange, lange Jahre während das Leben sich draußen regte. Das steht niemals still, aber das wollen wir hier einen Augenblick, wollen ihrer und des Liedes Worte gedenken:

„Meinem Herrn und Gemahl hielt treu ich den Eid
In Noth und im größten Elend.“

Digitized by Google

„Siehst Du das Bild hier?“ sagte der Großvater.

„Es ist Winterzeit, der Frost baut eine eisige Brücke zwischen den Inseln Laaland und Fühnen, eine Brücke für den Schwedenkönig Karl Gustav; ohne Rast zieht er mit seinem Heer vorwärts. Es wird geplündert, gemordet, gesengt, im ganzen Dänenland ist Angst und Noth.

Die Schweden lagern vor Kopenhagen. Es ist beißend kalt, Wind und Schneegestöber; aber treu ihrem König und treu sich selbst, stehen Männer und Frauen zum Kampf bereit. Kein Handwerker, kein Handlungsdiener, Student und Magister, der nicht auf dem Festungswall stand, zur Wehr und Vertheidigung, keine Furcht vor den glühenden Kugeln. König Friedrich der Dritte schwur, daß er „in seinem Neste sterben wolle.“ Er reitet dort oben auf dem Walle, er und seine Königin; es herrschen Muth und Manneszucht und Liebe zum Vaterland. Mag der Schwede sein Leichenhemd anziehen und sich heranschleichen in dem weißen Schnee, um zu stürmen! Balken und Gestein werden auf ihn hinab vom Walle geschleudert; ja die Frauen tragen Kessel mit kochendem Pech und Theer herbei und gießen es hinab auf den stürmenden Feind.

In dieser Nacht ist König und Bürger eine vereinte Macht. Und sie sind gerettet, ihnen gehört der

Digitized by Google

Sieg. Die Kirchglocken läuten, Dankgebete und Gesänge steigen gen Himmel. Bürgervolk, hier gewannst Du den Ritterſporn! Der König proklamirte, daß von nun an jeder Kopenhagener Bürger ebenbürtig dem Adel ſei.“

„Was folgt wohl darauf?

Die Gemahlin des Biſchofs Svane kommt angefahren in verſchloſſener Karoſſe; ſo darf aber nur der hohe, mächtige Adel fahren. Die ſtolzen Junker zertrümmern den Wagen; die Frau Biſchof muß zu Fuß das Biſchofsgehöft zu erreichen ſuchen.

Iſt das die ganze Geſchichte? — Ganz Anderes, Bedeutſameres wird in der nächſten Stunde zertrümmert: die übermüthige Macht des Adels.

Bürgermeiſter Nanſen und Biſchof Svane reichen ſich die Hände zu einer That im Namen des Herrn. Der Adel ſoll nicht länger Land und König regieren, der König nicht durch Handſchellen an den Willen des Adels gebunden ſein. Sie reden mit Klugheit, ſprechen offen und ehrlich, und ihre Worte finden Widerhall in der Kirche und des Bürgers Haus. Ein Handſchlag des Zuſammenhaltens, und der Hafen wird geſperrt, die Stadtthore geſchloſſen; die Sturmglocke läutet, die

Digitized by Google

Gewalt ist von nun an dem König allein übertragen, ihm, der in der Stunde der Gefahr in seinem Neste verblieb; er herrsche, er regiere über Groß und Klein!

Es trat die Zeit der königlichen Alleinherrschaft ein; jeder Unterthan stand nun unter Botmäßigkeit des königlichen Gesetzes.

„Wir wenden das Blatt und auch die Zeit wendet sich.

„Halloh, hallohoi, halloh!" Der Pflug steht still, der Ginster wächst und gedeiht, aber die Jagd ist vortrefflich. „Halloh, hallohoi!" Hört wie die Hörner schmettern und die Hunde bellen. Seht die Jägerschaar, der König selbst an deren Spitze, König Christian der Fünfte; er ist jung und fröhlichen Sinnes. Im Schloß und in der Stadt geht's lustig her. In den Sälen flammende Wachskerzen, im Hofe Fackeln, und die Straßen der Stadt mit Laternen bepflanzt. Alles strahlt im neuen Gewande. Der neue Adel, einberufen aus Deutschland, Barone und Grafen, stehen hoch in Gunst und werden belehnt; jetzt gelten Titel und Rang und die deutsche Sprache am Hofe.

Da klingt aber hindurch eine Stimme mit echt dänischem Laut; es ist die eines armen Webers Sohn,

Digitized by Google

der sich zum Bischof emporgeschwungen hat, Kingo's Stimme; er singt die wundervollen Psalmen.

Es giebt einen anderen Bürgerssohn, sein Vater ist Weinhändler; seine Gedanken leuchten in Recht und Gesetz hinein; ein neues Gesetzbuch, „Christian des Fünften Gesetzbuch" arbeitet er aus, es war der Goldgrund für des Königs Namen, es hat Jahrhunderte gelebt. Dieser Bürgerssohn, der mächtigste Mann des Landes, wird mit adeligem Schild und Wappen beschenkt, aber es folgen damit auch Feinde, so daß zuletzt des Henkers Schwert auf dem Richtplatz über seinem, Griffenfeldt's Kopfe schwebt. Er wird zu ewigem Gefängniß begnadigt und auf Munkholm, die Felseninsel an der Küste von Drontheim, Dänemarks St. Helena, gesendet.

Digitized by Google

Aber der Tanz geht leicht im Saale des Schlosses, dort ist Glanz und Pracht, lustige Musik, es tanzen die Hofleute und ihre Damen."

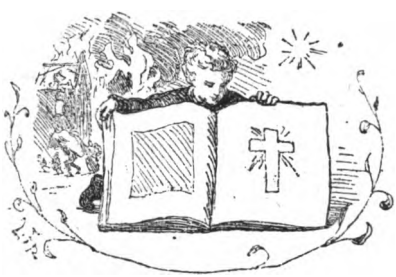
„Nun kommt die Zeit Friedrich des Vierten. Seht die stolzen Schiffe mit Siegesflaggen! Betrachte das rollende Meer! Ja, das kann erzählen von Großthaten, vom Ruhme des Reiches. Wir gedenken schon der Namen der siegreichen Schested und Gyldenlöwe, wir gedenken des Hvitfeldt, der, um die Flotte zu retten, sein Schiff in die Luft sprengte und mit dem Danebrog gen Himmel fuhr. Wir gedenken damaliger Zeit und Streit und des Helden, der von den norwegischen Felsen herab zur Dänemarks Wehr herbei eilte: Peter Tordenskjold, ein Seeheld, fast in magischer Beleuchtung. Von dem herrlichen, schwellenden Meere her donnert sein Name von Küste zu Küste.

„Ein Schneiderbursch vom Schneidertisch gesprungen,
Lenkt bald ein Kriegsschiff keck als Held; —
Der Schneider Wessel hieß der Admiral,
Geadelt und vom König Tordenskjold geheißen,
Hielt seinen Schild im Donner der Kanonen
Hoch, unbefleckt, ein wahrer Seeheld stets.
Gedonnert hat er vor der Schweden Ohren
Mit dänischem Geschütz, gedonnert so,
Daß Haß zur Freundschaft ist geworden,
Und Schwed' und Däne sich die Hand gereicht."

Digitized by Google

Es kam ein milder Luftzug von der Küste Grönlands, lieblich, als käme er aus dem Bethlehem-Lande; der meldete vom Licht des Evangeliums, durch Hans Egede und seiner frommen Frau.

Die Hälfte des Blattes hier hat deshalb auch einen Goldgrund; die andere Hälfte, die den Kummer deutet, ist aschgrau mit schwarzen Spritzflecken, wie aus den Feuerfunken, wie von Siechthum und Seuche.



In Kopenhagen wüthet die Pest. Die Straßen und öde, die Hausthüren verrammelt, ringsum auf denselben ist mit Kreide ein Kreuz gezeichnet, die Seuche ist in den Häusern, aber an den Thüren, wo das Kreuz schwarz ist, sind alle Hausbewohner ausgestorben.

Zur Nachtzeit werden die Leichen aus der Stadt hinausgetragen; die Träger heben von der Straße die Halbtodten mit auf und tragen auch diese in die Gruft;

Digitized by Google

die Rüſtwagen rollen lärmend dahin, ſie ſind mit Leichen beladen. Aber aus den Branntweinſchenken heraus tönt grauſiger Geſang und Geſchrei der Berauſchten. Der Trunk ſoll ihnen die bittere Noth vergeſſen machen; ſie wollen vergeſſen und enden — enden! Alles hat ja ein Ende. Hier endigt das Blatt mit anderer Noth und Prüfung für Kopenhagen.

König Friedrich der Vierte lebt noch, ſein Haar iſt in der Jahre Verlauf ergraut. Vom Fenſter des Schloſſes ſchauet er hinaus in das ſtürmiſche Wetter; es iſt Spätjahr.

In einem Häuschen an dem Weſtthor ſpielt ein Knabe mit ſeinem Ball; der Ball fliegt dabei auf den Boden des Hauſes hinauf. Der Kleine ſteigt mit einem flammenden Talglicht auf den Boden, um ſein Spielzeug zu ſuchen, da fängt das Häuschen Feuer, und bald darauf iſt die ganze Straße ein Flammenmeer. Es leuchtet in der Luft, daß die Wolken ſich roth verbrämen. Die Flammen wachſen, das Feuer hat Nahrung über und über an Heu und Stroh, an Theer und Speck, an großen Holzſchichten für den Winterbedarf. Und Alles brennt. Frauen und Kinder weinen, die Männer ſchreien und toben, die Verwirrung iſt groß. In dem Gewimmel reitet der alte König umher, ermuntert, befiehlt. Häuſer werden mit Pulver geſprengt,

Digitized by Google

andere von Menschenhänden niedergerissen. Aber das Feuer verbreitet sich weiter, es brennt zuletzt auch in der Nordstraße, und die Sanct Petri- und die Frauenkirche brennen. Das Musikwerk der letzteren hört man zum letzten Male den Psalm austönen: „Sei uns gnädig, Gott, und zürne nicht, aus Gnade!“

Nur der „Runde Thurm“, das astronomische Observatorium, und das Schloß stehen noch unbehelligt da, rings um die rauchenden Baugründe. König Friedrich der Vierte ist ein leutseliger Herr, er tröstet, er sättigt, er bewegt sich unter dem Volke, ist der Freund der Obdachlosen. Gesegnet sei Friedrich der Vierte.“

„Seht nun dieses Blatt!

Seht die vergoldete Karosse, ringsum die Diener, vorn und hinten bewaffnete Reiter, sie kommt vom Schlosse her, der Platz um dasselbe ist mit eisernen Ketten umzogen, damit das Volk nicht zu nahe treten mag. Jedermann, der nicht adelig ist, darf nur entblößten Hauptes über den Schloßplatz gehen, man sieht deshalb auch nicht Viele dort gehen, der Ort wird vom Volke gemieden. Einen sehen wir gerade dort kommen, niedergeschlagenen Blickes, den Hut in der Hand, und der ist gar grade der Mann jener Zeit, den wir laut

Digitized by Google

nennen: Es ist der Mann des Witzes und der Laune, es ist Ludwig Holberg. Das dänische Schauspiel-

haus, das Schloß seiner Größe, hat man geschlossen, als sei es ein Heim des Aergernisses. Ja, alle Freude ist eingesargt, Tanz, Gesang, Musik sind verboten und hinweggescheucht. Es waltet das finstere Christenthum."

„Der Dänenprinz!" wie seine Mutter ihn hieß, nun kommt seine Zeit mit sonnigem Wetter, mit Vogelgezwitscher, mit Freude, Dänenthum und Lust und Leben: König Friedrich der Fünfte hat den Thron

Digitized by Google

bestiegen. Und die eisernen Ketten vor dem Schlosse fallen und verschwinden; das Schauspielhaus, die däni-

sche Bühne, wird wieder erschlossen, Holberg's Lustspiele machen die Hallen vom lustigen Lachen erdröhnen, Stadt und Land sind wieder guter Laune. Die Bauern reiten den Sommer ein, es ist die Zeit der Fröhlichkeit nach Fastenzeit und Verzagtheit. Das Schöne gedeiht und setzt Blüthe und Frucht an in Tönen und Farben, in bildender Kunst. Hört Gretry's Musik! Seht Londemanns Spiel! Und die Königin liebt die dänische Sprache, die dänische Weise. Louise von England, schön und mild, segne Dich Gott in seinem Himmel. Die Sonnenstrahlen singen lieblich im Chor von Königinnen dänischer Lande, von Philippa, Elisabeth, Louise."

Digitized by Google

„Die irdische Hülle ist längst in den Schrein gelegt, aber die Seelen und Namen leben. Wiederum sendet England eine Königsbraut: Mathilde, so jung und bald so verlassen! Von Dir werden die Dichter singen, noch lange singen, von Deinem jugendlichen Herzen, von Deiner Prüfungszeit. Und der Gesang besitzt eine unnennbare Gewalt, durch Zeiten und Völker hindurch. — König Christians Burg, das Schloß, brennt; man bemüht sich, das Beste, das drin sich vorfindet, zu retten. Die Seeleute schleppen einen Korb mit silbernem Geschirr und anderen kostbaren Sachen fort, der Korb hat einen bedeutenden Werth, aber plötzlich erblicken sie durch eine offene Thüre beim Schein der Flammen eine Statue von Bronce: König Christian der Vierte. Da werfen sie die werthvolle Last, die sie tragen, ab; sein Bild drinnen steht ihnen viel höher, das müssen sie retten, sei es auch noch so schwer hinweg zu tragen. Sie kennen ihn ja aus dem Liede Ewald's: „König Christian stand am hohen Mast" mit der herrlichen Melodie von Hartmann.

In Wort und Gesang liegt eine große Gewalt und die wird noch stärker klingen von der armen Königin Mathilde."

Digitized by Google

„Auf „Ulfeldts Platz“ stand eine Schandsäule; wo in der Welt wurde ihresgleichen errichtet? Vor dem Westthor wurde eine andere Säule errichtet, wie viele solche giebt's wohl in der Welt?

Die Sonnenstrahlen küßten das Gestein, die Grundlage unter der „Freiheitssäule“. Alle Kirchenglocken läuteten, die ganze Stadt war beflaggt, das Volk jubelte für Kronprinz Friedrich, später König Friedrich der Sechste. Alt und Jung trugen im Herzen und auf der Zunge die Namen Bernstorff, Reventlow, Colbjörnsen. Strahlenden Auges und dankbaren Herzens wird die gesegnete Inschrift der Säule gelesen:

„Der König gebot, die Leibeigenschaft soll aufhören, den Ackerbaugesetzen sei Ordnung und Kraft zu

Digitized by Google

verleihen, auf daß der freie Bauer muthig und erleuchtet, fleißig und brav, ein ehrenhafter Bürger im Staate, glücklich werde!"

Welch sonniger Tag, an dem diese Säule enthüllt wurde!

Die Lichtgeister sangen: „Das Gute, das Schöne wächst und gedeiht! Bald fällt der Stein auf Ulfeldt's Platz, aber die Freiheitssäule wird stehen und glänzen im Sonnenschein, gesegnet von Gott, von König und Volk."

„Wir haben eine alte Straße,
Die führt bis ans Ende der Welt"

heißt es im Liede; es ist das offene Meer, offen für Freund und Feind, und der Feind war da. Sie

Digitized by Google

segelte heran die mächtige englische Flotte; eine Großmacht gegen eine Kleinmacht. Der Kampf war hart, aber das Volk war muthig. Jedweder stand fest und unverdrossen und sah keck dem Tod ins Auge, gewann die Bewunderung selbst des Feindes und begeisterte die Dichter seines Vaterlandes. Dieses Schlachttages wird noch heutzutage mit wehenden Flaggen gedacht, des zweiten Aprils 1801, der Gründonnerstagsschlacht auf der Rhede von Kopenhagen.

Es vergingen Jahre. Eine englische Flotte wurde wiederum im Sunde gesehen. Galt es Rußland oder Dänemark? Das wußte man nicht, selbst Niemand an Bord wußte es.

Es geht die Sage im Volksmunde, daß an dem Morgen, an welchem die gesiegelte Ordre an Bord erbrochen und verlesen wurde, und es kund ward, sie laute dahin, die dänische Flotte zu nehmen, daß an dem Morgen ein junger Kapitän, ein Sohn Britanniens, hochherzig in Wort und That vor seinen Chef trat und sprach: Ich habe geschworen, bis in den Tod zu kämpfen für die englische Flagge in offener, ehrlicher Schlacht, nicht aber zu überfallen und übermannen — und stürzte sich über Bord. Schwedische Fischer fanden später erst seine Leiche und würfelten um die goldgestickten Epauletts dieses Opfers des Verrathes.

Digitized by Google

Der Feind lag vor Kopenhagen, er bombardirte die Stadt, sie leuchtete auf in Flammen, er raubte die im Hafen liegende ungetakelte Flotte, allein er raubte nicht den Muth, nicht den Glauben an Gott, der da demüthigt, aber auch wieder erhebt. Die Wunden heilen wie in der Schlacht der Einheriar. Die Geschichte Kopenhagens ist reich an Trost.

Bald warf die Sonne ihre glänzenden Strahlen über die aus der Asche emporsteigende Stadt, auf reiche Kornfelder, auf Geist und Witz; gesegnete Som-

mertage des Friedens brachen an, die Dichtung zeigte ihr fata morgana farbenreich und herrlich durch Oehlen-

Digitized by Google

schläger. Und in der Wissenschaft wurde ein Fund gemacht, mehr werth als die goldenen Funde alter Zeiten; eine Brücke von Gold wurde geschlagen,

„Eine Brücke für des Gedankens Blitz
Für alle Zonen, von Volk zu Volk."

Hans Christian Oersted*) schrieb an dieselbe seinen Namen.

Und seht! Am königlichen Schlosse wurde in der Nähe der Schloßkirche ein Haus errichtet, zu dessen Bau selbst der Aermste im Lande, Mann und Weib freudig sein Scherflein spendete.

„Du entsinnst Dich dessen, was vorne im Bilderbuch stand," sagte der Großvater, „der alten Steinblöcke, die, von den norwegischen Felsen herabgerollt, auf dem Eise hierher geführt wurden; sie sind wieder aus dem tiefen Sandgrund auf Thorwaldsens Geheiß heraufgehoben und in Meisterwerke der Kunst verwandelt worden.

„Vergiß nicht, was ich Dir gezeigt und Dir erzählte! Der Sandgrund im Meere hob sich empor, wurde eine Wehr für den Hafen, trug Axels Haus, trug des Bischofs Haus und des Königs Schloß und trägt jetzt den Tempel des Schönen. Die Worte des

*) Oersted ist bekanntlich der Entdecker des Electromagnetismus, der den electr. Telegraphen ermöglichte.

Digitized by Google

Fluchs sind dahin geweht, aber das, was die Kinder des Sonnenlichts in Freude von einer künftigen Zeit sangen, ist in Erfüllung gegangen.

Gar viele Stürme sind über die Stadt dahingefahren, es können wieder solche kommen, und sie werden wieder dahinfahren. Das Wahre, Gute und Schöne behauptet den Sieg.

Und hiermit ist das Bilderbuch zu Ende, bei weitem aber nicht die Geschichte Kopenhagens. Wer weiß, was Du selbst einst zu erleben hast.

Oft hat es finster ausgesehen, und der Sturm hat geweht, allein der Sonnenschein ist doch nicht fortgeblasen worden, der bleibt! Und stärker als der stärkste Sonnenschein ist Gott. Der liebe Gott waltet über Mehr als über Kopenhagen."

So sprach der Großvater und gab mir das Buch. Seine Augen strahlten, er war seiner Sache gar gewiß. Und ich nahm das Buch, so freudig, so stolz und so vorsichtig in die Hand, wie ich kürzlich meine kleine Schwester zum ersten Male vorsichtig trug.

Großvater sagte noch: „Du darfst sehr gern Diesem und Jenem Dein Bilderbuch zeigen und Du darfst auch erzählen, daß ich das ganze Werk aufgeklebt und gezeichnet habe. Aber es ist eine Lebensfrage, daß sie gleich erfahren, woher ich die Idee habe. Du weißt

Digitized by Google

es, erzähle es! Die Idee ſchulde ich den alten Thranlaternen, die grade an dem letzten Abend, an welchem ſie brannten, den Gascandelabern der Stadt all' das als fata morgana zeigten, was von dem Augenblicke an geſehen war, an welchem die erſte Laterne am Hafen flammte, bis dahin, da Kopenhagen an dieſem Abend von Thran und von Gas zugleich beleuchtet wurde.

Du darfſt das Buch zeigen wem Du willſt, das heißt, es müſſen Leute mit milden Augen und freundlichem Sinne ſein, will aber ein „Höllenpferd" es ſehen, dann ſchlage ſchnell ihm vor der Naſe zu

des Großvaters Bilderbuch."

Digitized by Google

Der Hausschlüssel.

Jeder Schlüssel hat seine Geschichte und es giebt gar viele Schlüssel: Kammerherrnschlüssel, Uhrschlüssel, St. Peters Schlüssel; wir könnten von allen Schlüsseln erzählen, heute wollen wir aber nur des Kammerraths Hausschlüssel heranziehen.

Derselbe hatte bei einem Schlosser oder Kleinschmied sein Dasein erhalten, aber der Mann hatte ihn dabei dermaßen angefaßt, auf ihn losgehämmert und gefeilt, daß der Schlüssel selber meinte, er sei bei einem gewöhnlichen Grobschmied zu Tage gefördert. Er war zu groß für die Hosentasche und mußte deshalb in die Rocktasche. Hier lag er oft im Finstern, aber sonst hatte er seinen bestimmten Platz an der Wand neben dem Silhouet des Kammerraths aus dessen Kindheit,

Digitized by Google

auf welchem der Herr Rath ungefähr aussah wie ein großer Mehlkloß im gekräuselten Hals- und Busenstreifen.

Sagt man doch, jeder Mensch bekäme im Charakter und in seiner ganzen Art und Weise Etwas von dem Himmelszeichen, unter welchem er geboren wurde — Stier, Jungfrau, Scorpion, wie sie im Kalender heißen. Die Frau Kammerräthin nannte zwar keins dieser Zeichen, sie sagte, ihr Mann sei unter dem Zeichen der Schubkarre geboren, er müsse immer vorwärts „geschubt" werden.

Sein Vater schob ihn in ein Regierungs-Büreau hinein, seine Mutter schob ihn in den Ehestand und seine Frau schob ihn hinauf zum „Kammerrath"; aber von diesem letztern Schub sprach sie nicht, sie war eine besonnene, brave Frau, die zur rechten Zeit und am rechten Orte schwieg und sprach, je nachdem.

Jetzt war er schon bejahrt, „wohlproportionirt", wie er selbst sagte, ein belesener Mann, gutmüthig und dazu schlüsselklug, was wir schon später werden verstehen lernen. Er war stets guter Laune, liebte alle Menschen und plauderte gar zu gern. Ging er 'mal aus, hielt es sehr schwer, ihn wieder nach Hauf' zu bekommen, es müßte denn Mutter dabei sein und ihn schieben. Er mußte sprechen mit jedem Bekannten, dem

Digitized by Google

er unterwegs begegnete, und er hatte eine Menge von Bekannten.

Dies war nicht vom besten Einfluß auf das Mittagsessen, und die Frau Kammerräthin schaute zur Mittagszeit oft zum Fenster hinaus. „Jetzt kommt er!“ sagte sie zum Dienstmädchen, setze den Topf aufs Feuer! — Jetzt bleibt er stehen und spricht mit Jemand; nimm den Topf lieber wieder ab, sonst kocht Alles zu Muß! — Aber jetzt — er kommt wirklich! — ja, setze nur den Topf wieder zu!“

Aber deshalb kam er noch lange nicht.

Er konnte unter den Fenstern des Hauses stehen und hinaufnicken und grüßen, aber kam dann ein Bekannter gegangen, konnte er es nicht lassen, ihn anzuhalten, er mußte ein paar Worte mit ihm sprechen; kam nun, während er mit diesem sprach, ein zweiter Bekannter, ja, dann hielt er den ersteren am Knopfloch fest und reichte dem letzteren die Hand, während er einen dritten herbeirief, der grüßend vorübergehen wollte.

Das waren die Geduldproben der Kammerräthin. „Kammerrath! Kammerrath!“ rief sie dann, „ja, der Mann ist unter dem Zeichen des Schubkarrens geboren, vorwärts kommt er nur, wenn er „geschubt“ wird!“

Er liebte es sehr in die Buchläden zu gehen, in Büchern und Zeitschriften zu blättern. Er zahlte extra

Digitized by Google

seinem Buchhändler ein kleines Honorar für die Erlaubniß, die ihm ins Haus gesandten Neuigkeiten des Büchermarktes lesen, das heißt, sie an der Langseite aufschneiden zu dürfen, nicht an der Querseite, dann können sie nicht mehr verkauft werden. Er war in aller Gemüthlichkeit eine lebendige Zeitung, wußte Bescheid von Verlobungen, Hochzeiten und Begräbnissen, Bücherschnack und Stadtklatsch, ja, er warf geheimnißvolle Andeutungen hin, als wenn er Bescheid wisse, wo sonst Niemand 'was wußte. Er hatte seine Allwissenheit von dem Hausschlüssel.

Schon als junge Neuvermählte bewohnten der Kammerrath und seine Frau ihr eigenes Haus und seitdem hatten sie denselben Hausschlüssel, aber damals wußten sie nichts von dessen wunderbaren Eigenschaften, die lernten sie erst später kennen.

Es war zu den Zeiten Königs Friedrich des Sechsten, in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts. Kopenhagen hatte damals kein Gas, es hatte Thranlaternen; es hatte kein Tivoli, kein Casino, keine Omnibusse, geschweige denn Pferdeeisenbahnen. Gegen heutzutage fiel das Vergnügen etwas spärlich aus. Sonntags spazierte man zum Thore hinaus nach dem Assistenzkirchhof, las die Inschriften der Grabmonumente ab, setzte sich ins Gras, holte sein im Handkorb mit-

Digitized by Google

gebrachtes Essen hervor und trank zu denselben einen Schnaps, oder man ging hinaus in den Friedrichsberger Schloßgarten, wo auf der Terrasse die Militärmusik spielte und viele Menschen wandelten, um die königliche Familie in den kleinen engen Canälen umherrudern zu sehen; der alte König saß am Steuerruder und lenkte das Boot, er und die Königin grüßten alle Menschen ohne Ansehung der Person. Wohlhabende Familien kamen hier hinaus und tranken hier ihren Abendthee; kochendes Wasser war zu haben in einem Bauernhäuschen dicht außerhalb des Schloßgartens, aber Geschirr mußten sie selbst mitbringen.

Dort hinaus spazierten der Kammerrath nebst Frau Gemahlin an einem sonnigen Sonntag-Nachmittag. Das Dienstmädchen ging voraus mit Theemaschine und Handkorb mit Eßwaaren und Geschirr, nebst einer Flasche mit echtem Kümmelschnaps.

„Vergiß den Hausschlüssel nicht!“ sagte die Kammerräthin, „damit wir ins Haus hineinkommen, wenn wir zurückkehren, Du weißt, es wird geschlossen, wenn es dunkel ist, und die Klingelschnur ist seit heute Morgen entzwei! — Wir kommen ja erst spät nach Hause, wir gehen ja von Friedrichsberg in Casorti's Theater in der Westvorstadt, um die neue Pantomime zu sehen:

Digitized by Google

„Harlekin als Dreſcher", er kommt herab in einer Wolke; es koſtet zwei Mark die Perſon."

In Friedrichsberg Schloßgarten hörten ſie der Muſik zu, ſahen die königlichen Boote mit wehenden Flaggen, ſahen den alten König und die weißen Schwäne. Nachdem ſie ihren Thee und Abendeſſen genoſſen, beeilten ſie ſich, den Garten zu verlaſſen, kamen aber doch nicht zur rechten Zeit ins Theater.

Der Seiltanz war zu Ende, der Stelzentanz gleichfalls und die Pantomime hatte begonnen; ſie kamen, wie immer, zu ſpät, und daran war der Kammerrath Schuld; alle Augenblicke blieb er unterwegs ſtehen, um mit Bekannten zu plaudern; im Theater fand er gleichfalls Freunde vor, und als die Vorſtellung zu Ende war, nöthigte eine Familie, die in der Nähe des Theaters wohnte, ihn und ſeine Frau mit zu ſich hinein, um ein Gläschen Punſch zu genießen, „das dauert höchſtens zehn Minuten," hieß es; allein es ging eine ganze Stunde drauf. Es wurde erzählt und gelacht; ſehr unterhaltend war namentlich ein gleichfalls mitgenöthigter ſchwediſcher oder deutſcher Baron — welches von dem, hatte der Kammerherr nicht recht behalten, dagegen hatte er ſich die Kunſt mit dem Schlüſſel, die der Baron ihn lehrte, um ſo beſſer gemerkt, für alle Zeiten gemerkt. Und wie intereſſant war

Digitized by Google

die Kunst! Der Baron brachte den Hausschlüssel dazu, daß der auf Alles antwortete, was man ihn fragte, selbst auf das Allergeheimnißvollste stand der Schlüssel Rede und Antwort.

Der Hausschlüssel des Kammerraths sei ganz besonders dazu passend, der hatte einen schweren Bart, das sei die Hauptsache. Der Baron ließ ihn am Griff lose und leicht auf dem Zeigefinger seiner rechten Hand hängen, jeder Pulsschlag der Fingerspitze konnte ihn in Bewegung bringen, so daß er sich drehte, und that er es nicht von selbst, so verstand es der Baron, ihn sich drehen zu lassen wie er wollte. Jedes Umdrehen sei ein Buchstabe von A an und so weit ins Alphabet hinein, wie man wollte. Wenn der erste Buchstabe gefunden war, drehte sich der Schlüssel nach der entgegengesetzten Seite; darauf suchte man den nächsten Buchstaben, und in der Weise kamen ganze Worte, ganze Sätze, Antwort auf die Fragen heraus. Das Ganze war Lüge, aber immerhin eine Belustigung, und so dachte der Kammerrath auch ungefähr zuerst, allein den Gedanken vermochte er auf die Länge nicht festzuhalten, zuletzt gingen alle seine Gedanken in den Schlüssel auf.

„Mann, Mann!“ rief endlich die Kammerräthin; „das Westthor wird ja um zwölf Uhr geschlossen! Wir

Digitized by Google

kommen nicht mehr in die Stadt hinein, in einer Viertelstunde ist es zu spät!"

Und sie mußten eilen, was sie konnten, andere Leute, die gleichfalls in die Stadt hinein wollten, eilten an ihnen vorüber. Endlich näherten sie sich dem äußersten Wachthause, da schlug es plötzlich zwölf, das Stadtthor fiel klirrend zu, viele Menschen standen da und waren ausgeschlossen, und unter diesen der Kammerrath mit Frau und Dienstmädchen, Theemaschine und leerem Handkorb. Einige standen in großen Schrecken, Andere im Aerger da, Jeder nahm das Ereigniß in seiner Weise hin. Was war aber zu thun!

Glücklicherweise war seit einiger Zeit die Anordnung getroffen, daß wenigstens eins der Stadtthore, das Nordthor, nicht gesperrt wurde, an dem Thor durften Fußgänger durch das Wachthaus in die Stadt hineingelassen werden.

Der Weg vom Westthor nach dem Nordthor, um den Wall herum, war jedoch gerade kein kurzer, allein das Wetter war gut, der Himmel blitzte voll Sternen und Sternschnuppen, die Frösche quakten in Graben und Teichen. Die Gesellschaft selbst, erheitert durch den gemeinschaftlichen Schiffbruch, den sie an dem einen Thor erlitten, steuerte endlich wohlgemuth dem andern zu, begannen gar auch zu quaken, stimmten ein Lied nach

Digitized by Google

dem andern an; nur der Kammerrath sang nicht, guckte auch nach den Sternen nicht, ja nicht einmal nach seinen eigenen Beinen, er fiel so lang er war an den Rand des Grabens hin, man hätte meinen können, er habe zu viel getrunken; allein es war nicht der Punsch der ihm zu Kopfe gestiegen, es war der Schlüssel und dessen Drehen, die ihn ganz verdreht gemacht hatten.

Endlich erreichte man das Wachthaus des Nordthors, gelangte über die Brücke und in die Stadt.

„Jetzt athme ich wieder auf!" sagte die Kammerräthin; „hier ist unsere Hausthüre!"

„Aber wo ist der Hausschlüssel!?" sagte der Kammerrath. Der steckte nicht in der Hintertasche, auch nicht in der Seitentasche.

„Allmächtiger Gott!" rief die Kammerräthin. „Du hast den Schlüssel nicht? Der ist durch die Kunststücke mit dem Baron verloren gegangen. Wie kommen wir nun ins Haus! Die Klingelschnur ist ja seit heute Morgen entzwei, der Nachtwächter hat keinen Schlüssel zum Hause. Es ist zum Verzweifeln!"

Das Dienstmädchen fing zu heulen an, der Kammerrath war der Einzige, welcher Fassung zeigte.

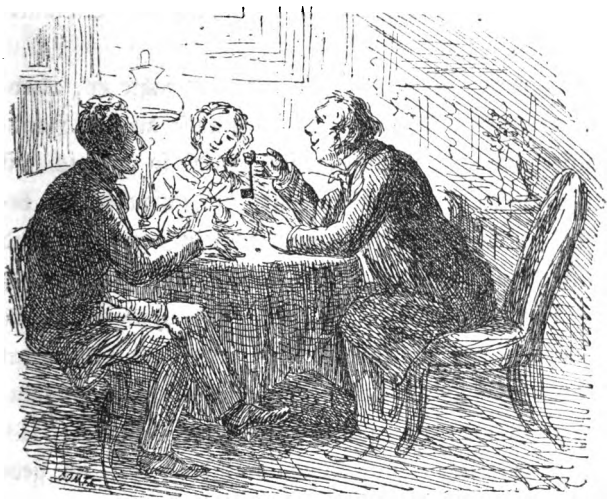
„Wir schlagen eine Fensterscheibe ein, hier in der Kellerwohnung bei dem Höker!" sagte er; Petersen muß aufstehen und uns ins Haus einlassen."

Digitized by Google

Er schlug eine Scheibe ein, ja er schlug zwei ein; „Petersen!“ rief er und steckte den Regenschirm zum Fenster hinein; da schrie endlich die Tochter des Petersen laut auf. Gleich darauf schlug der Höker selbst seine Boutike-Thür weit auf und schrie aus voller Kehle: „Wächter! Wächter!“ und noch ehe er die Kammerrath-Familie recht erkannt und eingelassen hatte, pfiff auch schon der Nachtwächter, und aus der nächsten Straße antwortete ihm die Pfeife eines zweiten Wächters. Es kamen hier und da Leute in den Fenstern zum Vorschein. „Wo ist das Feuer? Wo ist der Crawall?“ fragten sie, und fragten immer noch, als der Kammerrath schon längst oben in seiner Stube war, sich den Rock auszog und — im Rock steckte der Hausschlüssel doch, nicht aber in der Tasche, sondern im Futter; da hinab war er durch ein Loch entschlüpft, welches von Rechts wegen in der Tasche nicht hätte sein dürfen.

Von diesem Abende an bekam der Hausschlüssel eine ganz besonders große Bedeutung, nicht allein, wenn man Abends ausging, sondern auch wenn man zu Hause sitzen blieb und der Kammerrath seinen Witz spielen ließ und den Schlüssel auf allerhand Fragen zu antworten zwang.

Digitized by Google



Er dachte sich die möglichst vernünftige Antwort, und darauf ließ er den Schlüssel dieselbe geben, zuletzt glaubte er selbst daran; allein das that der Apotheker nicht, ein junger Mann, welcher nahe verwandt mit der Frau Kammerräthin war.

Dieser Apotheker war ein guter Kopf, ein kritischer Kopf, er hatte schon als Schuljunge Kritiken über Bücher und Theater geliefert, aber ohne Namensunterschrift, das thut viel zur Sache. Er war was man einen Schöngeist nennt, glaubte aber an Geister

Digitized by Google

ganz und gar nicht, am allerwenigsten an Schlüsselgeister.

„Jawohl, ich glaube, ich glaube," sagte er, „liebster, bester Herr Kammerrath, ich glaube an den Hausschlüssel und alle Schlüsselgeister grad' so wie ich fest glaube an die neue Wissenschaft, die aufzutauchen beginnt, an den Tischtanz und die Geister in alten und neuen Meublen. Haben Sie 'was davon gehört? Ich habe davon gelesen! Ich habe erst gezweifelt, Sie wissen, daß ich ein Zweifler bin, aber ich bin bekehrt worden, als ich in einem sehr glaubwürdigen ausländischen Blatte eine ganz entsetzliche Geschichte las. Denken Sie sich, Herr Kammerrath! — Ja, ich gebe die Geschichte wie ich sie habe. Also: zwei kluge Kinder hatten gesehen, wie die Eltern den Geist in einem großen Speisetisch weckten. Die Kinder sind eines Tages allein zu Hause und wollen nun den Versuch machen, in derselben Weise wie die Eltern, den Geist, das Leben in einer alten Kommode, zu wecken. Das Leben, der Geist erwachte, allein er duldete nicht die Botmäßigkeit von Kindern; er erhob sich in seiner ganzen Größe, es knackte in der Kommode, sie schob ihre Kasten heraus, legte durch Hilfe ihrer Kommodenbeine die Kinder, jedes von ihnen in einen Kasten und lief darauf mit ihnen zur offenen Thüre, die Treppe hinab,

Digitized by Google

auf die Straße hinaus und nach dem Canal hin, in welchen sie sich hineinstürzte und die beiden Kinder ersäufte. Die kleinen Leichen wurden in geweihter Erde begraben, aber die Kommode wurde auf's Rathhaus gebracht, wegen Kindermord verurtheilt und auf dem Marktplatz lebendig verbrannt. Ich habe es so gelesen, in einem ausländischen Blatte gelesen," sagte der Apotheker, „es ist nichts von mir selbst Erfundenes oder Erdichtetes. Es ist, hol' mich der Schlüssel, die reine Wahrheit! nun habe ich es mit einem hohen Eid bekräftigt!"

Der Kammerrath fand nun freilich, daß diese Rede ein zu grober Scherz sei; die beiden konnten nie wieder miteinander von dem Schlüssel sprechen. Der Apotheker sei schlüsseldumm.

Der Kammerrath schritt vorwärts in Schlüsselkenntniß; der Schlüssel war seine Erheiterung und mit dem that er sehr klug.

Eines Abends, der Kammerrath hatte sich schon halb ausgezogen, er wollte zu Bette gehen, klopfte es an der Entreethüre. Es war der Höker aus der Kellerwohnung, der so spät noch zu ihm kam; auch er war nicht mehr im vollen Tagesanzuge, aber ihm sei, sagte er, plötzlich eine Idee gekommen, und er fürchte, die Nacht über würde er sie nicht behalten können.

Digitized by Google

„Es ist von meiner Tochter Lotte-Lene, von der ich sprechen muß. Sie ist ein hübsches Mädchen, sie ist confirmirt und ich möchte sie nun gern gut angebracht sehen!"

„Ja, ich bin noch nicht Wittwer!" sagte der Kammerrath und lächelte, „und einen Sohn habe ich nicht, den ich ihr bieten könnte."

„Ne, ne, verstehen Sie mich recht, Herr Kammerrath!" sagte der Höker. „Clavier kann sie spielen, singen kann sie; das müssen sie schon hier ins Haus hinauf hören können. Sie glauben gar nicht, was Alles das Mädchen aufstellen kann, sie redet und geht nach allen Menschen und äfft Allen nach. Sie ist wie geschaffen für die Komödie, und die ist ein sehr guter Weg zu gehen für nette Mädchen aus guter Familie, sie können sich manchmal eine Grafschaft erheirathen, doch daran ist nun kein Gedanke bei mir oder bei Lotte-Lene. Singen kann sie, Clavier kann sie! So ging ich denn letzthin mit ihr in die Singeschule. Sie sang, aber sie hat nun das nicht, was ich Frauenzimmer-Bierbaß nenne, nicht diesen Canarienvogelschrei hinauf in die höchsten Töne, die man heutzutage von den Sängerinnen verlangt, und deshalb rieth man ihr ganz von dem Weg ab. Nun, dachte ich, kann sie nicht Sängerin werden, so kann sie immer Schauspielerin

Digitized by Google

werden, dazu gehört denn doch nur, daß sie sprechen kann. Heute sprach ich darüber mit dem Instructeur, wie sie ihn nennen." — „Ist sie belesen?" fragte er; — „nein," sagte ich, „lesen thut sie gar nicht, so gut wie gar nicht, aber sie ahmt allen Menschen nach!" — „Belesenheit ist nothwendig für eine Künstlerin!" sagte er; die kann sie noch kriegen, meinte ich, und so kehrte ich nach Hause. Sie kann in einer Leihbibliothek abonniren und lesen, was da ist, dachte ich. Aber heute Abend, als ich schon angefangen hatte mir die Kleider auszuziehen, da fällt mir ein: wozu Bücher für Geld leihen, wenn man sie geborgt bekommen kann; der Kammerrath hat vollauf von Büchern, mag sie die lesen, da ist Belesenheit genug, und die kann sie umsonst haben!"

„Lotte-Lene ist ein liebes Mädchen," sagte der Kammerrath, „ein hübsches Mädchen! Bücher soll sie von mir schon bekommen. Aber hat sie auch das, was man Feuer im Geiste nennt, das Geniale, das Genie? Und hat sie, was hier ebenso wichtig ist, hat sie Glück?"

„Sie hat zwei Mal in der Waaren-Lotterie gewonnen," sagte der Kellerhöker; „ein Mal gewann sie einen Kleiderschrank und ein Mal sechs Bettlaken, das nenne ich Glück und das hat sie!"

„Ich werde den Schlüssel fragen!" sagte der Kammerrath.

Digitized by Google

Und er hing den Schlüssel an seinen rechten Zeigefinger und an des Hökers rechten Zeigefinger und ließ den Schlüssel sich drehen und Buchstab auf Buchstab bringen.

Der Schlüssel sagte: „Glück und Sieg!“ und damit war über die Zukunft der Lotte-Lene bestimmt.

Der Kammerrath suchte gleich zwei Bücher zum Lesen für sie hervor: das Trauerspiel „Königs Christian des Zweiten Täubchen“ und Knigge's „Umgang mit Menschen“.

Von diesen Abend an bahnte sich eine nähere Bekanntschaft zwischen Lotte-Lene und der Kammerrathfamilie an. Sie kam öfter in die Familie, und der Kammerrath fand, daß sie ein vernünftiges Mädchen sei, sie glaubte an ihn und den Schlüssel. Die Kammerräthin sah in dem Freimuth, mit welchem sie jeden Augenblick ihre große Unwissenheit bekannte, etwas Kindliches, Unschuldiges. Sie gefiel dem Ehepaar und ihr gefiel es gleichfalls bei demselben.

„Es riecht so reizend dort oben!“ sagte Lotte-Lene.

Im Vorsaal duftete es nach Aepfeln, die Kammerräthin hatte dort eine ganze Tonne Gravensteiner Aepfel hingelegt, und in den Zimmern war Duft von Rose und Lavendel.

Digitized by Google

„Das macht sich fein!“ sagte Lotte-Lene. Ferner hatte sie ihre Augenweide an den vielen schönen Blumen, welche die Kammerräthin stets besaß; ja, mitten im Winter blühten hier Flieder und Kirschbaumzweig. Die abgeschnittenen blattlosen Zweige wurden in Wasser gesetzt, und in dem warmen Zimmer trugen sie bald Blüthen und Blätter.

„Man sollte meinen, das Leben sei aus den nackten Zweigen entwichen, aber siehe doch, wie es vom Tode sich erhebt.“

„Das ist mir früher nie eingefallen,“ sagte Lotte-Lene; „die Natur ist doch reizend!“

Und der Kammerrath zeigte ihr sein „Schlüsselbuch“, in welches merkwürdige Dinge eingeschrieben waren, die der Schlüssel gesagt hatte, gar von einem halben Apfelkuchen, welcher an dem Abende aus dem Schranke verschwunden sei, an welchem das Dienstmädchen ihren Liebsten zum Besuch gehabt hatte.

Und der Kammerrath fragte seinen Schlüssel: „Wer hat den Apfelkuchen verspeist, die Katze oder der Liebste?“ und der Hausschlüssel antwortete: „der Liebste!“ Der Kammerrath meinte das schon im Voraus, ehe er fragte, und das Dienstmädchen gestand es auch: der verdammte Schlüssel wußte ja Alles!

Digitized by Google

„Ja, ist es nicht merkwürdig!“ sagte der Kammerrath. „Der Schlüssel, der Schlüssel! und von Lotte-Lene hat er gesagt: „Glück und Sieg!“ — Das werden wir nun erleben! — Ich stehe dafür!“

„Das ist reizend!“ sagte Lotte-Lene.

Die Frau Kammerräthin war nicht so vertrauensvoll, aber sie sprach ihren Zweifel nicht in Gegenwart ihres Mannes aus, vertraute jedoch später Lotte-Lene, daß der Kammerrath als junger Mensch ganz und gar dem Theater verfallen gewesen sei. Hätte Jemand ihn damals vorwärts geschoben, wäre er gewiß als Schauspieler aufgetreten, allein die Familie schob davon ab. Auf die Bühne wollte er, und um dazu zu gelangen schrieb er eine Komödie.

„Es ist ein großes Geheimniß, welches ich Ihnen hier anvertraue, liebe Lotte-Lene. Die Komödie war nicht schlecht, sie wurde von der königlichen Bühne angenommen und ausgepfiffen, so daß man später niemals wieder Etwas von ihr gesehen oder gehört hat, und ich bin darüber erfreut. Ich bin seine Frau und kenne ihn genau. Sie wollen nun denselben Weg gehen; — ich wünsche Ihnen alles Gute, aber ich glaube nicht, daß es geht, ich glaube nicht an den Hausschlüssel“.

Lotte-Lene glaubte an den Hausschlüssel, und in diesem Glauben begegneten sie und der Kammerrath sich.

Digitized by Google

Ihre Herzen verstanden sich in aller Zucht und Ehrbarkeit.

Das Mädchen besaß übrigens mehrere Fertigkeiten, welche die Kammerräthin schätzte. Lotte-Lene verstand es, Stärke aus Kartoffeln zuzubereiten, sie konnte aus alten seidenen Strümpfen neue seidene Handschuhe nähen, verstand auch ihre Tanzschuhe neu zu überziehen, obgleich sie die Mittel hatte, Alles was sie brauchte neu zu kaufen. Sie hatte, wie der Kellerhöker, ihr Vater, sagte: Geld im Tischkasten und Papiere im Geldschrank. Sie wäre eigentlich eine Frau für den Apotheker, dachte die Kammerräthin, aber sie sagte es nicht und ließ auch den Schlüssel es nicht sagen. Der Apotheker würde sich bald niederlassen, seine eigene Apotheke bekommen und zwar in einer der größeren Provinzialstädte.

Lotte-Lene las immer „Christian des Zweiten Täubchen“ und Knigge's „Umgang mit Menschen“. Sie behielt diese beiden Bücher zwei Jahre lang, aber dafür wußte sie auch das eine, das Täubchen, auswendig, alle Rollen, doch wollte sie nur in einer derselben auftreten, in der des Täubchens, — und wollte nicht in der Hauptstadt auftreten, wo so viel Neid herrscht und wo man sie nicht hatte haben wollen. Sie wollte ihre Künstlerbahn, wie der Kammerrath sich aus-

Digitized by Google

drückte, in einer der größeren Provinzialstädte beginnen.

Nun traf es sich ganz sonderbar, daß die Stadt, in welcher Lotte-Lene beginnen wollte, grade dieselbe war, in welcher der junge Apotheker sich als der jüngste, wenn auch nicht einzige Apotheker niedergelassen hatte.

Der große Abend voller Erwartung kam heran, Lotte-Lene sollte auftreten, Glück und Sieg gewinnen, wie es der Schlüssel gesagt hatte. Der Kammerrath war nicht zugegen, er hütete das Bett und die Kammerräthin pflegte ihn; er bekam heiße Servietten und Camillenthee, die Servietten um den Leib, den Thee in den Leib.

Das Ehepaar war bei der „Täubchen-Vorstellung" nicht zugegen, aber der Apotheker war da und schrieb über dieselbe an seine Verwandte, die Kammerräthin.

„Der schöne Halskragen, den sie trug, war das Beste von der ganzen Komödie," schrieb er. Hätte ich den Hausschlüssel des Kammerraths in der Tasche gehabt, ich hätte ihn hervorgezogen und gepfiffen, das verdiente sie und das verdient der Schlüssel, der ihr so schändlich von „Glück und Sieg" gesprochen und sie betrogen hat."

Der Kammerrath las den Brief. Das sei Alles

Digitized by Google

Bosheit, Schlüsselhaß, sagte er, der über das unschuldige Mädchen ausgegossen werde.

Und sobald er das Bett verlassen hatte und wieder gesund geworden, sandte er dem Apotheker ein kleines, aber giftspeiendes Schreiben, welches dieser beantwortete, als habe er gar nichts anderes als Scherz und gute Laune aus der ganzen Epistel herausgelesen.

Er sprach seinen Dank aus für diesen wie für jeden zukünftigen wohlwollenden Beitrag zur Kenntniß von dem unvergleichlichen Werth und der Bedeutung des Schlüssels; ferner vertraute er dem Kammerrath an, daß er, außer seiner Thätigkeit als Apotheker, an einem großen Schlüssel-Roman schriebe, in welchem alle handelnden Personen Schlüssel, einzig und allein Schlüssel seien; der Hausschlüssel sei natürlicherweise die Hauptperson und des Kammerraths Hausschlüssel ihr Vorbild, mit Seherblick und Prophetenbegabung ausgestattet; um den müßten alle die andern Schlüssel drehen, alle: der alte Kammerherrnschlüssel, der von Glanz und Festlichkeiten zu erzählen wußte, der kleine Uhrschlüssel, fein und vornehm zu vier Schillinge beim Eisenkrämer, der Schlüssel zum Kirchensitz, der sich mit zur Geistlichkeit rechnet und, wenn er 'mal eine Nacht über in der Kirche stecken bleibt, auch Geister gesehen hat, der Speisekammer-, Bodenkammer- und

Digitized by Google

Weinkellerschlüssel, alle treten auf, verneigen sich vor und drehen sich um den Hausschlüssel. Die Sonnenstrahlen leuchten ihn in die Region des Silbers hinein, er flammt und glänzt wie gediegenes Silber, der Wind, der Weltgeist, fährt in ihn, daß es pfeift und flötet. Er ist der Schlüssel aller Schlüssel, er war Hausschlüssel des Kammerraths, er steigt himmelan, wird Schlüssel des Himmelthors, Papstschlüssel — unfehlbar!"

„Bosheit!" sagte der Kammerrath; „Bosheit ohne Sinn und Verstand."

Er und der Apotheker sahen sich nie wieder; — und doch, sie sahen sich beim Begräbniß der Frau Kammerräthin.

Sie starb zuerst.

Es war Trauer und Kummer im Hause. Selbst die abgeschnittenen Kirschbaumzweige, welche frische Schößlinge und Blumen angesetzt hatten, trauerten und welkten dahin, sie standen vergessen da, sie wurden nicht gepflegt.

Der Kammerrath und der Apotheker schritten hinter dem Sarg her, nebeneinander als die beiden nächsten Leidtragenden, hier war jedoch der Ort und die Stimmung nicht, sich zu zanken.

Lotte-Lene umwand den Hut des Kammerraths mit Trauerflor. Sie war wieder im Hause, war längst

Digitized by Google

zurückgekehrt, ohne Glück und Sieg auf der Künstlerbahn. Allein es könnte kommen, Lotte-Lene hatte eine Zukunft. Der Schlüssel hatte es ja gesagt und der Kammerrath hatte es gesagt.

Sie kam oft zum Kammerrath hinauf. Sie sprachen zusammen von der Hingeschiedenen und sie weinten, Lotte-Lene war weichherzig; sie sprachen von der Kunst, und Lotte-Lene war begeistert.

„Das Theaterleben ist reizend!" sagte sie, „aber es ist da so viel unsinniges Zeug und so viel Neid! Ich gehe jetzt lieber meinen eigenen Weg. Erst komm' ich, dann erst die Kunst!"

Knigge habe die Wahrheit gesprochen in seinem Capitel von den Schauspielern, das sah sie ein, der Schlüssel hatte nicht wahr gesprochen, allein davon sprach sie nicht zu dem Kammerrath, sie hatte ihn zu lieb.

Der Hausschlüssel war übrigens während der ganzen Zeit des Trauerjahres sein Trost und seine Erheiterung. Er legte ihm Fragen vor, und der gab ihm Antwort. Und als das Jahr um war und er und Lotte-Lene an einem stimmungsvollen Abend beisammen saßen, fragte er den Schlüssel:

„Heirathe ich wieder und wen heirathe ich?"

Digitized by Google

Niemand war da, der ihn „schubte", er schob an den Schlüssel und der sagte: „Lotte-Lene!"

Und damit war es gesagt, Lotte-Lene wurde Frau Kammerräthin.

„Glück und Sieg!"

Die Worte waren vorher schon gesprochen worden vom — Hausschlüssel.

Digitized by Google

Die Lumpen.

Draußen vor der Papierfabrik lagen in großen Haufen, hoch aufgeschichtet die Lumpen, welche, weit und breit gesammelt, hierher gebracht worden waren. Jeder Lump hatte nun seine Geschichte und sprach von sich; aber Alle anhören, das kann man eben nicht. Einige Lumpen waren inländische, andere waren aus fremden Ländern. Irgendwo lag hier nun ein dänischer Lump dicht neben einem norwegischen Lumpen; überdänisch war der Eine, übernorwegisch der Andere,

Digitized by Google

und das war gerade das Komische, das Interessante an diesen Zweien, was jeder vernünftige Norweger und Däne schon einsehen wird.

Sie erkannten sich sofort an der Sprache, trotzdem daß diese Sprachen, wie der norwegische Lump sagte, so verschieden seien wie Französisch und Hebräisch. „Wir Norweger, wir steigen auf die Berge, um es recht frisch und ursprünglich zu bekommen, der Däne aber kocht sich seine lutschbeutelsüße, fade Götter-Schnack zurecht."

Die Lumpen redeten immerfort, und Lump bleibt Lump allüberall, in jedem Lande, sie gelten nur 'was, wenn sie zu Haufen beisammen sind.

„Ich bin norwegisch!" sagte der Norweger, „und wenn ich sage, daß ich ein norwegischer Norweger bin, so glaube ich genug gesagt zu haben! Ich bin fest in den Fäden, wie die Urfelsen in Altnorwegen, das Land, welches eine freie Constitution hat wie das freie Amerika! Es kitzelt mir die Fasern zu denken, was ich bin und den Gedanken erzklingen zu lassen in Granit-Worten!"

„Aber wir haben eine Literatur," sagte der dänische Lump, „verstehen Sie mich, wissen Sie, was das heißt?"

„Verstehen!" wiederholte der Norwegische, „Flachlandbewohner er, soll ich ihn auf den Fels heben und

Digitized by Google

ihn nordlichtiren, ein Latz, der er ist! Wenn die norwegische Sonne das Eis schmilzt, dann kommen die dänischen Klippkramschüten zu uns hinauf mit Butter und Käse und anderem Kram, recht eßbare Waare, und führen auch als Ballast dänische Literatur mit. Wir brauchen sie nicht, haben sie nicht nöthig! Was soll das schale Bier da, wo der frische Born sprudelt, und hier ist es eine Brunnenader, die nicht gebohrt ist, nicht europäisch faselt, gekannt durch Zeitungen, Kameradschaft und Schriftstellerreisen im Auslande. Frei sprech' ich, frei von der Lunge weg, und der Däne muß sich daran gewöhnen, an den freien Klang, und er wird es müssen in seinem skandinavischen Anklammern an unser stolzes Felsenland, der Welt Urknollen!"

„So könnte kein dänischer Lump, ich auch nicht, sprechen," sagte der dänische. „Das ist unsere Natur nicht. Ich kenne mich selbst, und so wie ich sind alle dänischen Lumpen, wir sind so gutmüthig, so bescheiden, wir trauen uns zu wenig zu, freilich gewinnt man dabei nichts, aber es gefällt mir doch so gut, ich finde es so lieblich. Uebrigens, und die Versicherung kann ich Ihnen geben, kenne ich vollkommen meine eigene gute Bonität, aber ich mache kein Gerede davon, solchen Fehlers wird mich Niemand zeihen können. Ich bin weich und biegsam, geduldig, beneide Niemanden, rede

Digitized by Google

nur Gutes von Allen, ungeachtet, das muß ich gestehen, von den meisten Anderen nicht viel Gutes zu sagen wäre, aber das ist ihre Sache! Ich belächle das eben, mache meine Witze darüber, denn ich bin so begabt, muß ich Ihnen sagen!"

„Laß mich in Ruhe mit dieser weichen Kleisterssprache des Flachlandes, mir wird übel dabei!" sagte der Norwegische, löste sich im Winde ab von dem Haufen und gelangte hinüber in einen andern.

Papier wurden sie alle Beide und der Zufall wollte es, daß der norwegische Lump ein Papier, auf welches ein Norweger einen treuen Liebesbrief an ein dänisches Mädchen schrieb, der dänische Lump Manuscript einer dänischen Ode zum Preise der Kraft und Herrlichkeit Norwegens wurde.

Aus Lumpen kann auch etwas Gutes werden, wenn sie erst aus dem Haufen gelangt sind und ihre Verwandlung von Statten gegangen ist; sie dienen dann oft der Wahrheit und Schönheit, leuchten in gutem Einverständniß, und in solchem ist Segen.

Das war die Geschichte, sie ist ganz vergnüglich und beleidigt durchaus Niemanden als eben — die Lumpen.

Digitized by Google

Der Floh und der Professor.

Es war 'mal ein Luftschiffer, dem erging es schlecht, der Ballon platzte, der Mann plumpste herab und schlug sich entzwei. Seinen Knaben hatte er zwei Minuten vorher mit dem Fallschirm herabgeschickt, was ein Glück für den Jungen war; der blieb unbeschädigt und trug sich mit großen Kenntnissen zum Luftschifferwerden, aber er hatte keinen Ballon und auch keine Mittel, um sich einen solchen zu verschaffen.

Leben mußte er aber, und legte er sich deshalb auf verschiedene magische Künste und darauf, aus dem Magen reden zu können, was bekanntlich Bauchredner heißt. Jung war er und er sah gut aus, und als er einen Schnurrbart bekommen hatte und in guten Kleidern steckte, so war er fast wie ein Grafenkind anzusehen. Die Damen fanden ihn hübsch, ja eine

Digitized by Google

Jungfrau wurde dermaßen von seiner Schönheit und seiner Taschenspielerkunst eingenommen, daß sie ihm nach fremden Städten und Ländern folgte; dort nannte er sich Professor, weniger konnte er natürlich nicht sein.

Sein steter Gedanke war, wie er einen Luftballon bekommen sollte, um mit seinem Frauchen auffsteigen zu können; aber die Mittel hatten sie noch nicht zusammengebracht.

„Die kommen schon!“ sagte er.

„Ja, wenn sie nur wollten!“ sagte sie.

„Wir sind ja junge Leute, und ich bin jetzt Professor. Krumen sind auch Brod!“

Seine Frau half ihm treulich, sie saß an der Thüre und verkaufte die Billets zu den Vorstellungen, aber im Winter war das ein kaltes Vergnügen. Sie unterstützte ihn auch bei einem Kunststück. Er steckte sie in den Tischkasten, einen großen Tischkasten, von da kroch sie in den hinteren Tischkasten und danach war sie nicht mehr im vorderen Kasten zu sehen; das war wie Zauberei.

Allein, eines Abends, als er den Hinterkasten herauszog, war sie auch aus ihm verschwunden; sie war nicht im Hinterkasten, nicht im Vorderkasten, im ganzen Hause nicht, weder zu sehen, noch zu hören. Das war ihre Zauberkunst. Sie kehrte niemals wieder; sie

Digitized by Google

hatte es satt, und er bekam es nun auch satt, verlor seine gute Laune; konnte nicht mehr lachen und Späße machen, und es kamen auch deshalb fast keine Leute mehr in die Vorstellungen, der Verdienst wurde schlecht; zuletzt bestand sein ganzes Eigenthum nur noch in einem großen Floh, welchen die Frau ihm gleichsam als ein Erbstück hinterlassen, und weßhalb er denselben auch sehr lieb hatte. Er dressirte den Floh, lehrte ihm verschiedene Kunststücke, ein Gewehr präsentiren und eine Kanone, aber eine kleine, abfeuern.

Der Professor war stolz auf den Floh, und der Floh war stolz auf sich selbst; der hatte 'was gelernt und hatte Menschenblut in sich und war in den größten Städten gewesen, war von Prinzen und Prinzessinnen gesehen worden und hatte deren hohen Beifall errungen. Das stand gar gedruckt in Zeitungen und auf Anschlagezetteln. Der Floh wußte, er sei eine Berühmtheit und könne einen Professor, ja eine ganze Familie ernähren.

Stolz war er und berühmt war er, und doch, wenn er und der Professor reisten und mit der Eisenbahn fuhren, nahmen sie stets vierten Platz; man kommt mit dem gerade so schnell wie mit dem ersten. Die Beiden hatten stillschweigend einander das Versprechen gegeben, sich nie zu trennen, sich nie zu ver-

Digitized by Google

heirathen. Der Floh wollte Junggeselle, der Professor Wittwer bleiben; das ist ganz dasselbe.

„Da wo man am meisten Glück gemacht hat, darf man nicht zum zweiten Male hinkommen!“ sagte der Professor. Er war Menschenkenner und das ist auch eine Wissenschaft.

Endlich hatte er alle Länder bereist, nur nicht das Land der Wilden; dort fressen sie freilich den Christenmenschen auf, das wußte der Professor; allein er war kein richtiger Christ und der Floh war kein richtiger Mensch und deshalb meinte er, sie dürften schon Beide es wagen, dort zu reisen und würden guten Verdienst erzielen.

Sie reisten mit Dampfschiff und mit Segelschiff; der Floh machte seine Kunststücke und dafür hatten sie freie Reise und gelangten nach dem Lande der Wilden.

Hier regierte eine kleine Prinzessin, sie war erst acht Jahre alt, aber sie regierte, sie hatte Vater und Mutter die Gewalt genommen, denn sie hatte festen Willen und sie war so wundervoll reizend und unartig.

Sogleich, als der Floh Gewehr präsentirte und die Kanone abfeuerte, wurde sie dermaßen von dem Floh eingenommen, daß sie rief: „Ihn oder Niemand!“ Sie wurde ganz wild vor Liebe und war ja schon vorher wild.

Digitized by Google

„Süßes, liebes, vernünftiges Kind!“ ſagte ihr eigener Vater, „wenn man nur erſt einen Menſchen aus ihm machen könnte!“

„Das iſt meine Sache, Alter!“ antwortete ſie, und das war gerade nicht hübſch geſagt von einer kleinen Prinzeß, die zu ihrem Vater ſpricht, aber ſie war eine Wilde.

Sie ſetzte den Floh auf ihre kleine Hand.

„Jetzt biſt Du ein Menſch, regierend zuſammen mit mir; aber Du wirſt machen, was ich will, ſonſt ſchlage ich Dich todt und freſſe Deinen Profeſſor.“

Der Profeſſor bekam einen großen Saal zu bewohnen. Die Wände waren von Zuckerrohr, er hätte umhergehen können und ſie ablecken, aber er war kein Leckmaul. Außerdem hatte er eine Hängematte, in der er ſchlief, ihm war zumuthe, als liege er in einem Luftballon, den er ſich ſtets gewünſcht hatte und der noch immer ſein ſteter Gedanke war.

Der Floh blieb bei der Prinzeſſin, ſaß auf ihrer kleinen Hand und an ihrem feinen Hals. Sie hatte ein Haar von ihrem Kopfe ausgezupft, das Haar mußte der Profeſſor dem Floh ums Bein binden, und ſo hielt ſie ihn an das große Korallenſtück gebunden, das ihr am Ohrläppchen hing.

War das eine ſchöne, herrliche Zeit für die Prin-

Digitized by Google

zessin, auch für den Floh, dachte sie; aber der Professor fühlte sich nicht zufrieden; er war Reisender, er liebte es, von Stadt zu Stadt zu ziehen, in den Zeitungen von seiner Ausdauer und seiner Begabtheit namentlich darin zu lesen, wie er einem Floh alle menschliche Thätigkeit beigebracht habe. Tag ein, Tag aus lag er in der Hängematte, faullenzte er, bekam seine gute Nahrung: frische Vogeleier, Elephanten-Augen und gebratene Giraffen-Lenden; die Menschenfresser leben nicht von Menschenfleisch allein, das ist ihnen Delicatesse; „Kinder-Schultern mit scharfer Sauce," sagte die Prinzessin Mutter, „ist das Allerdelicateste."

Der Professor langweilte sich und wünschte sich aus dem Land der Wilden hinweg; allein den Floh müsse er mitnehmen können, der war so zu sagen sein Brod und sein Wunderwerk. Wie ihn aber einfangen und in seine Gewalt wieder bekommen? Das war kein Leichtes.

Er spannte all' seine Denkfähigkeit an und darauf sagte er: „jetzt hab' ich's!"

„Prinzeß-Vater!" sagte er; „haben Sie die Gewogenheit, mir Etwas zu thun zu geben! Darf ich die Landesbewohner im Präsentiren einüben? Das heißt man in den größten Ländern der Welt Bildung!"

Digitized by Google

„Und was kannst Du mich lehren?“ fragte der Prinzeß-Vater.

„Meine erste und beste Kunst,“ antwortete der Professor, „eine Kanone so abzufeuern, daß die ganze Erde zittert und bebt und alle die leckersten Vögel gebraten vom Himmel herabfallen! Das gibt einen Knall! Hui — Bumm!“

„Bumms! Her mit der Kanone!“ sagte der Prinzeß-Vater.

Aber im ganzen Lande war keine andere Kanone außer der, welche der Floh mitgebracht hatte, und die war zu klein.

„Ich mache eine größere Kanone,“ sagte der Professor. „Gebt mir nur die Mittel dazu! Ich brauche feines seidenes Zeug, Nadel, Zwirn, Taue und Schnüre, und auch Magentropfen für Luftballons muß ich dazu haben, die blasen auf, lichten und heben; die machen den Knall in dem Kanonen-Magen.“

Er bekam Alles, was er verlangte.

Das ganze Landesvolk kam zusammen, um die große Kanone zu sehen. Der Professor berief aber erst dann den Hof, als er den Ballon ganz fertig zum Füllen und Aufsteigen hatte.

Der Floh saß auf der Hand der Prinzessin und sah zu. Der Ballon wurde gefüllt. Derselbe schwoll

Digitized by Google

an, daß es eine Luft war, und war kaum zu halten, ſo wild war er.

„Ich muß ihn in die Luft hinauf haben, damit er ſich abkühlt;“ ſagte der Profeſſor und ſetzte ſich in dem Korb zurecht, der unter dem Ballon hing. „Aber, Halt! Allein vermag ich ihn nicht zu ſteuern. Ich muß einen kundigen Kameraden mit mir haben, der mir beiſteht. Niemand hier vermag das, außer dem Floh!“

„Ich erlaube das ſehr ungern!“ ſagte die Prinzeſſin, reichte aber doch dem Profeſſor den Floh hin; dieſer ſetzte ihn auf ſeine Hand.

„Laßt Tau und Schnüre los!“ ſagte er. „Jetzt geht der Ballon!“

Die Wilden glaubten, er ſagte: „Kanon!“

Und der Ballon ſtieg empor, ſtieg immer höher und höher, über die Wolken hinauf, — hinweg von dem Land der Wilden.

Die kleine Prinzeſſin, ihr Vater und ihre Mutter, das ganze Volk ſtand da und harrten des Sinkens. Sie harren Alle noch, und wenn Du es nicht glaubſt, ſo reiſe nach dem Land der Wilden, dort ſpricht jedes Kind von dem Floh und dem Profeſſor, meint, ſie werden Beide ſchon wiederkehren, wenn die Kanone abgekühlt iſt; aber ſie kommen nicht, ſie ſind zu Hauſe

Digitized by Google

bei uns, sind in ihrem Vaterland, fahren auf Eisenbahn, erstem Platz, nicht viertem; sie haben guten Verdienst, großen Ballon. Niemand fragt, wie sie den Ballon bekommen oder woher sie ihn haben, sie sind wohlhabende Leute, geehrte Leute, der Floh und der Professor.

Digitized by Google

Ein Stückchen Perlenschnur.

I.

Die Eisenbahn in Dänemark streckte sich damals nur von Kopenhagen nach Korsör, sie war aber immerhin ein Stückchen Perlenschnur und ist es heute noch; denn haben auch andere Länder größeren Reichthum an solchen, und hebt man auch oft Paris, London, Wien, Neapel — als die köstlichsten Perlen hervor, so gibt es doch wiederum Manchen, der diese großen Städte nicht als seine schönsten Perlen bezeichnet, sondern auf irgend ein kleines, sonst nicht bemerkenswerthes und unbeachtetes Städtchen hinzeigt, weil es die Heimath ist, weil seine Lieben dort wohnen; ja, oft ist es nur ein vereinzeltes Gehöft, ein kleines Haus, halb versteckt hinter grünen Hecken, ein Punkt, der gleichsam dahinfliegt, wenn der Eisenbahnzug vorüber jagt.

Digitized by Google

Wie viele Perlen hat die Schnur von Kopenhagen nach Korsör? Die hat wenigstens sechs, die durch die alten Erinnerungen, die sie erwecken und durch die Poesie selbst einen Glanz bekommen, daß sie uns ins Herz und in die Gedanken hinein strahlen.

Zuerst Schloß Friedrichsberg, wo die Wiege Oehlenschläger's stand, und, im Schutz von Wald und Wiese, in dessen Nähe „die Hütte Philemon's und Baucis", wie es genannt wurde, das traute Heim des Dichters Rahbeck und seiner Camma. Hier fanden sich gar oft, ein ganzes Menschenalter hindurch, die großen und schönen Geister Kopenhagens zusammen. Drittens liegt vor uns die Stadt der Königsgräber an Hroar's Quell, das alte Roeskilde. Der schlanke Thurm des Doms spiegelt sich in dem Isefjord Nur ein Grab wollen wir hier aufsuchen und an die Perlenschnur reihen — nicht das der mächtigen Unionkönigin Margarethe, nein, auf dem Kirchhofe, an dessen weißer Mauer wir dicht vorüberfliegen, deckt es ein einfacher Stein, das Grab des Königs der Orgel, Weyse's Grab, der Schöpfer der herrlichen Romancen-Melodien. Eine Lyra über dem Namen in den Stein gehauen bezeichnet es uns. — Wir kommen an Sigersted bei der Stadt Ringsted. Das Flußbett ist niedrig jetzt, wo Hagbarth's Boot landete, nicht weit von Signe's

Digitized by Google

Burg; hier starben Beide in Liebe; die Flammen schlugen über ihnen zusammen, aber die Sage von der starken Liebe lebt noch. — Das reizende Sorö umkränzt vom Wald. Du Perle der Dichtung, Du birgst das Grab Holberg's! Einem mächtigen weißen Schwan gleich liegt Dein Schloß und Deine Academie an dem tiefen Waldsee, und an diesem wiederum, wie eine Sternblume im Waldesgrund, ein kleines Haus, aus welchem fromme Psalmen klangen und vaterländische Schilderungen über das ganze Land hinausgingen, uns alte geschwundene Zeiten vorführend: Ingemann's Haus. — Stadt Slagelse — wir sausen vorüber, Schloß und Kloster, die hier in alten Zeiten standen, sind verschwunden, nur ein erneuertes und wieder und wieder erneuertes hölzernes Kreuz am Hügel erinnert uns an die Zeit der Legende, wo „heilig Anders, der Pfarrer von Slagelse in einer Nacht von Jerusalem hierher getragen wurde", an die Stelle, wo das Kreuz steht. — Korsör: die sinkenden alten Festungswälle werfen ihre Schatten über die Stelle, wo hier das Geburtshaus Jens Baggesen's stand. Du fröhlicher launiger Sänger! wir winden Dir einen Kranz von Waldesgrün, werfen ihn in die See, und die Woge wird ihn nach dem Kieler Meerbusen tragen, auf dessen Ufer Deine irdische Hülle gebettet ist: der Kranz bringt

Digitized by Google

Grüße von dem jungen Geschlecht, von Deiner Geburtsstadt Korsör — wo damals die Perlenschnur endigte.

II.

„Ja, das ist freilich ein Stückchen Perlenschnur von Kopenhagen nach Korsör," sagte die Großmutter, die das Vorstehende gelesen hatte. „Es ist für mich eigens eine Perlenschnur und wurde es schon vor über vierzig Jahren! Damals hatten wir die Dampfmaschinen noch nicht, man brauchte mehrere Tage, um den Weg zurück zu legen, auf den man jetzt nur ebenso viele Stunden verwendet. Es war im Jahre 1815, ich war einundzwanzig Jahr alt; das ist ein reizendes Alter! Und doch, in die Sechszig hinein ist auch ein herrliches Alter, so ruhig, voll Segen! — In meinen jungen Tagen, ja damals war das ein großes und seltenes Ereigniß nach Kopenhagen zu kommen, der Stadt der Städte, wie wir Provinzbewohner meinten. Meine Eltern wollten nach Verlauf von zwanzig Jahren wieder einmal die Stadt besuchen, und ich durfte mitreisen. Seit Jahren war von der Reise gesprochen worden, endlich sollte sie in der That stattfinden. Mir war zumuthe, als müsse ich ein ganz neues Leben beginnen, und für mich begann denn auch ein solches.

Digitized by Google

Es wurde genäht und gepackt, und gute Bekannte und Freunde kamen, um uns Lebewohl und glückliche Reise zu wünschen — denn wir hatten ja eine große Reise vor! Eines Vormittags fuhren wir denn aus der Stadt Odense in dem eigenen dreisitzigen offenen Wagen meiner Eltern und hatten in der ganzen Straße zu Gott weiß wie vielen Fenstern hinauf zu grüßen, von welchen uns viele Bekannte zunickten. Es war schönes Wetter, die Vögel zwitscherten, Alles war heiter und vergnügt, man vergaß ganz, daß es bis nach Nyborg ein sehr langer Weg sei; gegen Abend kamen wir dort an; die Post würde aber erst in der Nacht kommen und eher ginge die Fähre nicht über den Belt; erst dann gingen wir also an Bord. Vor uns, soweit der Blick reichte, dehnte sich das große Wasser aus, und ganz windstille war es. Wir legten uns in unsern Kleidern zur Ruhe und schliefen. Als ich in der Morgenstunde erwachte und auf das Deck trat, war nach allen Seiten hin ganz und gar nichts zu sehen, ein solcher Nebel umgab uns. Ich hörte den Hahn krähen, fühlte daß die Sonne aufgehen müsse, hörte Kirchglocken klingen, — wo wir wohl sein möchten? Der Nebel schwand und wir lagen wahrhaftig noch dicht vor Nyborg. Am Vormittag erhob sich endlich ein wenig Wind, aber Gegenwind, wir lavirten und kreuzten und

Digitized by Google

endlich waren wir so glücklich, nach elf Uhr Abends Korsör zu erreichen. Wir waren zweiundzwanzig Stunden unterwegs auf den vier Meilen gewesen. Es that Einem wohl, ans Land zu gelangen; aber finster war es, die Laternen leuchteten schlecht und Alles war mir so wildfremd, da ich nie in einer andern Stadt als Odense gewesen war.

„Hier wurde Baggesen geboren," sagte mein Vater, und mir schien es, als würde die alte Stadt plötzlich heller und größer; wir freuten uns überhaupt, daß wir wieder den Erdboden unter den Füßen hatten; schlafen konnte ich aber die Nacht so gut wie gar nicht, so aufgeregt war ich durch all' Das, was ich schon gesehen und erlebt hatte seit der Abreise von Odense, seit anderthalb Tagen.

Am nächsten Morgen standen wir sehr früh auf, denn wir hatten schlechten, hügeligten Weg von Korsör nach Slagelse, und weiter jenseits dieser Stadt sollte der Weg auch grade nicht besser sein. Wir wollten aber gern so zeitig den Ausspann das „Krebshaus" erreichen, daß wir von dort aus noch am Tage nach Sorö hinein gehen könnten, um Müller's Emil zu besuchen, wie wir ihn nannten; ja, das war Euer Großvater, mein seliger Mann, der Propst, er war

Digitized by Google

damals Student in Sorö und hatte grade sein zweites Examen beendet.

Und wir kamen gleich nach Mittag nach dem „Krebshause", dem besten Wirthshause auf der ganzen Reise und in der prächtigsten Gegend, ja, die Gegend, das müßt Ihr mir doch Alle gestehen, ist noch ebenso prächtig. Wir gingen nach Sorö und trafen Emil, und, glaubt mir, er freute sich, uns zu sehen und wir ebenso, ihn zu sehen. Mit ihm zusammen besahen wir alle Merkwürdigkeiten von Sorö, Absalon's Grab, Holbergs Sarg, alte Inschriften der Mönche, und ruderten über den See nach dem „Parnaß"; es war der schönste Abend, den ich erlebt hatte! Emil begleitete uns nach dem „Krebshaus" zurück und versprach, binnen fünf Tagen bei uns in Kopenhagen zu sein; es gingen die Pfingstferien der Academie an. Die Stunden in Sorö und im „Krebshaus", ja, die gehören zu den schönsten Perlen meines Lebens!

Am Morgen darauf reisten wir weiter nach Roeskilde, wo wir den Dom und die Königsgräber besahen, und Vater einen alten Schulkameraden besuchte; die Nacht schliefen wir in Roeskilde, und Tags darauf, erst nach Mittagszeit, kamen wir nach Kopenhagen. Wir hatten also ungefähr drei Tage von Korsör nach Kopenhagen gebraucht; Ihr macht heute dieselbe Reise

Digitized by Google

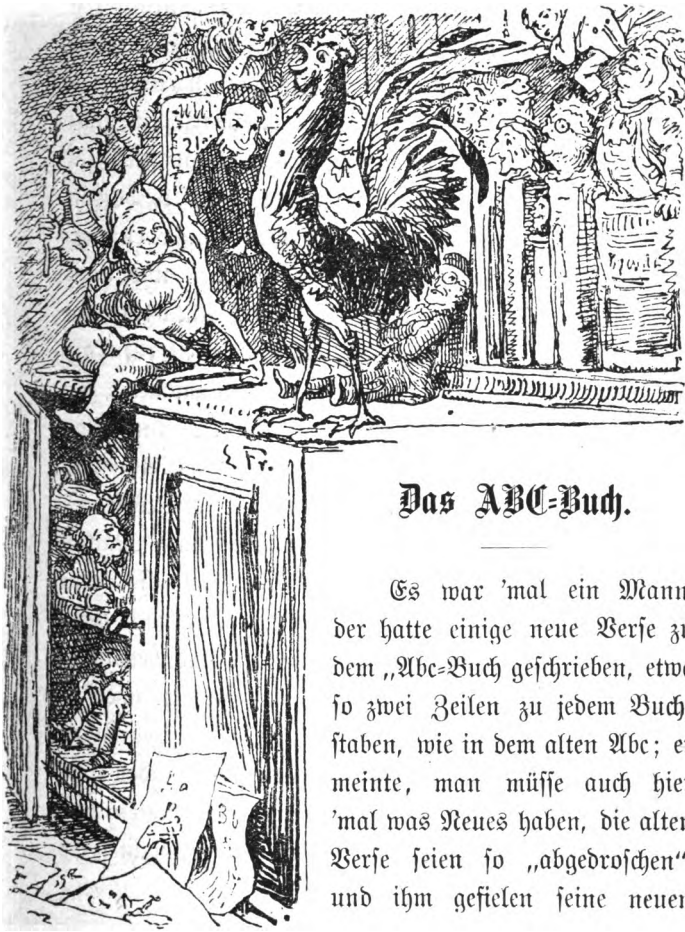
in drei Stunden. Die Perlen sind nicht köstlicher geworden, das können sie nicht, aber die Schnur ist neu und wunderbar geworden. Ich blieb mit meinen Eltern drei Wochen in Kopenhagen; mit Emil waren wir dort achtzehn Tage zusammen; und als wir dann nach Fühnen zurückreisten, begleitete er uns ganz bis Korsör; dort wurden wir, ehe wir uns trennten, verlobt! und so werdet Ihr schon verstehen, daß auch ich den Weg von Kopenhagen nach Korsör ein Stückchen Perlenschnur nenne.

Später, als Emil eine Pfarre auf Fühnen bekam, wurden wir verheirathet; wir sprachen gar oft von der Kopenhagener Reise und davon, daß wir sie einmal wiederholen wollten, aber dann kam erst Eure Mutter an, und so bekam sie Geschwister, was viel zu thun und zu schaffen gab, und als nun Euer Großvater noch Propst wurde — ja, Alles war Segen und Freude, aber nach Kopenhagen kamen wir nicht. Niemals kam ich wieder dorthin, wie oft auch davon gesprochen wurde, und jetzt bin ich zu alt geworden und zu schwach, um auf Eisenbahnen zu fahren; aber freuen thu' ich mich über die Eisenbahnen; es ist ein Segen, daß man sie hat. Ihr kommt dadurch öfter und schneller zu mir! Ihr könnt jetzt eben so schnell nach Italien fliegen, wie wir damals nach Kopenhagen krochen. Ja, es ist großartig! — und doch bleibe ich hier sitzen und

Digitized by Google

lasse die Anderen reisen, lasse sie zu mir kommen. Aber Ihr braucht nicht zu lächeln, daß ich so still sitze! Ich habe eine ganz andere große Reise vor, als Ihr, eine noch schnellere, als sie mit Eisenbahnen gemacht werden können. Wenn es der liebe Gott eines Tages so will, reise ich zu dem „Großvater" hinauf, und wenn Ihr dann hier Euer Thun verrichtet habt und Eure Freude an der gesegneten Erde gehabt, dann weiß ich, daß Ihr zu uns hinaufkommt, und wenn wir droben von den Erdentagen sprechen, so glaubt mir, Kinder, ich sage auch dorten wie jetzt: „Von Kopenhagen nach Korsör, ja, das ist freilich ein Stückchen Perlenschnur".

Digitized by Google



Das ABC-Buch.

Es war 'mal ein Mann, der hatte einige neue Verſe zu dem „Abc-Buch geſchrieben, etwa ſo zwei Zeilen zu jedem Buchſtaben, wie in dem alten Abc; er meinte, man müſſe auch hier 'mal was Neues haben, die alten Verſe ſeien ſo „abgedroſchen“ und ihm gefielen ſeine neuen

Digitized by Google

nun gar zu sehr. Dieses neue Abc-Buch war noch nicht gedruckt und war neben das alte gedruckte in dem großen Bücherschrank hingestellt, in welchem so viele gelehrte und erheiternde Bücher standen; aber dem alten Abc mochte nun wohl diese Nachbarschaft nicht grade gefallen; es war deshalb vom Regal herabgesprungen und hatte dabei dem neuen einen so derben Stoß versetzt, daß auch das auf dem Fußboden lag, und zwar so, daß alle die losen Blätter weit und breit umher gestreut waren. Das alte Abc-Buch kehrte im Sprunge seine erste Seite auf, und diese ist eben die wichtigste; auf derselben stehen alle Buchstaben, die großen und die kleinen. Ja, die Seite hat nun alles Das, wovon alle andere Bücher sich nähren: das Aphabet, die Buchstaben, die doch genau besehen, die Welt regieren; ja, die haben gradzu eine entsetzliche Macht! Es kommt einzig und allein darauf an, wie sie beim Aufstellen commandirt werden; sie können, je nach dem, Leben erwecken, todt schlagen, erfreuen und betrüben. Einzeln aufgestellt haben sie gar keine Gewalt, aber in Reih' und Glied aufmarschirt — ja, als der liebe Gott sie seinen Gedanken unterlegen ließ, empfanden wir mehr als wir zu tragen vermochten, wir beugten uns tief zur Erde; die Buchstaben aber, die vermochten es zu tragen.

Digitized by Google

Da lagen sie nun, nach oben gekehrt! und der Hahn in dem großen A strahlte mit rothen, blauen und grünen Federn; er brüstete sich, denn er wußte, was die Buchstaben zu bedeuten hatten und daß er der einzige Lebendige unter ihnen sei.

Als das alte Abc-Buch auf den Fußboden hinabsprang, schlug er mit den Flügeln, flog aus dem A heraus und setzte sich auf irgend eine Kante des Bücherschranks, glättete sich mit seinem Schnabel und krähte auf, daß es weithin schrillerte. Jedes Buch im Schranke, das sonst, wenn es nicht im Gebrauche war, Tag und Nacht hindurch wie im Dusel dastand, vernahm diesen Trompetenstoß — und darauf sprach der Hahn laut und vernehmlich von dem Unrecht, welches dem alten würdigen Abc-Buch widerfahren sei.

„Alles soll heutzutage neu und anders sein!" sagte er; „Alles soll so „fortbildend" sein! Die Kinder sind gar so klug, daß sie jetzt lesen, ehe sie die Buchstaben kennen. „„Ein wenig Neues will ich ihnen geben!"" sagte Der, welcher die neuen Abc-Verse geschrieben hat, die da auf dem Fußboden umher liegen. Ich weiß sie fast auswendig! Ueber zwanzig Mal habe ich zugehört, wenn er sie für sich laut las! Ja, das macht ihm viel Spaß! Aber, nein, ich erbitte mir meine eigenen, die guten, alten mit „Affe" und „Xantus" und die Bilder,

Digitized by Google

die dazu gehören; für die will ich kämpfen, für die will ich krähen! Jedes Buch im Schranke kennt sie sehr gut. Jetzt werde ich die geschriebenen neuen lesen, sie mit aller Ruhe lesen, aber das sage ich im voraus: taugen thun sie gar nichts!"

A. Amme.

Die Amme Anderer Kinder trägt,
Nach ihren eigenen kaum sie frägt.

B. Bauer.

Der Bauer war sonst sehr gedrückt —
Vor Stolz ist jetzt er fast verrückt.

„Den Vers finde ich nun gar sehr flau!" sagte der Hahn, „aber lesen wir weiter!"

C. Columbus.

Columbus fuhr weit über's Meer
Und weiterte die Erde sehr.

D. Dänemark.

Ist Dän'mark auch ein kleines Stück,
Gott zieht sich nicht von ihm zurück.

„Das werden nun Viele sehr niedlich finden!" sagte der Hahn; „ich aber nicht, ich finde hier überhaupt nichts Gutes! — Weiter!"

Digitized by Google

E. Erde.

Die Erde ist unsre Mutter, fürwahr,
Und wir geh'n wieder in die Mutter gar.

„Das ist nun gar roh!" sagte der Hahn.

F. Finsterniß.

Die Finsterniß bringt Fried' und Ruh'
Und drückt die müden Augen zu.

G. Gründer.

Der Gründer nimmt Dir Alles Geld,
Und lebt gar herrlich in der Welt.

H. Hurrah.

Hurrah, hurrah! es heute tönt —
Und Morgen wird der Mann verhöhnt!

„Wie soll nun ein Kind das begreifen können!" sagte der Hahn. Freilich steht auf dem Titelblatt: „ABC-Buch für Groß und Klein", aber die Großen haben Anderes zu thun, als Abc-Verse zu lesen, und die Kleinen verstehen sie nicht! Alles hat seine Grenze! Weiter!"

I. Igel.

Der Igel auch, wie Ihr es seht,
Wie alle Welt gerüstet steht.

Digitized by Google

J. Jahr.

Manch Jahr bringt Glück im Ueberfluß,
Ein andres ist ohn' all' Genuß.

K. Kuh. Kalb.

Die Kuh, sie hat den Stier zum Mann,
Das Kalb denselben kriegen kann.

„Wie soll man nun Kindern die Verwandtschaft erklären können?"

L. Löwe. Lorgnet.

Der wilde Löwe trägt kein Lorgnet,
Das thut der zahme im Parket.

M. Morgensonne.

Die Morgensonne — auf sie geht,
Nicht aber weil der Haushahn kräht.

„So, jetzt kriege ich Grobheiten!" sagte der Hahn; „aber ich bin jedenfalls in guter Gesellschaft, zusammen mit der Sonne! Weiter!"

N. Neger.

Schwarz bleibt der Neger immerdar,
Läßt sich nicht waschen weiß, fürwahr!

Digitized by Google

O. Oelblatt.

Das beſte Blatt das Oelblatt war,
Das uns die Sündfluth einſt gebar.

P. Punkt.

Das iſt der Punkt, man ſagen hört, —
Im Punkte Mancher ward bethört!

„Auch grad' für Kinder!“ ſagte der Hahn; „ich kriege kaum den Sinn heraus!“

Q. Qual.

Iſt immer doch ein' herbe Qual,
Wenn auf den Nachbar fällt die Wahl!

R. Räuber.

Heut' ſind die Räuber feine Leut',
Verbrecher nicht, nur ſehr „geſcheidt“!

S. Schwein.

Nicht Jeder hat das rechte „Schwein“,
Drum muß ein armer Tropf er ſein.

„Erlauben Sie jetzt, daß ich wieder 'mal krähe!“ ſagte der Hahn; „es ſtrengt an, ſo viel zu leſen, man muß ſich verſchnaufen!“ — Und er krähte, daß es wie

Digitized by Google

Messing-Trompete schallte, und das war ein großes Vergnügen zu hören — dem Hahn ein großes Vergnügen. „Weiter! sie taugen alle nicht viel, die neuen Verse, ich hab's gesagt!“

T. Trumpf.

Gar Mancher spielt den letzten Trumpf,
Und verliert dabei noch Stiel und Stumpf.

U. Uhr.

Wenn auch die Uhr stets schlägt und geht, —
Mitten in der Ewigkeit doch man steht.

„Das soll nun ein tiefer Gedanke sein,“ sagte der Hahn; „ich kriege das aber nicht heraus; und die Kinder erst!“

V. Vieh.

Wer Vieh besitzt, der hat schon 'was —
Selbst Vieh zu sein, wie elend das!

W. Wolle.

So Mancher in der Wolle sitzt,
Und doch auf mehr davon sich spitzt.

X. Xanthippe.

Zur Zeit gab es nur ein' Xanthippe,
Jetzt gibt es manche solche Sippe.

Digitized by Google

Y. Yacht.

Die Yacht mit ihrem einen Mast,
Trägt auch manch' reiche, schöne Last.

Z. Zeug.

Wer das rechte Zeug nur dazu hat,
Der kommt schon durch mit Thun und That.

„Damit ist das Zeug hier, Gottlob, zu Ende!" sagte der Hahn; „aber es ist noch nicht fertig, es soll ja gar gedruckt werden! Und gelesen soll es auch werden! Kikeriki—üh! Das wird, anstatt der würdigen alten Buchstaben-Verse in meinem Buche, geboten! Was sagt die Versammlung dazu, Gelehrte und Ungelehrte, einzelne und gesammelte Schriften? Was sagt der Bücherschrank dazu? Ich habe gesprochen — mögen die Anderen nun handeln."

Und die Bücher standen da, und der Schrank auch, aber der Hahn flog wieder in sein großes A hinein und schaute sich stolz um. „Ich habe gut gesprochen und gut gekräht —! Das macht mir das neue ABC-Buch nicht nach, das stirbt ganz gewiß! Ja, es ist schon so gut wie todt! Es hat keinen Hahn!"

Digitized by Google

Die kleinen Grünen.

Am Fenster stand ein Rosenstock, kürzlich war er jugendfrisch, jetzt sah er aber kränklich aus, er litt an Etwas.

Er hatte Einquartirung bekommen, und die fraß ihn auf; übrigens sehr nette Einquartirung in grüner Uniform.

Ich sprach mit einem der Einquartirten, er war nur drei Tage alt und schon Urgroßvater. Er erzählte von sich selbst und der ganzen Einquartirung. Er sagte:

„Wir sind das merkwürdigste Regiment von allen Geschöpfen der Erde. Während es warm ist, gebären wir lebendige Junge; das Wetter ist ja dann gut; wir verloben uns gleich und machen Hochzeit. Gegen die kalte Zeit hin, legen wir Eier und die betten wir sehr

Digitized by Google

gut und warm. Das klügste Thier, die Ameise, und wir hegen sehr viele Achtung für die Ameise, studirt uns, schätzt uns. Sie frißt uns nicht sogleich, sie nimmt unsere Eier, legt dieselben in die Familienwohnung, unterste Etage, eins neben dem anderen, Schicht auf Schicht, damit jeden Tag ein Frisches aus dem Ei hervorspringe; dann setzt sie uns in den Stall, klemmt uns über die Hinterbeine, melkt uns so, daß wir sterben; das ist höchst angenehm! Die Ameisen geben uns den reizendsten Namen, nennen uns ihre süße kleine Milchkuh. Alle Thiere, die Ameisenverstand haben, nennen uns so, nur die Menschen nicht und kränkt uns, es ist so kränkend, daß man die Süßigkeit darüber verlieren könnte, — können Sie nicht dagegen schreiben, nicht diese Menschen zurechtweisen! — Die sehen uns so dumm an mit ihren Glotzaugen, weil wir ein Rosenblatt verspeisen, während sie selbst jedwedes lebendiges Geschöpf fressen und dazu noch Alles, was grünt und wächst. Sie geben uns den verächtlichsten Namen von der Welt, ich mag ihn nicht nennen, uh! es dreht sich Alles in mir um und um; wenn ich daran denke! Ich kann ihn gar nicht über die Lippen bringen, wenigstens nicht in Uniform, und ich bin stets in Uniform.

Ich bin auf dem Blatt des Rosenstocks geboren;

Digitized by Google

ich und das ganze Regiment leben vom Rosenstock, aber der lebt wieder in uns, und wir gehören der höher gestellten Schöpfung an. Die Menschen dulden uns nicht, sie kommen heran und tödten uns mit Seifenwasser, was ein ganz abscheuliches Getränk ist; es scheint mir als rieche ich es. Es ist entsetzlich, gewaschen zu werden, wenn man so geboren ist, daß man nicht gewaschen werden soll!

Mensch, der Du mich ansiehst mit den gestrengen Seifenwasseraugen, gedenke unseres Platzes in der Natur, gedenke wie künstlich wir eingerichtet sind, daß wir Eier legen und lebendige Jungen liefern! Uns wurde der Segen: „erfüllt und vermehrt!“ Wir werden in Rosen geboren, wir sterben in Rosen, unser ganzes Leben ist Poesie. Gib uns den Namen nicht, den Du am abscheulichsten findest, den Namen — ja, ich sage ihn nicht, nenne ihn nicht! Nenne uns Milchkuh der Ameise, Regiment des Rosenstocks, die kleinen Grünen!“

Und ich, der Mensch, stand und betrachtete den Rosenstock und die kleinen Grünen, deren Namen ich nicht nennen, nicht einen Rosenbürger, eine große Familie mit Eiern und lebendigen Jungen, kränken werde. Das Seifenwasser, mit welchem ich sie waschen wollte, denn ich war mit Seifenwasser und bösen

Digitized by Google

Absichten gekommen, will ich nun peitschen und zu Schaum blasen, Seifenblasen steigen lassen, deren Farbenpracht anschauen, vielleicht ist in jeder ein Märchen enthalten.

Und eine Seifenblase wurde ganz außerordentlich groß mit strahlenden Farben und in ihr lag es wie eine große silberne Perle. Die Blase stieg, schwebte, flog gegen die Thüre und zerplatzte, aber die Thüre sprang auf und da stand die Märchenmutter selbst.

Ja, nun kann sie besser als ich erzählen von — ich sage den Namen nicht! — den kleinen Grünen.

„Blattlaus!“ sagte die Märchenmutter. „Man muß jedes Ding bei seinem rechten Namen nennen, und darf man das auch sonst im Allgemeinen nicht, man soll es aber im Märchen thun.“

Digitized by Google

Wänö und Gländ.

Es lagen einſt an der Küſte von Seeland, der Holſteinburg gegenüber, zwei waldbeſtandene Inſeln, Wänö und Gländ, auf welchen Bauerngehöfte und ein Kirchdorf waren; ſie lagen nahe an der Küſte, lagen nahe an einander, jetzt ſieht man nur die eine Inſel da.

Eine Nacht war ein entſetzliches Wetter, das Meer ſtieg und ſchwoll wie es ſeit Menſchengedenken nicht geſtiegen war; der Sturm raſte mit immer ſtärkerer Gewalt, es war als ſei der jüngſte Tag, das Weltgericht da, es krachte, als wenn die Erde borſte; die Kirchglocken geriethen in Schwung und läuteten ohne menſchliche Beihilfe.

In dieſer Nacht verſchwand Wänö in die Meerestiefe; es war, als ſei die Inſel niemals dageweſen. Aber ſpäter, in mancher ſtillen Sommernacht, bei

Digitized by Google

klarem niedrigen Wasserstand, wenn der Fischer draußen bei der Flamme der Pechfackeln im Vordersteven seines Bootes Aale fing, meint er, tief unter sich Wänö mit dem weißen Kirchthurm und der hohen Kirchmauer zu sehen. „Wänö sehnt sich nach Glänö" hieß es, und dieser Spruch wurde eine Sage von Geschlecht zu Geschlecht; man wollte die Insel sehen, man wollte die Kirchglocken dort unten läuten hören — allein der Fischer mochte sich doch wohl irren, es waren gewiß die vielen wilden Schwäne, die hier oft auf der Wasserfläche schaukeln und gluckſen und klagen, als hörte man Glockenklang aus weiter Ferne.

Es gab eine Zeit, da noch alte Leute auf Glänö gar wohl sich jener Sturmnacht entsannen und auch, daß sie selbst, als Kinder, bei niedrigem Wasserstand zwischen den beiden Inseln im Wagen gefahren seien, grade wie man heutzutage von der Seelandsküste, nicht weit von der Holsteinburg, nach Glänö hinüberfährt; das Wasser reicht nur bis etwa zur Mitte der Wagenräder. „Wänö sehnt sich nach Glänö", das wurde so gesagt, es wurde eine Sage und mußte so sein.

Manch Knäblein und Mägdelein lag in stürmischen Nächten und dachten: diese Nacht kommt die Stunde heran, da Wänö die Glänö holt. In Angst sprachen sie ihr Vaterunser, schliefen dann ein, träum-

Digitized by Google

ten süß, und am Morgen war Glänö noch da mit ihrem Wald und ihren Kornfeldern, ihren freundlichen Bauernhäusern und Hopfengärten; die Vögel zwitscherten, die Rehe sprangen dahin; der Maulwurf roch kein Meereswasser so weit er sich auch eingrub.

Und doch sind die Tage der Glänö gezählt; wir können zwar nicht sagen, wie viele deren es noch sind, aber gezählt sind sie; eines schönen Morgens wird die Insel verschwunden sein.

Du warst vielleicht noch gestern hier unten am Strande, sahst die wilden Schwäne auf dem Gewässer zwischen Seeland und Glänö liegen, ein Segelboot mit ausgespannten Segeln glitt an dem Walddickicht vorüber, Du selbst fuhrst zu Wagen über die niedrige Furt, es war kein anderer Fahrweg da; die Pferde stampften im Wasser, es plätscherte um die Wagenräder.

Du hast die Gegend verlassen, reisest vielleicht eine kleine Strecke in die weite Welt hinaus und kehrst nach einigen Jahren wieder hierher zurück. Du siehst nun den Wald eine große grüne Wiesenstrecke umzäunen, das Heu duftet dort vor den schmucken Bauernhäusern. Wo bist Du? Die Holsteinburg prangt ja noch immer hier mit ihrer vergoldeten Thurmspitze, aber nicht wie ehedem unweit des Strandes, am Sunde zwischen der Seelandsküste und Glänö, nein, sie liegt

Digitized by Google

jetzt weiter landeinwärts; Du wandelst durch Wald und über Feld dahin auf den Strand zu — wo ist Glänö? Du siehst vom Strande aus keine Waldinsel mehr vor Dir liegen, schaust über das offene Gewässer hinaus. Hat Wänö die Glänö geholt, auf die sie so lange harrte? Wann ist die Sturmnacht gewesen, in der dies geschehen ist, in der die Erde erzitterte, so daß die alte Holsteinburg tausende von Hahnenschritten ins Land hinein gesetzt wurde?

Das geschah aber in keiner Sturmnacht, sondern am hellen Sonnenscheintage. Menschenkraft setzte dem Meer einen Damm entgegen, Menschenkraft blies den Sund zwischen den beiden Stranden fort, banden Glänö an das feste Land. Der Sund ist zur Wiese geworden mit üppigem Gras, Glänö ist an Seeland fest gewachsen. Das alte Herrenhaus Holsteinburg steht wo es immer gestanden hat. Es war nicht Wänö, die Glänö holte, es war Seeland, das mit langen Deich- und Dammarmen zugriff und mit den langathmenden Pumpen blies und die Zauberworte, die Worte der Vermählung aussprach, und Seeland erhielt viele Tonnen Landes als Brautgeschenk. Das ist die Wahrheit, die ist gerichtlich festgestellt, Du hast die Thatsache statt der Sage, die Insel Glänö ist verschwunden.

Digitized by Google

Was die alte Johanne erzählte.

Der Wind sauste in dem alten Weidenbaum.

Es ist als hörte man Gesang; der Wind singt ihn hinaus, der Baum erzählt ihn. Verstehst Du von beiden nichts, so frage die alte Johanne im Armenhause, sie weiß Bescheid, sie ist im Kirchspiel geboren und hat ihr Lebelang hier verbracht.

Vor langen Jahren, als noch die Heerstraße hier sich hinzog, war der Baum schon groß und machte sich bemerkbar. Er stand da, wo er noch steht, dem geweißten Fachwerkshaus des Schneiders gegenüber, hart an dem Teich, der damals so groß war, daß das Vieh hier getränkt wurde, und im warmen Sommer die kleinen Bauernknaben nackt hier umherliefen und im Wasser plätscherten. Dicht vor, fast unter dem Baum, war aus behauenen Steinen ein Meilenstein errichtet,

Digitized by Google

jetzt ist er umgefallen. Brombeerzweige schlängeln sich über das Gestein hin.

Jenseits des Gehöfts der reichen Bauern wurde die neue Landstraße gezogen, die alte gestaltete sich zum Feldweg, der Teich verwandelte sich in eine Pfütze überwuchert von Entengrün, fiel ein Frosch hinein, so trennte sich das Entengrün und man sah das trübe Wasser; ringsum wuchsen Schilfkolben, Zottenkraut und gelbe Iris empor.

Des Schneiders Haus wurde alt und schief, das Dach ein Treibbeet für Moos und Hauslauch; der Taubenschlag fiel zusammen und der Staar bauete hier; die Schwalben hingen Nest an Nest an den Giebel und unter das Dach hin, grad' als sei hier ein Glücksheim.

Und ein solches war 'mal hier, jetzt aber war es einsam und still geworden. Allein und einsam lebte drin der „Rasmus Elend", wie sie ihn nannten; er war drin geboren, hatte draußen mit den anderen Jungens auf Feld und Wiese gespielt und gesprungen, in dem Teich herumgeplätschert und in dem alten Baum geklettert.

Der Baum hob stolz seine großen, prächtigen Zweige, wie er es noch thut, aber der Sturm hatte den Stamm schon ein wenig schief gerückt, und die Zeit hatte ihm eine Spalte geschlagen; in der wächst Gras

Digitized by Google

und anderes Grün, ja ein kleiner Vogelkirschbaum hat sich darin selbst gepflanzt.

Wenn im Frühling die Schwalben kamen, umflogen sie Baum und Dach, sie klebten und besserten ihre alten Nester aus, „Rasmus Elend" ließ sein Nest verfallen, er klebte weder daran noch stützte es: „was nützt das Alles!" war seine stehende Redensart, und dieselbe hatte sein Vater auch gehabt.

Er blieb in seinem Haus, die Schwalben flogen davon und verließen es, aber sie kehrten wieder, die treuen Thiere. Der Staar flog auch davon, und er kehrte gleichfalls wieder und flötete aufs Neue seine Lieder; einst verstand es Rasmus so gut mit dem Staar um die Wette zu flöten; jetzt pfiff er weder noch sang er.

Der Wind saust in dem alten Weidenbaum, der saust noch, es ist als hörte man ein Lied; der Wind singt es hinaus, der Baum erzählt es; verstehst Du von beiden nichts, so frage die alte Johanne im Armenhause, sie weiß Bescheid, sie kennt die alten Geschichten, ist wie eine Chronik, voll alter niedergeschriebener Erinnerungen.

Als das Haus noch neu und gut war, bezog es der Dorfschneider Ivar Durst mit seiner Frau Mari; beide waren strebsame, ehrenwerthe Leute. Die alte

Digitized by Google

Johanne war damals ein Kind, sie war die Tochter des Holzschuhmachers, eines der Aermsten im Kirchspiel. Von Mari, die keinen Mangel an Lebensmitteln hatte, bekam sie manch schönes Butterbrod. Mari, war sehr gut bei der Gutsherrfrau angeschrieben, sie lachte und war stets fröhlich, ließ sich nicht einschüchtern, sie brauchte ihren Mund flink, aber auch ihre Hände; die Nadel ging bei ihr eben so flott wie der Mund und dabei lag sie ihrer Hauswirthschaft ob und pflegte ihre Kinder; sie hatte fast ein ganzes Dutzend, ganze elf, das zwölfte blieb aus.

„Arme Leute habe stets das Nest voll Jungens!“ brummte der Gutsherr, „ich begreife nicht, daß man sie nicht wie die jungen Katzen ersäuft und höchstens eins oder zwei der kräftigsten am Leben läßt, so wäre es besser!“

„Gott sei uns gnädig!“ sagte die Schneiderfrau. „Sind Kinder doch ein Segen Gottes; sie sind die Hausfreude. Jedes Kind ist ein Vaterunser mehr! Geht es auch knapp her und hat man viele Mäuler zu sättigen, nun, so spannt man sich stärker an, findet Rath und That in allen Ehren und Ehrlichkeit, der liebe Gott läßt nicht von uns ab, wenn wir nicht von ihm lassen!“

Die Gutsherrfrau gab ihr Recht, nickte freundlich

Digitized by Google

und streichelte Mari die Wange; und wie oft hatte sie das gethan und sie auch geküßt, aber damals war die gnädige Frau ein kleines Kind und Mari ihr Kindermädchen. Die beiden hatten sich lieb, und die Neigung war von Dauer.

Jedes Jahr um die Weinachtszeit kam vom Herrenhause Wintervorrath in des Schneiders Haus an: eine Tonne Mehl, ein Schwein, zwei Gänse, ein Faß Butter, Käse und Aepfel. Das half dort der Speisekammer auf. Ivar Durst sah denn auch dabei recht vergnügt aus, kam aber doch bald wieder auf seinen alten Spruch: „was nützt das Alles!"

Rein und nett war es im Hause, Vorhänge an den Fenstern und auch Blumen, Nelke und Balsamine. Das Modelltuch hing dort unter Glas und Rahmen und dicht daneben hing auch ein „Angebindebrief", ein gereimter; Mari Durst hatte ihn selbst gedichtet, sie wußte schon wie sich die Reime fügten. Sie war fast ein wenig stolz auf den Familiennamen „Durst", es mochte wohl das einzige Wort in der Sprache sein, das auf Wurst reimte. „So habe ich doch immerhin Etwas vor den Andern voraus!" sagte sie und lachte. Sie bewahrte überhaupt stets ihre gute Laune, niemals sagte sie wie der Mann: „Was nützt das Alles!" Ihr Spruch war: „Steh fest und halte zu Gott!" Und das

Digitized by Google

that sie, und das hielt auch das Ganze zusammen. Die Kinder gediehen, wuchsen hinaus über das Nest, kamen weit umher und arteten sich gut. Rasmus, wie der Vater, hieß das kleinste Kind; es war ein so reizender Junge, daß einer der großen Bildermaler in der Stadt sich ihn borgte, um ihn abzumalen und zwar so nackt abzumalen wie er zur Welt gekommen war. Und das Bild hing später im Schlosse des Königs, dort hatte die Gutsherrfrau es gesehen und den kleinen Rasmus erkannt, obgleich er keine Kleider an hatte.

Doch es kam eine schwere Zeit heran. Der Schneider bekam die Gicht in beiden Händen, es setzten sich große Gichtknoten an, kein Doctor wußte zu helfen, nicht einmal die kluge Stine, die so gut „doctorirte".

„Man darf sich nicht einschüchtern lassen!" sagte Mari. „Den Kopf hangen lassen, das hilft nie! haben wir jetzt die zwei Hände des Vaters nicht zur Hülfe, so muß ich die meinigen um so flinker gebrauchen, der kleine Rasmus versteht auch schon die Nadel zu führen!"

Er saß schon auf dem Schneidertisch pfiff und sang bei der Arbeit, er war ein lustiger Junge.

Den ganzen Tag aber dürfe er da nicht sitzen, sagte die Mutter, das sei Sünde um das Kind; spielen, umherspringen solle er auch.

Die kleine Johanne des Holzschuhmachers war sein

Digitized by Google

beſter Spielkamerad, ſie war noch ärmerer Leute Kind als Rasmus. Hübſch war ſie nicht, auf den bloßen Füßen lief ſie umher; die Kleider hingen zerlumpt an ihr, ſie hatte Niemand, der ſie hätte ein wenig ausbeſſern können, und ſelbſt dies zu thun, fiel ihr gar nicht bei; ſie war ein Kind und fröhlich wie ein Vogel im Sonnenſchein.

An dem Meilenſtein unter dem großen Weidenbaum ſpielten Johanne und Rasmus.

Er hatte hochmüthige Gedanken; er wollte 'mal ein feiner Schneider werden und drin in der Stadt wohnen, wo die Meiſter zehn Geſellen auf dem Tiſche ſitzen hatten, das habe ihm ſein Vater ſo erzählt; dort wollte er Geſelle und ſpäter ſelbſt Meiſter ſein und

Digitized by Google

dann ſolle Johanne kommen und ihn beſuchen, und verſtehe ſie dann zu kochen, ſo ſolle ſie Allen das Eſſen zubereiten und ihre eigene Putzſtube haben.

Johanne wagte nicht ſo recht an ſolche Herrlichkeit zu glauben, Rasmus aber meinte, es würde ſchon ſo kommen.

So ſaßen ſie unter dem alten Baume und der Wind ſauſte in den Zweigen und Blättern, es war als ſänge der Wind und erzähle der Baum.

Im Herbſt fiel jedes Blatt vom Baum und der Regen träufelte von dem nackten Zweigen herab.

„Die Blätter grünen wieder!“ ſagte Mutter Mari.

Digitized by Google

„Was nützt das Alles!“ sagte der Mann. „Neues Jahr, neue Sorge für's Auskommen!“

„Die Speisekammer ist gefüllt!“ sagte die Frau. „Das haben wir unserer lieben, guten, gnäd'gen Frau zu danken. Ich bin gesund und bei Kräften. Es ist sündhaft, daß wir klagen!“

Die Weihnachten über blieb die Herrschaft auf dem Gute, aber in der Woche nach Neujahr zogen sie in die Stadt, wo sie den Winter in Freude und Genuß zu verbringen pflegten; sie wurden zum Fest und zum Ball bei dem König selbst geladen.

Die gnädige Frau hatte sich zwei prächtige Kleider aus Paris kommen lassen; die waren von einem solchen Schnitt und solcher Näherei, daß Mari Schneiders noch nie so 'was Schönes und Herrliches gesehen hatte. Sie erbat sich denn auch von der Herrschaft, daß sie ihren Mann mit ins Herrenhaus bringen dürfe, damit auch er die Kleider sehe. „So 'was hat kein Dorfschneider der ganzen Welt je gesehen,“ sagte sie.

Er bekam sie denn auch zu sehen und staunte dermaßen, daß er kein Wort hervorbringen konnte, erst als er wieder zu Hause war, kam ihm die Sprache; und was sagte er dann? — das, was er immer sagte: „was nützt das Alles!“ und dieses Mal wurden seine Worte zur Wahrheit.

Digitized by Google

Die Herrschaft zog in die Stadt; Bälle, Komödie, Gesellschaften wechselten dort mit einander ab, aber in all dieser Herrlichkeit starb der alte Herr, und die gnädige Frau gelangte gar nicht in die prächtigen Kleider. Sie war gar traurig und vom Hals bis zur Zehe in Schwarz, in tiefe Trauer gehüllt; nicht so viel Weißes wie ein einziger Halsstreifen war zu sehen; alle die Dienstleute gingen in Schwarz einher, selbst die Staatskutsche wurde mit feinem schwarzem Tuch überzogen.

Es war eine eisige Frostnacht, der Schnee leuchtete, die Sterne blitzten. Der schwere Rüstwagen kam aus der Stadt mit der Leiche an, er fuhr nach der Herrenhaus-Kirche, wo die irdische Hülle in das Familien-Begräbniß des adeligen Geschlechts beigesetzt werden sollte. Der Güterverwalter und der Kirchspielvoigt und eine ganze Reihe Großbauern zu Pferde hielten mit Fackeln vor dem Kirchhofthor; die Kirche war erhellt und der alte Prediger stand in der offenen Kirchthüre und empfing die Leiche. Der Sarg wurde in den Chor hinaufgetragen, die ganze Gemeinde füllte die Kirche. Der Prediger sprach, ein Psalm wurde gesungen, auch die gnädige Frau war in der Kirche, sie war hingefahren in der schwarz bezogenen Staatskutsche, die schwarz außen und schwarz innen war, eine solche hatte man im Kirchspiel früher nie gesehen.

Digitized by Google

Von all diesem Trauerstaat wurde den ganzen Winter gesprochen, ja, das war gutsherrliches Begräbniß.

„Da sah man, was der Mann zu bedeuten hatte!“ sagten die Dörfler. „Hochgeboren auf die Welt gekommen ward er auch hochgeboren begraben!“

„Was nützt das Alles!“ sagte der Schneider; jetzt hat er weder Leben noch Gut; wir haben doch das eine!“

„Sprich doch nicht solche Worte!“ sagte Frau Mari; „er hat das ewige Leben im Himmelreich!“

„Wer hat Dir das nachgewiesen, Mari?“ sagte der Schneider. „Todt, Alt oder Jung, ist guter Dung! aber der Mann hier war wohl zu vornehm, um Nutzen zu thun, selbst in der Erde nicht, er bleibt oberhalb, in der Grab-Capelle!

„Sprich doch nicht so gottlos!“ sagte Frau Mari. „Ich sag' es Dir nochmals: Er hat das ewige Leben!“

„Wer hat Dir das nachgewiesen, Mari?“ wiederholte der Schneider.

Und Frau Mari warf den kleinen Rasmus ihre Schürze über den Kopf, daß er solche Reden nicht höre.

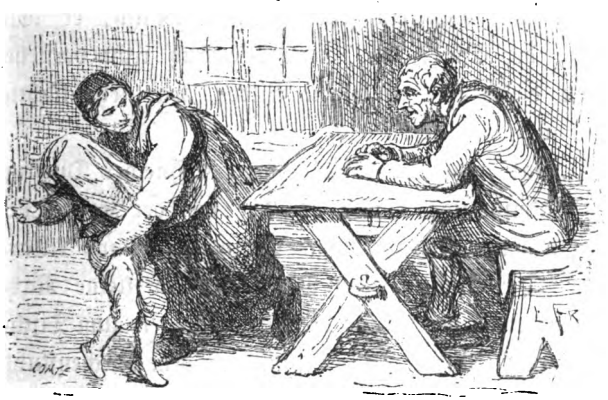
Sie trug ihn in den Schuppen hinüber und weinte.

„Das, was Du drüben in der Stube hörtest, mein Kind, das waren nicht die Worte Deines Vaters, es war der Böse, der durch die Stube schritt und die

Digitized by Google

Sprache Deines Vaters nahm und gebrauchte. Bete Dein Vaterunser! Wir wollen es Beide beten!“ Und sie faltete die Hände des Kindes.

„Jetzt bin ich wieder froh!“ sagte sie. „Steh fest, und halte zu Gott!“



Das Trauerjahr war zu Ende, die Frau Wittwe ging in halbem Traueranzug, sie trug ganze Freude im Herzen.

Man munkelte, daß sie einen Freier bekommen und daß sie schon an Hochzeit denke. Frau Mari wußte schon 'was davon und der Pfarrer wußte noch mehr.

Am Palmsonntag nach der Predigt sollten sie von

Digitized by Google

der Kanzel herab aufgeboten werden, die verwittwete Gutsherrfrau und ihr Verlobter. Er war Pfahlbauer oder so was mit hauen oder bauen, man wußte den Namen seines Thun's nicht so recht, damals war Thorwaldsen und seine Kunst noch nicht so im Volksmunde wie heutzutage. Der neue Gutsherr war nicht hochadelig, aber doch ein sehr stattlicher Mann, er war Einer, der Etwas war, was Niemand recht verstehe, sagten die Leute, er hauete Bilder, war sehr tüchtig dazu, jung und schön.

„Was nützt das Alles!" sagte Schneider Durstig.

Palmsonntag wurde die Ehe von der Kanzel bekannt gemacht, darauf folgte Psalmgesang und Altargang. Die Schneiderfrau Mari und der kleine Rasmus waren in der Kirche, die Eltern gingen zum Tische des Herrn, Rasmus blieb unten in dem Kirchenstuhl, er war noch nicht confirmirt. Es war in der letzten Zeit Mangel an Kleidern beim Schneider gewesen; die alten Kleider, die sie hatten, waren gewendet und wieder gewendet, geflickt und gemacht; heute steckten alle drei in neuen Anzügen, aber schwarzen Anzügen, wie zum Begräbniß, sie waren in den Ueberzug der Staatskutsche gekleidet. Der Mann hatte Rock und Hose, Mari ein hoch bis an den Hals gehendes Kleid, und Rasmus einen ganzen Anzug erhalten, in den er bis

Digitized by Google

zur Confirmation wachsen konnte. Zu all dem Staat war sowohl das auswendige als inwendige Futter der Trauerkutsche genommen worden. Es brauchte ja Niemand zu wissen, daß es das Zeug sei; allein die Leute kamen doch bald dahinter, die kluge Frau Stine und noch ein paar ebenso kluge Frauen, wenn sie auch keine Profession aus ihrer Klugheit machten, sagten schon, die Kleider würden Sucht und Seuche ins Haus bringen, „man darf sich nur dann in Leichenkutsche kleiden, wenn man zu Grabe fährt."

Die Johanne des Pantoffelmachers weinte, als sie diese Rede vernahm, und als es nun gerade so kam, daß der Schneider von jenem Tage an immer mehr kränkelte, so „würde es sich schon zeigen, über wen es käme!"

Und es zeigte sich.

Am ersten Sonntag nach Trinitatis starb Schneider Rasmus Durst. Frau Mari war nun allein, um das Ganze zusammenzuhalten; aber sie hielt es, stand fest und hielt zu Gott.

Am darauf folgenden Jahre wurde Rasmus confirmirt und sollte nun in die Stadt in die Lehre bei einem Groß-Schneider, freilich nicht einer der zehn Gesellen auf dem Tisch, aber immerhin einen da hatte; der kleine Rasmus mit seinen Vorkenntnissen konnte

Digitized by Google

für einen halben dazu gerechnet werden; und froh war er, erfreut sah er aus, aber Johanne weinte, sie hatte ihn mehr lieb als sie selbst wußte. Die Schneiderfrau blieb in dem alten Haus und setzte die Profession fort.

Um diese Zeit war es, da die neue Landstraße dem Verkehr übergeben wurde; die alte, an dem Weidenbaum und dem Schneider vorbei, sank herab zum Feldweg, der Teich wuchs zu, es legte sich Entengrün über die Pfütze Wasser hin, die noch übrig blieb; der Meilenstein fiel um, hatte er nun doch nichts mehr anzuzeigen, aber der Weidenbaum hielt sich kräftig und schön; der Wind sauste in Blättern und Zweigen.

Die Schwalben flogen fort, die Staare flogen fort, doch sie kehrten im Frühling wieder, und als sie nun zum vierten Male wiederkehrten, kam auch Rasmus in seine Heimath zurück. Er hatte seine Gesellenprobe bestanden, war ein hübscher, aber sehr schmächtiger junger Mensch geworden; jetzt wollte er seinen Ranzen schnüren und in die Fremde gehen. Allein seine Mutter hielt ihn zurück; die Heimath sei doch am besten, alle die anderen Kinder seien weit und breit zerstreut, er sei das jüngste, er solle bleiben und das Haus haben. Arbeit könne er vollauf kriegen, wenn er in der Gegend bleibe und vierzehn Tage in diesem Gehöft, vierzehn in jenem schneidern wolle, das sei auch reisen. Und

Digitized by Google

Rasmus befolgte den Rath seiner Mutter und wurde Reiseschneider.

Also schlief er wieder unter dem Dach seines Geburthauses, saß wieder unter dem alten Weidenbaum und hörte es sausen in dessen Blätterhang.

Gut sah er aus, pfeifen und flöten konnte er wie ein Vogel und neue und alte Lieder singen. Gern gesehen war er in den großen Bauerngehöften, namentlich bei Claus Hansen, dem nächstreichsten Bauer im Kirchspiel.

Die Tochter Else war anzusehen, wie die schönste Blume, und sie lachte fast immer; es gab Leute, die so schlecht waren, daß sie sagten, sie lache nur, um ihre schönen Zähne zu zeigen. Nun, lachen that sie viel, war stets guter Laune und liebte zu scherzen, und Alles stand ihr gut.

Sie verliebte sich in Rasmus, und er verliebte sich in sie, aber weder die Eine noch der Andere sagte es mit reinen Worten.

Er ging dabei umher und wurde schwermüthig; er hatte mehr vom Gemüth des Vaters als von dem der Mutter. Die gute Laune kam bei ihm nur, wenn Else kam, dann lachten sie Beide, scherzten und trieben manchen Schwank, aber trotzdem die Gelegenheit sich oft genug darbot, sprach er kein leises Wort von seiner

Digitized by Google

Liebe. „Was nützt das Alles!“ so dachte er, „die Eltern schauen nach Wohlstand für sie aus, und den habe ich nicht; am klügsten wäre es, von hier wegzuziehen!“ aber er brachte es nicht dahin, er konnte das Gehöft nicht auf immer verlassen, war es doch als habe Else ihn an einen Faden gebunden, für sie war er wie ein abgerichteter Vogel, er sang und pfiff ihr zu Gefallen und nach ihrem Willen.

Johanne, des Pantoffelmachers Tochter, war Dienstmagd in Claus Hansen's Gehöft, sie war für die Kühe gedungen, auch hatte sie den Milchwagen aufs Feld zu fahren und mit den andern Mägden die Kühe zu melken, ja Dünger mußte sie auch manchmal fahren, wenn Noth am Mann war. Sie kam nicht in die Wohnstube des Bauers und sah nur selten Rasmus und Else, aber das hörte sie schon sagen, daß die Beiden so gut wie Liebesleute seien.

„Da kommt Rasmus zum Wohlstand,“ sagte sie. „Das gönne ich ihm!“ Und ihre Augen wurden ganz naß — da sei aber doch nichts um zu weinen

Es war Jahrmarkt in der Stadt; Claus Hansen und seine Familie fuhr hinein, Rasmus war auch dabei, er saß neben Else, zur Stadt und weiter hinaus. Er war von Liebe erfüllt, aber davon sprach er kein Wort zu ihr.

Digitized by Google

„Er muß mir doch aber Etwas darüber sagen!“ meinte das Mädchen und darin hatte sie Recht. „Nun, will er nicht reden, so werde ich ihn schon aufschrecken!“

Und bald sprach man im Gehöft davon, daß der reichste Bauer im Kirchspiel um Else angehalten habe, und das hatte er, aber die Antwort, die Else ihm gegeben, die kannten die Leute nicht.

Rasmus wurde ganz wirr im Kopfe.

Eines Abends steckte Else einen goldenen Ring an ihren Finger und fragte Rasmus, was das wohl bedeute.

„Verlobung!“ sagte er.

„Und mit wem, denkst Du?“ fragte sie.

„Mit dem reichen Bauer?“ sagte er.

„Da hast Du's getroffen!“ sagte sie, warf den Kopf schelmisch zurück und tanzte aus der Stube hinaus.

Allein auch er verließ die Stube und das Gehöft, kam zu Hause bei seiner Mutter wie ein wirrer Mensch an und schnürte seinen Ranzen. Hinaus in die weite Welt wollte er; es half der Mutter nicht, daß sie darob weinte.

Er schnitt sich einen Stock aus einem Zweig der alten Weide, er pfiff als sei er in bester Laune, gelange er doch jetzt hinaus, die Herrlichkeiten der großen Welt zu sehen.

Digitized by Google

„Mir ist das zu tiefer Betrübniß," sagte die Mutter. „Aber für Dich mag es wohl das Richtigste und Beste sein, daß Du von hier fortkommst, ich muß mich wohl drein schicken. Steh fest und halte zu Gott dem Herrn, so bekomme ich Dich schon fröhlich und freudig wieder!"

Und Rasmus schritt die neue Landstraße dahin; da sah er Johanne mit einem Fuder Dünger kommen, sie hatte ihn nicht bemerkt, und er wollte von ihr am liebsten ungesehen bleiben; so setzte er sich hinter die Zaunhecke am Graben, da saß er versteckt — und Johanne fuhr vorüber.

Digitized by Google

Er wanderte in die Welt hinaus, Niemand wußte wohin, seine Mutter dachte, er kehrt wohl wieder vor Jahresschluß; er bekommt nun Neues zu sehen, Neues zu denken, und gelangt dann wieder in die alten Falten, die doch kein Preßeisen ganz ausglätten könne. Er hat ein wenig zu viel vom Gemüth seines Vaters, ich sähe lieber, er hätte das meinige, armes Kind! Aber er kehrt schon wieder, er läßt nicht ab von mir und von dem Hause."

Die Mutter wollte das ganze Jahr ausharren; Else hielt es nur einen Monat aus, dann suchte sie heimlich die kluge Frau Stine auf, die „doctoriren", aus den Karten und aus Kaffee wahrsagen konnte und mehr wußte, als ihr Vaterunser. Sie wußte denn auch wo der Rasmus war, das las sie aus dem Kaffeesatz heraus. Er war in einer fremden Stadt, aber den Namen der Stadt konnte sie nicht herauslesen; es waren in der Stadt Soldaten und schöne Jungfrauen. Seine Gedanken waren darauf gerichtet, die Muskete oder eine der Jungfrauen zu nehmen.

Das konnte die Else nicht ruhig mit anhören. Sie wollte gern ihr Spargeld hergeben, um ihn frei zu kaufen, es dürfe nur Niemand darum wissen.

Und die alte Stine versprach, daß er zurückkehren solle, sie verstehe eine Kunst, eine gefährliche Kunst für

Digitized by Google

ihn, aber es sei das äußerste Mittel und probat. Sie wolle den Topf aufs Feuer setzen, daß der ihn „nachkoche", alsdann müsse er fort, er möchte sein wo er wolle, müsse nach Hause, wo der Topf koche und die Liebste seiner harrte; es könnten zwar Monate vergehen bis er käme, aber kommen müsse er, wenn noch Leben in ihm sei.

Ohne Ruh' und Rast, Tag und Nacht müsse er fort, über Meer und Berge, sei das Wetter milde oder hart, sei sein Fuß noch so müde. Nach Hause müsse er so kommen.

Der Mond zeigte das erste Viertel; das müsse er grade zu der Kunst, sagte die Stine. Es war stürmisches Wetter, es krachte in der alten Weide; Stine schnitt einen Zweig von derselben ab, verschlang ihn zu einem Knoten, der würde schon mit dazu helfen, Rasmus zurück in das Haus der Mutter zu ziehen. Moos und Hauslauch wurden vom Dache genommen, in den Topf gelegt, der übers Feuer gesetzt wurde. Else mußte ein Blatt aus dem Gesangbuch reißen, sie riß zufällig das letzte Blatt mit den Druckfehlern heraus. „Das bleibt sich gleich!" sagte Stine und warf es in den Topf.

Vielerlei mußte in den Topf und kochen, immer kochen bis Rasmus zurückkehrte. Der schwarze Hahn, der in Stines Stube umherstolzirte, mußte seinen rothen

Digitized by Google

Kamm verlieren, der kam auch in den Topf. Ein dicker goldener Ring von Else gelangte gleichfalls in den Topf und den würde sie nie wieder zu Gesicht bekommen, das sagte ihr Stine im Voraus. Ja, die Stine war eine gar kluge Frau. Viele Dinge, die wir nicht einmal zu nennen wissen, gelangten in den Topf und dieser stand ununterbrochen über dem Feuer, oder auf glühenden Kohlen oder heißer Asche. Nur sie und Else wußten darum.

Der Mond stand im ersten, stand im letzten Viertel; jedesmal kam Else zu Mutter Stine und fragte: „Siehst Du ihn nicht kommen?"

„Vieles weiß ich!" sagte Stine, und Vieles sehe ich, aber die Wegelänge, die vor ihm liegt, kann ich nicht genau sehen. Er ist über die ersten Berge hinüber! Jetzt ist er auf der See bei Sturm und Unwetter! Der Weg ist lang, durch große Wälder, er hat Blasen an den Füßen, er hat Fieber im Körper, aber vorwärts muß er."

„Nein! Nein!" sagte Else. „Er thut mir leid!"

„Jetzt kann er aber nicht mehr stehen bleiben! Geben wir ihm Rast, so stürzt er todt auf der Landstraße nieder!" —

Jahr und Tag waren vergangen. Der Mond schien rund und groß, der Wind sauste in dem alten

Digitized by Google

Baum, es zeigte sich am Himmel ein Regenbogen im Mondschein.

„Das ist das Zeichen der Bestätigung!“ sagte Stine. „Jetzt kommt der Rasmus.“

Allein er kam doch nicht.

„Die Zeit des Wartens ist lang!“ sagte Stine.

„Jetzt habe ich es überdrüssig!“ sagte Else. Sie kam seltener zu Stine, sie brachte ihr keine Geschenke mehr.

Ihr Sinn wurde leichter, das Gemüth freier, und eines schönen Morgens wußte das ganze Kirchspiel, daß Else dem reichsten Bauer ihr Jawort gegeben hatte.

Sie reiste hinüber um Haus und Hof, um Feld, Vieh und Loses und Festes zu besehen. Alles war im guten Stand, es lag hier kein Grund vor, mit der Hochzeit zu zögern.

Und die Hochzeit wurde mit einem großem Gelage, das drei volle Tage währte, gefeiert. Es war Tanz da zu Clarinett und Violinen. Niemand im Kirchspiel war bei der Einladung übergangen. Auch Frau Mari war da; und als der ganze Staat zu Ende war, die Schaffner den Gästen mit Reden und Dank auch bedient, und die Trompeten abbließen, ging sie nach Hause, einen Korb am Arm, in welchem sich nicht wenig von den Speiseresten des Gelages vorfanden.

Digitized by Google

Ihre Hausthüre hatte sie nur mit einem Stecken durch den Sperrhaken zugemacht; als sie heran kam, war der Stecken fort, die Thüre stand offen und in der Stube saß Rasmus. Er war zurückgekehrt, in dieser Stunde zurückgekehrt. Du lieber Gott, wie sah er aus, Haut und Knochen nur, blaß und gelb war er.

„Rasmus!" rief die Mutter. „Bist Du es, den ich sehe! — Wie siehst Du elend aus! aber froh bin ich in meinem Herzen, daß ich Dich wieder habe!"

Und sie gab ihm von der guten Speise, die sie von dem Hochzeitgelage mitbrachte, ein Stück Braten und ein Stück von der Hochzeittorte.

Er habe, sagte er, in letzter Zeit gar oft an seine Mutter, seine Heimath und die alte Weide gedacht. Es sei ordentlich wunderbar, wie oft er im Traum den Baum und die barfüßige Johanne gesehen habe.

Else nannte er gar nicht. Krank war er und zu Bett mußte er; aber wir glauben nicht, daß der kochende Topf daran schuld, daß der irgend eine Gewalt über ihn ausgeübt hatte; nur die alte Stine und Else glaubten so, aber sie sprachen nicht davon.

Rasmus lag im Fieber, und zwar war das Fieber ansteckend; es kam deshalb auch Niemand in das Haus des Schneiders, außer Johanne, der Tochter des Pan-

Digitized by Google

toffelmachers. Sie weinte, als sie sah wie elend Rasmus war.

Der Arzt verschrieb ihm aus der Apotheke, aber er nahm die Medicin nicht ein. „Was nützt das Alles!“ sagte er.

„Ja, wenn Du einnimmst, wirst Du wieder gesund!“ sagte die Mutter. „Steh' fest und halte zu Gott! könnte ich doch sehen, daß Du wieder Fleisch an den Knochen kriegtest, Dich pfeifen und singen hören, ich wollte gern mein Leben lassen!“

Und Rasmus ging gesund aus der Krankheit hervor, aber seine Mutter bekam sie, Gott rief sie, nicht ihn.

Einsam war es im Hause; ärmer wurde es drin. „Er ist abgenutzt,“ sagten die Dorfleute. „Der elende Rasmus!“

Ein wildes Leben hatte er auf seiner Reise geführt, das und nicht der schwarze Topf, der ihm „nachkochte“, hatte sein Mark verzehrt und seinen Körper aufgerieben; rastlos nach Hause hatte es ihn endlich getrieben. Sein Haar wurde dünn und grau, was rechtes thun, mochte er nicht. „Was nützt das Alles!“ sagte er. Er suchte lieber das Wirthshaus als die Kirche.

An einem Herbstabend, bei Sturm und Regen ging er mühsam den aufgefahrenen Weg vom Kruge nach seinem Hause dahin; seine Mutter war längst hinüber,

Digitized by Google

ruhte im Grabe; die Schwalben und die Staare waren nun auch fort, die treuen Thiere; aber Johanne, des Pantoffelmachers Tochter war nicht fort, sie holte ihn unterwegs ein, sie begleitete ihn eine Strecke.

„Nimm Dich zusammen, Rasmus!"

„Was nützt das Alles!" sagte er.

„Das ist eine schlechte Redensart, die Du da hast!" sagte sie. „Gedenke der Worte Deiner Mutter: „Steh' fest und halte zu Gott!" Das thust Du nicht, Rasmus! Aber das muß man, das muß man wahrhaftig. Sage nie: was nützt das Alles, Du reißt damit die Wurzel all Deines Thuns aus."

Sie begleitete ihn bis an seine Hausthüre, da verließ sie ihn. Er blieb nicht in der Stube, er schwankte unter die alte Weide hinaus, setzte sich auf einen der Steine von dem eingestürzten Meilenzeiger.

Der Wind sauste in den Zweigen des Baumes, es war wie Gesang, wie Rede. Rasmus antwortete, er sprach laut, aber Niemand hörte ihn außer der Baum und der sausende Wind.

„Welche Kälte zuckt durch meine Glieder! Es wird Zeit sein, zu Bett zu gehen. Schlafen! schlafen!"

Und er ging, aber nicht nach dem Hause, sondern nach dem alten Teich hin. Dort schwankte er und fiel zu Boden. Der Regen strömte herab, der Wind strich

Digitized by Google

eisig kalt über ihn dahin, er empfand das nicht; als aber die Sonne aufging und die Krähen über den Schilf am Teiche dahinflogen, da erwachte er, halbtodt im Körper. Hätte er seinen Kopf gelegt, wo die Füße lagen, er hätte sich nimmermehr wieder erhoben, das Entengrün wäre sein Bahrtuch geworden.

Später am Morgen kam Johanne in des Schneiders Haus. Sie wurde seine Hülfe; sie sorgte dafür, daß er ins Krankenhaus gebracht wurde.

„Wir haben einander von Kindheit an gekannt," sagte sie; „Deine Mutter hat mir oft zu essen und zu trinken gegeben, das kann ich ihr nie vergelten! Du wirst schon wieder gesund werden und Mensch werden und leben."

Und der liebe Gott wollte es, daß er am Leben bliebe. Aber mit Gesundheit und Gemüth war es bald so, bald so.

Die Schwalben und Staare kamen und flogen fort und kamen wieder. Rasmus alterte vor den Jahren. Allein, einsam saß er im Hause, das immer mehr verfiel. Arm war er, ärmer nun als Johanne.

„Du hast den Glauben nicht," sagte sie; „und haben wir den lieben Gott nicht, was haben wir dann? — Du solltest zum Tische des Herrn gehen!" sagte sie, „Du bist wohl seit der Confirmation nicht dagewesen?"

Digitized by Google

„Ja, aber, was nützt das Alles!“ sagte er.

„Sprichst Du so und ist das Dein Glaube, so laß es lieber! Unwilligen Gast sieht der Herr nicht an seinem Tisch. Gedenke doch Deiner Mutter und Deiner Kindheit Zeit! Damals warst Du ein lieber, frommer Junge. Darf ich Dir einen Psalm vorlesen?“

„Was nützt das Alles!“ sagte er.

„Mich tröstet der Psalm immer!“ antwortete sie.

„Johanne, Du bist wohl eine Fromme geworden?“ — und er schaute sie an mit matten, müden Augen.

Und Johanne las den Psalm, aber nicht aus einem Buche, sie hatte keins, sie wußte ihn auswendig.

„Das waren schöne Worte!“ sagte er, aber ich konnte nicht recht folgen; hier, drin in meinem Kopf ist es so schwer, so wüst.“

Rasmus war ein alter Mann geworden, aber Else, — daß wir sie noch hier nennen, Rasmus nannte ihren Namen nie — war auch nicht mehr jung. Sie war schon Großmutter; ein kleines geschwätziges Mädchen hatte sie zur Enkelin, die Kleine spielte mit den anderen Kindern im Dorfe umher. Rasmus kam der Straße entlang, sich auf seinen Stock stützend, er blieb stehen, sah dem Spiele der Kinder zu, alte Zeiten leuchteten in seine Gedanken hinein. Elses Enkelin zeigte mit dem Finger auf ihn, „Rasmus Elend!“ rief

Digitized by Google

ſie; die anderen kleinen Mädchen folgten ihrem Beiſpiel, „Rasmus Elend!“ riefen ſie und verfolgten ſchreiend den alten Mann.

Es war ein grauer, ſchwerer Tag, auf den folgten mehrere, aber nach grauen ſchweren Tagen kommt auch ein Sonnenſchein-Tag.

Es war ein wunderherrlicher Pfingſtmorgen, die Kirche war ausgeſchmückt mit grünen Birkenzweigen, Waldesduft war drin und der Sonnenſchein lag ſtrahlend über die Sitze hin. Die großen Altarlichter flammten, das heilige Abendmahl fand Statt; Johanne war unter den am Altar Knieenden; aber Rasmus war nicht

Digitized by Google

unter ihnen. Grade an dem Morgen hatte Gott ihn abgerufen.

Bei Gott ist Gnade und Barmherzigkeit.

Viele Jahre sind seitdem verstrichen; des Schneiders Haus steht noch da, aber Niemand bewohnt es, es kann bei dem ersten besten Nachtsturm umfallen. Der Teich ist mit Röhricht und Zottenkraut überwuchert. Der Wind sauft in dem alten Baum, es ist als hörte man Gesang; der Wind singt ihn hinaus, der Baum erzählt ihn; verstehst Du von Beiden nichts, so frage die alte Johanne im Armenhaus.

Sie lebt dort, sie singt ihren Psalm, denselben, den sie den Rasmus vorsprach, sie denkt an ihn, betet zu Gott für ihn, sie, die treue Seele. Sie kann erzählen von der Zeit, die verstrichen, von dem, wessen der alte Baum gedenkt, was in dessen Blättern und Zweigen saust und singt.

Digitized by Google

„Frage die Grünfrau!“

Es war 'mal ein' ganz alte Rübe —
Eine gelbe Rübe, ein Er,
Gar knollig, schwer und schon trübe,
Aber Courage, die hatte der.
Er wollt' mit Gewalt eine junge,
Eine reizende junge Rübin
Erheirathen, meinte, es „gunge“
Und würd' sich Alles schon „fin'n“.
Er packte sie keck, die Zarte
Vom feinsten Wurzelgeblüt,
Und zupfte sich schmunzelnd am Barte:
Er würd' sein Frauchen schon „hüt'“.
— Und richtig, die Hochzeit fand Statt.
Der Schmaus war würzig und fein,
Und kosten that er kein' Deut;

Digitized by Google

Sie läpperten Thau bei dem Schein
Des Mondes in großer Freud',
Und Blüthenstaub, frisch gebracht
Von der nächsten Wies', dazu
Sie speisten in ländlicher Ruh',
Umgeben von Kohlgartenpracht.
— Alt Rübenmann grüßte mit Knix.
Sprach lange die Kreuz und Quer',
Er kluckst' von der Leber fix,
Gott weiß, wo er's hatte her!
Jung' Rübin sprach aber kein Wort,
Weder seufzen noch lachen sie that,
Jung und schön, sie saß wie zum Tort,
Dem Alten zum Tort nichts sie that.
Frag' Du nur die Grünfrau,
Die weiß es genau.
— Rothkohlkopf als Priester fungirt',
Weiße Rüben Brautjungfern fein,
Gurk' und Spargel in schönen Reih'n
Als Ehrengäste placirt;
Kartoffel, zu hunderten, sang
Im Chor, daß reizend es klang;
Und tanzen that'n Groß und Klein,
Ja, Alles war Saus und Braus. —
Frag Du nur die Grünfrau aus!

Digitized by Google

Alt Rübenmann sprang herum
Wie besessen, ohn' Strümpf und Schuh',
Hu — hei! Dideldumdumdum! —
— Da platzte er in dem Rücken,
Fiel hin, — in zwei großen Stücken
Ging mausetodt er zur Ruh'.
— Nun lachte die junge Rübin
Sie wurde voll Lust und Freud'
Und kriegte ganz anderen Sinn:
Das sei ja doch gar zu gescheidt,
Daß so schnell ihr Geschick sich that
Zum fröhlichen wenden. Sie bat,
Den Alten zu sammeln auf,
In die Erde ihn scharren ein, —
Jetzt sei sie ein Wittwelein,
Und hab' ihren freien Lauf;
Als Jungfrau, gefiel' es ihr, gar
In der Suppenterrine fürwahr,
Sie schwimmen könnte umher,
Auch amüsiren sich mehr;
Und fröhlich und frisch und frei,
Sie jauchzte vor Freude dabei!
Frag' Du nur die Grünfrau,
Die weiß es genau!

Digitized by Google

Tante Zahnweh.

„Woher wir die Geschichte haben?"

— Willst Du es wissen?

Wir haben sie aus der Tonne, aus der, in welcher die alten Papiere stecken.

Manch gutes und seltenes Buch ist zu dem Höker und Krämer gegangen, nicht als Lectüre, bewahre, sondern als Maculatur. Diese Leute müssen ja Papier zu Düten für Kaffeebohnen und Stärke haben, Papier, in welches sie Heringe, Käse, Butter einschlagen. Geschriebenes ist auch zu gebrauchen. — Gar oft geht in die Tonne, was von Rechtswegen gar nicht in die Tonne gehört.

Ich kenne einen Krämerlehrling, Sohn eines Käsehökers, er ist aus dem Hökerladen im Keller empor gestiegen bis in den Krämerladen im Erdgeschoß; er ist ein Mensch mit vieler Lectüre, Düten-Lectüre, aus

Digitized by Google

Gedrucktem und Geschriebenem. Er besitzt eine interessante Sammlung, in welcher manches wichtige Actenstück aus dem Papierkorbe dieses und jenes vielbeschäftigten, zerstreuten Beamten, mancher vertrauliche Brief von einer Freundin an die andere sich befinden: Skandal- und Klatschmittheilungen, die nicht weiter gehen, die kein Mensch erfahren dürfte. Er ist eine lebendige Rettungsanstalt für einen nicht geringen Theil der Literatur und er hat ein großes Feld, nämlich sowohl den Laden der Eltern im Keller, wie den seines Principals, und er hat manches Buch und manche Blätter eines Buches vor Vernichtung gerettet, die es wohl verdienen mochten, zwei Mal gelesen zu werden.

Er zeigte mir seine Sammlung gedruckter und geschriebener Sachen aus der Tonne, am meisten aus der des Käsehökers. Ein paar Blätter, aus einem größeren und geschriebenen Heft zogen meine Aufmerksamkeit auf sich durch die besonders schöne und deutliche Handschrift.

„Das hat der Student geschrieben," sagte er, „der Student, welcher im Hause hier gegenüber wohnte und vor etwa einem Monat verstarb. Man sieht, daß der viel an Zahnweh gelitten haben muß. Es ist recht amüsant zu lesen! Leider ist nur noch wenig von dem Geschriebenen übrig, es war ein ganzes Buch und noch

Digitized by Google

etwas mehr, meine Eltern gaben der Wirthin des Studenten ein halbes Pfund schwarze Seife dafür. Hier ist Alles, was mir zu retten gelang."

Ich borgte es mir, las es und theile es nun hier mit.

Ueberschrieben war es:

Tante Zahnweh.

I.

Die Tante — — ja, als ich noch klein war, gab sie mir Zuckerwerk. Meine Zähne hielten es auch aus und wurden nicht dadurch verdorben. Jetzt bin ich älter geworden, bin Student; sie verhätschelt mich noch immer mit Süßigkeiten, sie sagt, daß ich ein Dichter bin.

Ich habe Etwas vom Dichter in mir, aber nicht genug. — Oft wenn ich durch die Straßen der Stadt schlendere, kommt es mir vor, als wandere ich in einer großen Bibliothek umher; die Häuser sind Bücherregale, jede Etage stellt eine Reihe Bücher vor: Hier steht eine Alltagsgeschichte, dort eine gute alte Komödie und wissenschaftliche Werke jeden Faches, hier wieder Schmutz-Literatur dicht neben der besten Lectüre. Ich kann über all dieses Bücherwerk phantasiren und philosophiren.

Digitized by Google

Ja, es ist Etwas vom Poeten in mir; aber nicht genug. Viele Menschen haben gewiß ebenso viel davon in sich wie ich, und tragen doch kein Schild oder Halsband mit der Inschrift Poet.

Ihnen ist, gleich mir, eine Gottesgabe, ein Segen verliehen worden, groß genug für Einen, aber gar zu klein, um davon noch Anderen mitzutheilen. Wie ein Sonnenstrahl kommt dieser Segen und erfüllt Gemüth und Gedanken; kommt wie Blumenduft, wie eine uns bekannte Melodie, von welcher man sich doch nicht zu entsinnen weiß, woher man sie hat.

Letzthin Abends saß ich allein in meinem Zimmer. Ich hätte gern 'was gelesen, hatte aber kein Buch, kein Blatt zur Hand; da fiel plötzlich vom Lindenbaum draußen ein frisches grünes Blatt, und ein Luftzug trug es mir durch das offene Fenster zu.

Ich betrachtete das weitverzweigte Geäder des Blattes; ein Würmchen kroch über dasselbe dahin, als wollte es das Blatt gründlich studiren. Da mußte mir wohl die Menschen-Weisheit einfallen; wir Menschen kriechen grad' ebenso auf dem Blatte umher, kennen eben nur das Blatt, halten aber sofort einen Vortrag über den ganzen großen Baum, über Wurzel, Stamm, Krone, — über den ganzen großen Baum Gott, Welt,

Digitized by Google

und Unsterblichkeit, und kennen von dem Ganzen nur ein kleines Blatt!

Wie ich so da saß und nachsann, trat Tante Mille zur Thür hinein.

Ich zeigte ihr das Blatt mit dem kriechenden Wurm, erzählte ihr meine Gedanken darüber, und ihre Augen leuchteten.

„Du bist ein Dichter!" sagte sie, „vielleicht der größeste, den wir besitzen! Wenn ich das erleben könnte, oh, dann würde ich gern ins Grab steigen. Immer hast Du, seit damals bei dem Begräbniß des Brauers Rasmussen, mich durch Deine mächtige Phantasie in Erstaunen gesetzt!"

Das sagte Tante Mille und küßte mich dabei.

Was für Menschen aber waren Tante Mille und der Bierbrauer Ramussen?

II.

Die Tante unserer Mutter nannten wir Kinder auch Tante, wir wußten sonst keinen anderen Namen für sie.

Sie gab uns Eingemachtes und Zucker, obgleich dies unseren Zähnen sehr schädlich war; aber sie sei nun einmal so sehr schwach den lieben Kindern gegen-

Digitized by Google

über, sagte sie. Es sei ja grausam, ihnen das Bischen Süßigkeiten nicht zu geben, lieben sie das doch gerade so sehr.

Und wir liebten deshalb auch die Tante so sehr.

Sie war, so weit ich zurückdenken konnte, immer ein altes Fräulein gewesen, aber ein älteres schien sie nicht zu werden.

In früheren Jahren hatte sie sehr an Zahnweh zu leiden gehabt und hatte auch immer darüber geklagt, weshalb ihr Freund, der Brauer Rasmussen, sie in seiner witzigen Art und Weise Tante Zahnweh nannte.

Er braute nicht mehr während seiner letzten Lebensjahre, sondern lebte von seinen Kapital-Zinsen; er besuchte die Tante oft; er war älter als sie; er hatte eigentlich gar keine Zähne mehr, sondern nur einige schwarze Zahnstummel im Munde.

Als kleiner Knabe habe er zu viel Zucker gegessen, sagte er uns Kindern, wer das thue, würde grade solche schwarze Zähne bekommen wie er.

Die Tante mochte als Kind gewiß nie Zucker gegessen haben; sie hatte die schönsten weißen Zähne.

Sie schone sie auch sehr, schlafe Nachts nicht mit ihnen, sagte Brauer Rasmussen.

Wir Kinder wußten schon, daß das boshafte Rede

Digitized by Google

sei, aber die Tante sagte, er meine nichts Böses damit.

Eines Tages beim Frühstück erzählte sie von einem häßlichen Traum, den sie die Nacht gehabt habe: es sei ihr einer ihrer Zähne ausgefallen. „Das bedeutet," sagte sie, „daß ich einen wahren Freund oder eine wahre Freundin verlieren werde."

„Wenn es ein falscher Zahn war," sagte der Brauer mit einem eigenthümlichen Lächeln, so kann es doch nur bedeuten, daß Sie einen falschen Freund verlieren.

„Sie sind ein unhöflicher alter Herr!" sagte die Tante, und zwar so erboßt, wie ich sie nie, weder früher noch später gesehen habe.

Nachher sagte sie, es sei nur Neckerei von ihrem alten Freund gewesen; er sei der edelste Mensch auf Erden, und wenn er einmal sterbe, werde er ein kleiner Engel Gottes im Himmel sein.

Ich dachte viel über diese Verwandelung nach und ob ich wohl im Stande sein würde, ihn in solcher neuen Gestalt wieder zu erkennen.

Als die Tante noch jung war und er auch, hatte er um sie gefreit. Sie besann sich zu lange, blieb sinnend sitzen, blieb eine alte Jungfer, aber immer eine treue Freundin.

Endlich starb Brauer Rasmussen.

Digitized by Google

Er wurde auf dem theuersten Leichenwagen und mit großem Geleite zur Gruft gebracht. es waren Leute mit Orden und in Uniform dabei.

Die Tante, in Trauer gekleidet, stand mit uns Kindern am Fenster, nur der kleine Bruder, den der Storch acht Tage vorher gebracht hatte, war nicht dabei.

Als der Leichenwagen und das Gefolge vorübergezogen und die Straße leer war, wollte die Tante sich vom Fenster zurückziehen; ich aber war damit nicht einverstanden, denn ich harrte des Engels, des Brauers-Rasmussen-Engels; mußte der Mann doch nun ein kleiner Himmelsbote geworden sein und müsse sich zeigen.

„Tante," sagte ich, „glaubst Du nicht, daß er jetzt kommt? — Oder daß der Storch, wenn er uns wieder einen kleinen Bruder bringt, dann den Engel Rasmussen bringt?"

Die Tante fühlte sich von meiner Phantasie ganz überwältigt, und sagte: „Das Kind wird ein großer Dichter werden!" und das wiederholte sie, so lange ich in die Schule ging, ja noch nach meiner Confirmation, und jetzt noch sagt sie es nachdem ich mehrere Jahre Student bin.

Sie war und ist mir die theilnehmendste Freundin

Digitized by Google

sowohl bei Dichter-Schaffensweh als bei Zahnweh. Habe ich doch Anfälle von beiden.

„Schreibe nur alle Deine Gedanken nieder," sagte sie, „und stecke sie so in den Tischkasten; das that Jean Paul und er wurde ein großer Dichter, den ich freilich nicht liebe, weil er nicht spannt. Du mußt spannen! und Du wirst spannen!"

In der Nacht, nachdem die Tante so gesprochen, lag ich da in Sehnsucht und Qual, voll Drang und Lust, der große Dichter zu werden, den die Tante in mir sah; ich lag da in Dichter-Weh! aber es giebt ein noch schlimmeres Weh: Zahnweh; das zuckte und zerrte an mir, ich wurde in einen sich vor Schmerz krümmenden Wurm mit Kräuterkissen und spanischem Fliegenpflaster umgestaltet.

„Das kenne ich!" sagte die Tante.

Ein mitleidiges Lächeln zuckte dabei um ihren Mund; ihre Zähne aber, die glänzten weiß wie Elfenbein.

* * *

Aber ich muß einen neuen Abschnitt meiner und meiner Tante Geschichte beginnen.

Digitized by Google

III.

Ich hatte ein neues Logis bezogen und etwa einen Monat darin gewohnt. Ich schilderte der Tante dasselbe.

„Ich wohne," sagte ich, „bei einer stillen Familie; die Familie kümmert sich gar nicht um mich, selbst dann nicht wenn ich drei Mal hintereinander klingele. Im Uebrigen ist das Haus ein wahrer Lärm-Kasten, Wetter und Wind und Menschen thun sich zusammen, um es dazu zu machen. Ich wohne grad über dem Thorweg. Jeder Wagen, welcher aus- und einfährt, bringt die Bilder an der Wand zum Tanzen. Das Thor wird mit einem Geknalle zugeschlagen, daß das ganze Haus wie bei einem Erdbeben erzittert und erdröhnt. Liege ich im Bette, so verspüre ich die Stöße durch alle meine Gliedmaßen hindurch; das soll aber nervenstärkend sein. Ist es windig, und hier zu Lande ist es immer windig, so schwingen die langen eisernen Fensterhaken draußen hin und her und schlagen rasselnd gegen die Mauer. Die Hausklingel des Nachbars, die im Hofe hängt, klingelt bei jedem Windstoß.

Die Hausbewohner kommen Abends spät, in kleinen Trupps, bis tief in die Nacht nach Hause; über

Digitized by Google

mir wohnt ein Privatlehrer im Posaunenblasen; am Tage gibt er Unterricht in der Stadt, Abends ist er der Letzte, welcher nach Hause kehrt, und der Letzte, welcher das Lager sucht; vorher macht er immer noch eine kleine Mitternachts-Promenade auf und ab im Zimmer mit schweren Tritten und eisenbeschlagenen Stiefeln.

Doppelfenster habe ich nicht; dafür eine zersprungene Fensterscheibe; die Wirthin hat den Sprung mit Papier überklebt, aber der Wind bringt doch durch und bringt einen Laut hervor, als wenn eine Bremse summe. Das ist meine Schlafmusik. Schlafe ich nun endlich doch ein, so werde ich sehr bald wieder vom Hahnengeschrei geweckt. Hahn und Huhn melden aus dem Hühnerstall des Kellerhökers, daß der Morgen anbricht. Die kleinen Pony's, die keinen eigentlichen Stall haben, sondern in dem Sandbehälter unter der Treppe einlogirt sind, schlagen mit den Hufen gegen Thür und Bretterwand, um sich Bewegung zu machen.

Der Tag beginnt zu dämmern, der Hausmann und Familie, die oben in einer Dachwohnung schlafen, poltern die Treppen hinab, die Holzpantoffeln klappern, die Thorflügel fliegen mit einem Knalle auf, daß das Haus erzittert, und wenn das überstanden ist, beginnt der Posaunenbläser über mir Heilgymnastik zu treiben; er

Digitized by Google

hebt mit jeder Hand eine schwere Kugel, da er die Kugeln aber nicht festzuhalten vermag, so fallen sie zu wiederholten Malen donnernd zu Boden, während zu gleicher Zeit die liebe Jugend des Hauses, die zur Schule muß, schreiend und tobend die Treppen hinabpoltert und zum Thorweg hinausstürzt. Ich gehe ans Fenster, öffne es, um frische Luft zu schöpfen, was sehr erquickend ist, wenn es mir gelingt, sie wirklich zu bekommen; wenn aber die alte Jungfer im Hinterhause ihrem Geschäft, dem Reinigen von Handschuhen im Fleckwasser grade obliegt, ist an frische Luft nicht zu denken. Sonst und im Uebrigen ist es ein sehr angenehmes Haus und ich wohne bei einer stillen Familie."

So lautete die Beschreibung, welche ich der Tante von meiner Wohnung machte; sie war nur lebhafter, der mündliche Vortrag hat einen frischeren Wortlaut als der geschriebene.

„Oh, Du bist ein Dichter!" rief die Tante. „Schreibe nur das nieder, was Du mir hier erzählt hast, und Du bist ebenso gut wie Dickens! Ja, mich interessirst Du nun viel mehr! Du malst ja, wenn Du erzählst! Du beschreibst das Haus so plastisch, daß man es erzittern sieht! Es schaudert Einem dabei! Dichte weiter, weiter! Lege etwas mehr Lebendes hinein,

Digitized by Google

Menschen, reizende Menschen, am liebsten unglückliche, zerrissene!"

Das Haus, wie es dasteht mit seinem Lärm und Ungemach schrieb ich wirklich nieder, aber eigentliche Handlung brachte ich in die Beschreibung nicht. Die kam später!

IV.

Es war um die Winterzeit, spät am Abend, nach Schluß des Theaters; ein schreckliches Wetter war es, ein solcher Schneesturm, daß man kaum vorwärts gelangen konnte.

Die Tante war in der Theatervorstellung gewesen, und ich stand im Foyer, um sie zu erwarten und nach Hause zu begleiten; man hatte aber Mühe, selbst vorwärts zu kommen, geschweige denn Andere fortzubringen. Im Nu waren alle Droschken in Beschlag genommen; die Tante wohnte weit in der Vorstadt, und wäre meine Wohnung nicht ganz in der Nähe des Theaters gewesen, wir hätten bis auf Weiteres in dem ersten besten Schilderhaus Obdach suchen müssen. — So ging es, wie man sagt, wir wateten und stolperten in dem hohen Schnee dahin, umsaust von den herabwirbelnden Flocken. Ich hielt die Tante, ich hob sie, ich schob sie

Digitized by Google

vorwärts. Nur zwei Mal fielen wir, aber wir fielen weich.

Wir erreichten meinen Thorweg und schüttelten uns dort den Schnee ab, auch die Treppe hinan schüttelten wir uns und behielten doch immer noch Schnee genug übrig, um den Fußboden oben im Vorsaal zu überschütten.

Wir legten Oberzeug und Unterzeug und Alles ab, was irgendwie von Zeug abzulegen ging. Meine Wirthin lieh der Tante trockene Strümpfe und eine Morgenhaube, was ganz nothwendig sei, sagte sie, und fügte noch hinzu, daß die Tante bei dem Wetter unmöglich diese Nacht nach Hause gelangen könne. Und in der That, es war auch nicht daran zu denken, weshalb sie noch ferner die Tante bat, mit ihrer Wohnstube fürlieb zu nehmen, woselbst sie auf dem Sopha, welches an der verschlossenen Thüre stand, die in mein Zimmer führte, ein Nachtlager bestens zurecht machen wolle.

Und dabei blieb es.

Im Ofen in meiner Stube flammte ein freundliches Feuer, es wurde Thee mit gemüthlich schnurrender russischer Theemaschine servirt, und bald fühlten wir uns behaglich in dem kleinen Zimmer, wenn auch nicht so wie zu Hause bei der Tante, wo im Winter

Digitized by Google

die Thüren und Fenster mit dicken Gardinen verhängt sind und doppelte Decken, unter welchen noch drei Schicht dickes Papier liegen, den Fußboden bedecken. Dort sitzt man wie in einer wohlverkorkten, mit warmer Luft gefüllten Flasche. Doch wie gesagt, auch zu Hause bei mir wurde es gemüthlich; draußen heulte der Wind und wirbelte die weißen Schneeflocken an die Fensterscheiben.

Die Tante selbst war durch das kleine Abenteuer außergewöhnlich gemüthlich geworden, sie sprach und erzählte von ihrer Jugendzeit von Brauer Rasmussen und von anderen alten Erinnerungen.

Sie wußte noch, wann ich den ersten Zahn bekommen hatte, und wie die ganze Familie darob erfreut gewesen.

Den ersten Zahn! Zahn der Unschuld, glänzend wie ein kleiner weißer Milchtropfen, der Milchzahn. Es kam einer, es kamen mehrere, eine ganze Reihe, Zahn an Zahn, oben und unten, die reizendsten Kinderzähne und doch nur die Vorhut, nicht das richtige Regiment, welches für's ganze Leben aufmarschirt und Stand halten muß.

Auch dieses kam angerückt und die Weisheitszähne dabei, als Flügelmänner der Reihe, groß gezogen unter Schmerzen und großer Anstrengung.

Digitized by Google

Alle aber gehen sie wieder ab, alle; sie verabschieden sich gar noch vor Ablauf der Dienstzeit; selbst der letzte Zahn verschwindet, und der Tag ist kein Festtag, der bringt Trauer. Alsdann ist man alt, selbst wenn das Herz noch jung geblieben.

Solche Gedanken und Reden sind nicht erheiternd, aber sie laufen mit unter in all das Gemüthliche, welches die Rückblicke in die Kinder- und Jugendjahre zu Tage fördern; und wir sprachen und plauderten noch immer fort als die Wanduhr zwölf schlug und uns an die Nachtruhe gemahnte. Die Tante suchte dieselbe im Nebenzimmer auf.

„Gute Nacht, mein liebes Kind!“ rief sie mir zu; „ich liege hier so mollig, als läge ich in meiner eigenen Truhe, und werde gewiß schön schlafen.“

Sie war also zur Ruhe; aber an Ruhe im Hause und draußen war nicht zu denken. Der Sturm rüttelte an den Fenstern, trieb die langen schwanken eisernen Haken klirrend hin und her, klingelte mit der Hausglocke des Nachbars im Hinterhofe. Mein Posaunenbläser über mir kam nach Hause; er machte noch seine Mitternachtstour im Zimmer, schleuderte dann die Stiefeln von sich und begab sich endlich zur Ruhe; allein er schnarchte dermaßen, daß ich es durch die Zimmerdecke hindurch mit anhören mußte.

Digitized by Google

Ich fand keine Ruhe; das Wetter begab sich auch nicht zur Ruhe; es war ganz abscheulich lebhaft ringsum. Der Wind sauste und sang in seiner Weise, meine Zähne begannen auch unruhig zu werden, sie summten und brummten nach ihrer Art. Sie schlugen schon die Accorde zum großen Zahnweh an.

Vom Fenster her strich der Zug durchs Zimmer Der Mondschein fiel über den Fußboden hin. Die Beleuchtung kam und ging je nachdem die Wolken draußen im Sturmwetter kamen und gingen. Es herrschte eine ewige Unruhe in Licht und Schatten, zuletzt aber schien der Schatten am Fußboden die Gestalt eines Etwas anzunehmen, ich erhob mich im Lager und schaute dieses bewegliche Etwas an, der eisigkalte Zugwind strich über mich hin.

Am Fußboden saß eine Gestalt, dürr und lang, wie wenn ein Kind auf der Tafel mit dem Griffel ein Etwas zeichnet, das einen Menschen vorstellen soll: ein einziger dünner Strich ist der Körper, ein Strich und noch einer sind die Arme, jedes Bein ist gleichfalls nur ein Strich, der Kopf irgend ein vielkantiges Ding.

Bald gewann die Gestalt an Deutlichkeit, wurde mit einer Art von Robe umgeben, sehr dünn und durch-

Digitized by Google

sichtig, aber es zeigte jedenfalls, daß sie dem weiblichen Geschlecht angehöre.

Ich vernahm ein Summen. War sie es, die da summte, oder war es der Wind, der wie eine Bremse in der zersprungenen Fensterscheibe sein Wesen trieb?

Nein, sie war es selbst, Frau Zahnweh! Ihre Entsetzlichkeit, die Satania infernalis, die Höllensatanhoheit. Der Himmel bewahre und schütze uns vor ihrem Besuch!

„Hier ist gut sein!" summte sie; „hier ist gut Quartier, sumpfiger Grund, Moorboden. Hier haben die Mücken gesummt, Gift im Stachel, jetzt hab' ich den Stachel. Der muß an Menschenzähnen gewetzt werden. Wie weiß sie glänzen an Dem, der da im Bette liegt. Sie haben Süßem und Saurem, Heißem und Kalten, Nußschalen und Pflaumenkernen getrotzt! aber ich werde sie rütteln und schütteln, alle Wurzeln mit Zugwind treffen und sie mit eisigem Hauche berühren."

Das waren schreckliche Worte, war ein entsetzlicher Gast.

„Nun, also Du bist ein Dichter!" sagte sie; „ja, ich werde Dir das Dichten lehren, alle Versmaaße der Qual beibringen! Ich werde Dir Eisen und Stahl in den Körper treiben, an allen Deinen Nervenfädchen ziehen und zerren."

Digitized by Google

Mir war zumuthe, als ging mir eine glühende Nadel durch die Kinnbacke, ich krümmte und wand mich.

„Ein ausgezeichnetes Zahnwerk!“ sagte sie; „wie eine Orgel zu spielen. Mundharfen-Concert, großartiges, mit Pauken und Trompeten, mit Flöte piccolo, mit Posaunen in dem Weisheitszahn. Großer Poet, große Musik!“

Ja, die verstand es aufzuspielen und entsetzlich sah sie aus, selbst wenn man weiter nichts von ihr zu Gesicht bekam, als die Hand, die schattengraue, eiskalte Hand mit den langen Fingern, dünn wie die Schusterpfriemen; jeder dieser Finger war ein Folterwerkzeug: Daum und Zeigefinger hatten Kneifzange und Schraube, Langfinger endete in einem spitzen Pfriemen, Goldfinger war der Bohrer und Kleinfinger Spritze mit Mückengift.

„Ich werde Dir Versmaaß und Versemachen lehren!“ sagte sie. „Großer Dichter — großes Zahnweh, Dichterlein — Zahnweh klein!“

„Oh, laß mich klein — klein sein!“ bat ich. „Laß mich gar nichts sein! Bin ja nichts! Bin kein Poet, habe nur dann und wann Anfälle vom Dichten, Anfälle wie vom Zahnweh! Fahrt hin! Fahrt hin!“

„Gestehst Du also, daß ich mächtiger bin, als die Poesie, als Philosophie, Mathematik und die ganze

Digitized by Google

Musik!" sagte sie; „mächtiger als alle diese gemalten und in Marmor gehauenen Empfindungen! Ich bin älter als sie Alle zusammen. Ich ward geboren am Eingang des Paradieses, dicht vor dem Garten, draußen wo der Wind blies und die naßschwammigen Pilze wuchsen. Ich trieb die Eva dazu, daß sie sich Kleider anzog in dem kalten Wetter, und den Adam auch. Glaube mir, es war Kraft in dem ersten Zahnweh!"

„Ich glaube Alles!" sagte ich. „Fahrt hin! Fahrt hin!"

„Ja, wenn Du es aufgiebst, Dichter zu sein, wenn Du schwörst, nimmer wieder Verse zu Papier, auf die Tafel oder auf sonst 'was zu bringen, was Schreibmaterial heißt, dann will ich Dich lassen, ich kehre aber wieder, werde Dich wieder fassen, wenn Du dichtest!"

„Ich schwöre!" sagte ich; „nur daß ich Dich nie wieder sehe oder höre!"

„Mich sehen sollst Du wohl, aber in einer volleren Gestalt, die Dir auch lieber ist. Du sollst mich als Tante Mille wieder sehen, und ich werde zu Dir sagen: Dichte mein lieber Junge! Du bist ein großer Dichter, vielleicht der größte, den wir haben! Schreibe Alles nieder und stecke es in den Tischkasten! Allein, solltest Du mir Glauben schenken und unterfängest Du Dich

Digitized by Google

wieder zu dichten — dann setze ich Deine Verse in Musik und spiele sie auf Deiner Mundharfe! Du lieber Junge! — Denke an mich, wenn Du Tante Mille wiedersiehst!"

Damit verschwand sie.

Ich bekam zum Abschied noch gleichsam einen glühenden Nadelstich durch den Kinnbacken; aber der Schmerz verzog sich bald, ich glitt gleichsam auf dem weichen Wasserspiegel dahin, sah unter mir die weißen Wasserlilien mit ihren grünen breiten Blättern sich beugen und senken, sah sie welken, sich auflösen, und ich versank mit ihnen, aufgelöst in Frieden und Ruhe — — —

„Sterben, hinschmelzen wie der Schnee!" so sang und klang es im Wasser, „verdunsten in die Wolke hinein, dahinfahren wie die Wolke! — —

Zu mir herab durch die Gewässer sah ich große leuchtende Namen erglänzen, sah Inschriften auf flatternden Sieges-Fahnen, Patente der Unsterblichkeit — auf Schwingen der Eintagsfliege geschrieben.

Mein Schlaf war tief, Schlaf ohne Träume. Ich hörte den sausenden Wind nicht mehr, nicht das Geknalle des Hausthors, nicht des Nachbars schellende Hausklingel, nicht des Posaunenbläsers dumpfschwere Gymnastik.

Das war Glückseligkeit!

Digitized by Google

Da brauste ein Sturmwind durch's Zimmer dahin — die verschlossene Thüre hinter welcher die Tante ruhte, sprang auf. Die Tante sprang auf, fuhr in die Schuhe, dann in die Kleider und dann zu mir herein.

„Du schliefst wie ein Engel Gottes," sagte sie, „ich konnte es nicht über's Herz bringen, Dich zu wecken."

Ich erwachte von selbst, schlug die Augen auf, hatte ganz vergessen, daß die Tante im Hause war; bald besann ich mich aber doch dessen, besann mich des Zahnwehs und des Gespenstes. Traum und Wirklichkeit verschmolzen in einander.

„Du hast wohl gestern Abend; nachdem wir uns Gute Nacht wünschten, nichts geschrieben?" fragte sie. „Ich wollte Du hättest es gethan! Du bist und bleibst mein Lieblingsdichter!"

Es kam mir vor, als lächele sie recht hinterlistig. Ich wußte im Augenblick nicht recht, war sie die gute Tante Mille die mich so lieb hatte, oder die Entsetzliche, der ich in der Nacht mein Versprechen gegeben.

„Hast Du gedichtet, mein lieber Junge?"

„Nein, nein!" rief ich. — „Du bist ja Tante Mille."

„Na wer denn sonst!" sagte sie. Und es war wirklich Tante Mille.

Digitized by Google

Sie küßte mich, stieg in eine Droschke und fuhr nach Hause.

Das, was hier zu lesen steht, schrieb ich nieder. Es sind keine Verse und es soll niemals gedruckt werden — — —

Ja, hier war es mit dem Manuscript zu Ende.

Mein junger Freund, der angehende Ladendiener, konnte das Fehlende nicht auftreiben, das nämlich, was in die Welt hinausgegangen war, um Häringe, um Butter und schwarze Seife einzuwickeln; es hatte seine Bestimmung erfüllt.

Der Brauer Rasmussen ist todt, die Tante ist todt, der Student ist todt — der, dessen Geistesfunken in die Tonne wanderten, und das ist das Ende der Historie — die Historie von Tante Zahnweh.

Digitized by Google

Peiter, Peter und Pe'er.

Es ist unglaublich, was heutzutage die Kinder Alles wissen! Man weiß fast nicht mehr, was sie nicht wissen. Daß der Storch sie aus dem Brunnen oder dem Mühlenteich hergeholt und, als sie ganz klein waren, Vater und Mutter gebracht hat, ist jetzt eine so alte Geschichte, daß die Kinder ihr nicht mehr Glauben schenken, und sie ist doch die einzig richtige.

Aber wie gelangen die Kleinen in den Brunnen oder in den Mühlenbach? Ja, das weiß nicht Jeder,

Digitized by Google

nur Einige wissen es. Hast Du den Himmel in einer sternhellen Nacht betrachtet, die vielen Sternschnuppen gesehen? Ist es doch als fiele ein Stern und verschwinde. Die Gelehrtesten können das, was sie selbst nicht wissen, auch nicht erklären; allein es ist zu erklären, wenn man es weiß. Es ist, als fiele ein kleines Weihnachtslicht vom Himmel und erlösche; es ist das ein Seelenfunken, vom lieben Gott zur Erde hinab gesendet; und indem derselbe nun in unsere dichtere, schwerere Luft geräth, schwindet der Glanz dahin, es bleibt nur das, was unsere Augen nicht zu sehen vermögen, denn es ist etwas weit feineres als unsere Luft, es ist ein Himmelskind, welches gesendet wird, ein kleiner Engel, aber ohne Flügel, — soll das Kleine doch ein Mensch werden. Leise gleitet es durch die Luft, und der Wind trägt es in einen Blumenkelch, sei es nun in der einer Nachtviole, eines Teufelsbarts, einer Rose oder einer Pechnelke; dort bleibt es liegen und schlummert. Luftig und leicht ist es, eine Fliege kann es davon tragen, um wie viel mehr eine Biene, und diese kommen ja heran und suchen das Süße im Blumenkelch auf; liegt ihnen nun das Luftkind im Wege, so werfen sie es nicht hinaus, das könnten sie nicht übers Herz bringen, sie tragen es aber behende in die Sonne auf ein Wasserlilienblatt, und von diesem

Digitized by Google

kriecht es ins Wasser hinab, wo es schläft und wächst bis der Storch es sieht und es eine Menschen-Familie bringt, die sich so ein kleines Süßes wünscht; allein wie süß oder nicht süß hängt davon ab ob das Kleine nur von dem klaren Quell getrunken hat oder ob Schlamm und Entengrün ihm in den Magen gerathen sind, denn das macht sehr irdisch. Der Storch nimmt ohne Wahl das Erste, welches er zu Gesicht bekommt. Eins gelangt in ein gutes Haus an ganz prächtige Eltern, ein Anderes zu harten Leuten in großem Elende, es wäre viel besser gewesen im Mühlenteich zu bleiben.

Die Kleinen erinnern sich nicht, was sie unter dem Wasserlilienblatte träumten, während ihnen Abends die Frösche ihr „Koax, koax! Strax, strax!" vorsangen, was in der Menschensprache so viel heißt, als: „Wollt Ihr nun machen, daß Ihr schlaft und träumt!" Sie wissen auch nicht mehr, in welcher Blume sie gelegen haben oder welchen Duft dieselbe hatte, und doch ist wenn sie erwachsene Menschen werden, etwas in ihrem Innern, das ihnen sagt: „Die Blume, die liebst Du am meisten!" und die ist es, in welcher sie als Luftkinder lagen.

Der Storch wird ein sehr alter Vogel, und er beobachtet stets wie es den Kleinen ergeht, die er gebracht hat, und wie sie sich in der Welt arten; er kann

Digitized by Google

nun freilich nichts für sie thun oder ihre Lage ändern, er hat seine eigene Familie, für die er sorgen muß, aber aus dem Gedächtniß schwinden sie ihm nie, er behält sie immer im Auge.

Ich kenne einen alten, sehr braven Storch, welcher viele Vorkenntnisse besitzt und mehrere Kleine geholt hat und ihre Geschichte weiß, in welcher immer ein wenig Schlamm und Entengrün aus dem Mühlenteich steckt. Ich bat ihn, mir das Leben Eines zu erzählen, und er antwortete, daß er mir drei Lebensgeschichten für eine aus dem Hause des Peitersen geben wolle.

Die Familie Peitersen sei eine sehr nette; der Mann sei Mitglied des Stadtverordneten-Collegiums, er lebe und webe nur für dieses. Der Storch brachte nun hier einen kleinen Peiter, so wurde das Kind genannt. Im darauf folgenden Jahr kam der Storch wieder mit noch Einem, den nannten sie Peter, und als der dritte gebracht wurde, erhielt er den Namen Pe'er, denn in den Namen Peiter, Peter, Pe'er liegt der Name Peitersen.

Das waren also drei Brüder, drei Sternschnuppen, jedwedes in seiner Blume gewiegt, im Mühlenteich unter das Wasserlilienblatt gelegt und dann vom Storch der Familie Peitersen gebracht, deren Haus an der Ecke — Du weißt schon wo, liegt.

Digitized by Google

Sie wuchsen heran, körperlich und geistig und wollten nun Etwas sein, aber etwas Mehr als Stadtverordnete, das genügte ihnen nicht.

Peiter sagte, er wolle ein Räuber sei. Er hatte die Comödie „Fra Diavolo" gesehen und sich für das Räuberhandwerk, als das schönste der Welt, bestimmt.

Peter wollte Trompeter sein, und Pe'er, der ein so süßer und artiger Junge war, dick und fett, aber seine Nägel abbiß — das war sein einziger Fehler — Pe'er wollte „Vater" sein.

Alle drei gingen in die Schule, tanzten auf allen noblen Kinderbällen, rauchten Cigarren, wenn Niemand es sah, und nahmen zu an Kenntnissen und Wissen.

Peiter war von Klein an widerhaarig, wie ein Räuber es ja sein muß; er war ein sehr unartiger Junge, aber, sagte die Mutter, er leide an Würmern, das sei der Grund zu seiner Unart; unartige Kinder haben stets Würmer: Schlamm im Magen.

„Stoße nicht an den Kaffeetisch, mein Lämmchen!" sagte eines Tages die Mutter zu ihm; „Du könntest den Sahnentopf umstoßen und ich Flecke in mein neues seidenes Kleid bekommen!"

Und das „Lämmchen" ergriff mit fester Hand den Sahnentopf und goß den ganzen Inhalt direct in den Schooß der Frau Mama. „Lämmchen, Lämmchen!"

Digitized by Google

schrie sie freilich dabei, aber, meinte sie gleich darauf, Willen hat das Kind! Wille zeigt Charakter, und das Alles ist zu vielversprechend — für eine Mutter.

Es hätte ganz gewiß ein Räuber aus ihm werden können, allein er wurde es nicht grade dem Worte nach, es gelang ihm nur ganz das Aussehen eines Räubers zu bekommen, er trug einen eingedrückten Filzhut, ging mit bloßem Hals und langem lose herabhängendem Haar; er sollte Künstler sein, aber er gelangte nur in die Kleider und sah dazu noch aus wie eine Stockrose; alle Menschen, welche er abzeichnete, sahen aus wie Stockrosen, so lang machte er sie. Er liebte auch die Blume sehr; er habe in einer Stockrose gelegen, sagte der Storch.

Peter hatte in einer Butterblume gelegen. Er hatte einen recht schmierigen Zug um den Mund, seine Haut war gelblich, und man war versucht zu glauben, es würde Butter heraustriefen, wenn man ihm einen Schnitt in die Wange beibringe. Er war wie geboren für den Butterhandel und hätte ganz gut selbst persönlich das Schild seiner Boutike abgeben können; aber inwendig, ja da war er Trompeter, er war die musikalische Seite der Peitersen'schen Familie, aber „er genüge auch für die ganze Sippschaft", sagten die Nachbarn. Er stellte in einer Woche siebzehn neue Polka's auf die Beine und

Digitized by Google

setzte sie darauf zu einer Oper mit Trompete und Knarre zusammen; pfui, wie die reizend war!

Pe'er war weiß und roth, klein und von gewöhnlichen Zügen; er hatte in einer Gänseblume gelegen. Er gab niemals die Schläge wieder zurück, die ihm die anderen Knaben versetzten, er sagte, er sei der Vernünftigste, und der Vernünftigste gebe immer nach. Erst sammelte er Schieferstifte, dann Siegel, endlich legte er sich ein Naturalien-Cabinet an, in welchem das Skelet eines Stichlingfisches, drei blindgeborene junge Ratten in Spiritus und ein ausgestopfter Maulwurf enthalten waren. Pe'er hatte Sinn für das Wissenschaftliche und ein Auge für die Natur, was den Eltern viele Freude machte und dem Pe'er auch. Er ging lieber in den Wald als in die Schule, lieber in die Natur als in die Erziehung; seine Brüder waren schon verlobt, als er noch für die Vervollständigung seiner Sammlung von Eiern der Wasservögel schwärmte. Er wußte bald viel mehr von den Thieren als von den Menschen, ja er meinte, wir Menschen könnten überhaupt das Thier nicht erreichen in dem was wir am höchsten setzen, nämlich in der Liebe. Er sah, daß wenn die Nachtigall-Sie auf ihren Eiern brüte, der Vater Nachtigall die ganze Nacht hindurch da säße und seinem Frauchen „kluck, kluck! zi zi! lo lo lo!" vor-

Digitized by Google

singe. Das könnte ich nicht, sagte Pe'er. Wenn die Storchmutter mit Jungen im Neste liege, stehe Storchvater die ganze Nacht auf einem Bein auf dem Dachrücken, Pe'er hätte keine Stunde so stehen können. Und als er eines Tages das Gewebe der Spinne betrachtete und sah was in demselben hing, ja da gab er alle Gedanken an den Ehestand ganz und gar auf. Herr Spinne webt, um unvorsichtige Fliegen, junge und alte, blutgefüllte und ausgedörrte zu fangen, er lebt, um zu weben und um seine Familie zu ernähren, aber Frau Spinne lebt ausschließlich für ihren Gemahl. Sie frißt ihn auf vor lauter Liebe, sie frißt sein Herz, seinen Kopf, seinen Magen, nur seine langen dünnen Beine bleiben zurück im Spinngewebe hangen, wo er saß in Nahrungssorgen, um die ganze Familie. Das ist reine Wahrheit direct aus der Naturgeschichte. Das Alles sah Pe'er, darüber sann er nicht wenig nach, und so von seiner Frau geliebt zu sein, in gewaltsamer Liebe von ihr aufgefressen zu werden — nein, so weit treibt es kein Mensch! und würde das auch erwünscht sein?

Pe'er entschloß sich, nie zu heirathen, niemals einen Kuß zu geben oder zu nehmen, es könnte möglicherweise für den ersten Schritt zum Ehestande angesehen werden. Aber einen Kuß bekam er doch, den Kuß, den wir Alle bekommen, den großen Schmatzkuß des Todes. Wenn

Digitized by Google

wir lange genug gelebt haben, bekommt der Tod die Ordre: „Drauf losküssen!“ und so ist der Mensch fort, es leuchtet ein Sonnenblitz vom lieben Gott, so stark, daß es Einem vor den Augen schwarz wird; die Menschenseele, die wie eine Sternschnuppe kam, fliegt wieder davon wie eine Sternschnuppe, aber nicht, um in einer Blume zu ruhen oder unter einem Wasserlilienblatt zu träumen; sie hat wichtigere Dinge vor, sie fliegt hinein in das große Land der Ewigkeit, aber wie es da ist und wie es da aussieht, vermag Niemand zu sagen. Niemand hat dort hineingeschaut, nicht einmal der Storch, wie weit der auch sonst sieht und wie viel er auch weiß; er wußte nun auch weiter gar nichts von Peter, dagegen aber von Peiter und Peter noch Manches; ich hatte aber von diesen genug gehört, und das hast Du wohl auch.

Digitized by Google

Die Wochentage.

Die Wochentage wollten sich auch einmal von den Geschäften losreißen, wollten zusammen kommen und ein Gelag haben. Jeder Tag war übrigens dermaßen von Geschäften überhäuft, daß sie das ganze Jahr hindurch über gar keine freie Zeit verfügen konnten; sie mußten einen aparten ganzen Tag haben, aber einen solchen hatten sie dann auch jedes vierte Jahr, nämlich den Schalttag, der in den Februar hineingelegt wird, um Ordnung in die Zeitrechnung zu bringen.

Am Schalttage also wollten sie sich zu einem Gelage zusammenfinden, und da der Februar Fastnachts-Monat ist, so wollten sie carnevalsmäßig angethan, jedes seinem Gefühl und seiner Bestimmung nach, kommen, wollten gut essen, gut trinken, Reden halten und einander Angenehmes und Unangenehmes in ungenirter

Digitized by Google

Kameradschaft sagen. Die Kämpen des Alterthums warfen sich bei den Mahlzeiten gegenseitig die abgegessenen Fleischknochen an den Kopf, die Wochentage dahingegen wollten einander mit Bonbons von derben und anzüglichen Witzen und Redensarten bewerfen, wie solche bei unschuldigen Fastnachtsspäßen eben vorfallen.

Es kam also der Schalttag und sie kamen zusammen.

Der Sonntag, Vorsteher der Wochentage, trat auf in einen schwarzen seidenen Mantel gehüllt; fromme Leute könnten denken, er sei im geistlichen Ornat, bereit in die Kirche zu gehen; die Kinder der Welt sahen schon, daß er im Domino steckte, um zu einer Lustbarkeit zu gehen, und daß die glühende Nelke, die er im Knopfloch trug, die kleine rothe Laterne des Theaters sei, die da besagte: „Alles ist ausverkauft, seht nun zu wie Ihr Euch erlustigt!"

Der Montag, junger Mensch, verwandt mit dem Sonntag und ganz besonders dem Vergnügen ergeben, folgte nach. Er verließe, sagte er, die Werkstätte, wenn die Wachtparade aufzöge.

„Ich muß hinaus, muß Musik von Offenbach hören, die steigt mir nicht zu Kopfe und geht mir auch nicht in's Herz, sie kitzelt mir die Beinmuskeln, daß ich tanzen muß, einen Trunk über den Durst, ein blaues

Digitized by Google

Auge, darauf zu schlafen, haben muß und dann den nächsten Tag arbeiten, daß es kracht. Ich bin so zu sagen der Neumond der Woche!"

Dienstag, ehemals auch Dingstag genannt, der Tag an dem die Dinge angefaßt, an dem richtig gearbeitet wird.

„Ja, der bin ich!" sagte der Dienstag. Ich setze Alles in Gang, ich schnalle des Merkur Flügel an die Stiefel des Kaufmanns, sehe in den Fabriken nach, ob die Maschinenräder auch gehörig geölt sind und sich gehörig drehen, halte darauf, daß der Schneider auf dem Tische sitzt und der Steinsetzer auf dem Pflaster; jeder liege seinem Geschäft ob! Ich habe ein Auge auf das Ganze, deshalb komme ich auch an in Polizeiuniform und nenne mich Polizeidienstag. Ist das ein schlechter Witz, nun so versucht es, Ihr Anderen, einen besseren zu bringen!"

„Und dann komme ich!" sagte der Mittwoch. „Ich stehe mitten drin in der Woche, Herr Mittwoch, wenn ich bitten darf! Ich stehe, eine Blume da mitten zwischen den anderen geehrten Wochentagen. Marschiren wir Alle auf, so habe ich drei Tage vorne, drei Tage hinten, das ist gleichsam eine Ehrenwache, ich sollte meinen, ich sei der ansehnlichste Tag der Woche!"

Digitized by Google

Donnerstag trat als Kupferschmied gekleidet mit Hammer und kupfernem Kessel ein, die seien seine Adels-Attribute.

„Ich bin von höchster Geburt!“ sagte er, „heidnisch, göttlich! In den Landen des Nordens bin ich nach dem Donnergotte Thor genannt, in denen des Südens nach dem Jupiter, Beide verstanden es donnern und blitzen zu lassen, und die Eigenschaft ist in der Familie geblieben!“

Und dabei schlug er auf den kupfernen Kessel und bewies seine hohe Abstammung.

Freitag hatte sich als junges Mädchen angekleidet und nannte sich Freia, zur Veränderung auch Venus, das hinge von dem Sprachgebrauch in den Landen ab, in welchen sie auftrete. Sie sei übrigens stiller Natur, heute aber flott und frei, es sei ja Schalttag und der schenkt dem Weibe die Freiheit, daß es, wie es in alten Tagen Sitte war, selbst freien darf und nicht zu warten braucht bis es gefreit wird.

Sonnabend trat als alte Haushälterin auf mit Kehrbesen und anderen Reinigungs-Attributen. Ihr Leibgericht sei Bierbrodsuppe, das richtige Sonnabendsgericht, aber sie verlangte doch nicht, daß es bei dieser festlichen Gelegenheit Allen vorgesetzt werde, nur daß sie es bekäme, und sie bekam es.

Digitized by Google

Und nun setzten sich die Wochentage gemüthlich zu Tische.

Hier sind sie alle sieben gezeichnet; vielleicht geben sie so einige Ideen zu Tableaux im Familienkreise; hier auf dem apier Pbeanspruchen sie nur zu sein: ein Scherz im Februar, dem einzigen Monat, welcher Zulage bekommt.

Digitized by Google

Das Glück kann in einem Stecken liegen.

Jetzt werde ich eine Geschichte vom Glück erzählen. Wir Alle kennen das Glück: Einige sehen es bei sich Jahr aus Jahr ein, Andere nur in gewissen Jahren, an einem einzelnen Tage, ja, es gibt Menschen, welche es nur ein einziges Mal in ihrem Leben sehen, aber sehen thun wir es Alle.

Nun brauche ich zwar nicht zu erzählen, denn das weiß Jeder, daß der liebe Gott das kleine Kind sendet

Digitized by Google

und es auf den Schooß einer Mutter legt, — es geschehe dies nun in dem reichen Schlosse, in dem wohlhabenden Zimmer oder auf offenen Felde, wo der kalte Wind bläst; allein Jeder weiß wohl nicht, und doch ist es gewiß, daß der liebe Gott, indem er das Kind bringt, demselben zugleich eine Glücksgabe spendet, die aber nicht offen, dicht neben das Kind hingelegt wird, sie wird irgendwo in der Welt niedergelegt, wo man am allerwenigsten daran denkt, sie zu finden, und sie wird doch stets aufgefunden, was eben das erfreuliche ist Sie kann z. B. in einen Apfel gelegt werden; das war sie für einen gelehrten Mann, der Newton hieß; der Apfel fiel herab, plumps! und er fand sein Glück. Wenn Du die Geschichte nicht kennst, so bitte Jemand, der sie kennt, sie Dir zu erzählen; ich habe eine andere Geschichte zu erzählen und zwar eine von einer Birne.

Es war ein armer Mann, in Armuth geboren, in Armuth aufgewachsen, und darauf hin hatte er sich verheirathet. Er war übrigens von Profession ein Drechsler und drechselte namentlich Regenschirme, Stöcke und Ringe zum Zusammenhalten der Regenschirme; aber es reichte kaum von der Hand in den Mund.

„Ich werde niemals das Glück finden!“ sagte er. Es ist eine wirklich erlebte Historie, und ich könnte das

Digitized by Google

Land und den Ort nennen, wo der Mann wohnte, aber das ist ja nicht nöthig.

Rothe, saure Vogelkirschen wuchsen um sein Haus und seinen Garten herum, es waren diese der reichste Schmuck desselben. Im Garten selbst stand auch ein Birnbaum, aber er trug nicht eine einzige Birne, und doch war grade das Glück in diesen Birnbaum, in die unsichtbaren Birnen gelegt.

Eine Nacht stürmte der Wind ganz entsetzlich. Einige Tage darauf wurde es in der Zeitung erzählt, daß die große Post-Diligence, vom Sturme emporgehoben von der Landstraße, wie ein Waschlappen dahingeschleudert worden sei. Es war somit kein Wunder, daß dieselbe Nacht ein großer Zweig vom Birnbaum abknickte.

Der Zweig wurde in die Werkstelle getragen und der Mann drechselte zum Scherz aus einem Stück desselben eine große Birne und darauf eine kleinere und endlich eine ganz kleine.

„Der Baum müsse doch endlich einmal Birnen ansetzen," sagte der Mann, und gab die, welche er gedrechselt hatte, den Kindern zum Spielzeug hin.

In einem nassen Lande ist ein Regenschirm Lebensbedürfniß. Im ganzen Hause befand sich zum gemeinsamen Gebrauch aber nur ein solcher; blies der

Digitized by Google

Wind zu ſtark, ſo kehrte der Schirm ſich um und um, ja, er zerbrach gar ein paar Mal, allein der Mann ſetzte ihn ſogleich wieder in guten Stand; am ärgerlichſten war es jedoch, daß der Knopf, der den Schirm zuſammenhalten ſollte, wenn er nicht aufgeſpannt war, gar zu oft abſprang, oder der Ring, in welchen der Knopf hineinpaßte, entzwei ging.

Eines Tages ſprang wieder der Knopf ab; der Mann ſuchte vergeblich, ihn auf den Fußboden aufzufinden und faßte dabei eine der allerkleinſten Birnen, die er gedrechſelt und den Kindern als Spielzeug gegeben hatte.

„Den Knopf finde ich nicht!“ ſagte der Mann, „aber dieſes kleine Ding kann am Ende denſelben

Digitized by Google

Nutzen thun!". Und gesagt — gethan, er bohrte ein Loch in das Birnchen, zog eine Schnur durch, und siehe, es schloß ganz gut in dem zersprungenen Ring. Es war in der That der allerbeste Zusammenhalter, den der Regenschirm bis dahin gehabt hatte.

Als der Mann einige Zeit darauf eine Sendung Regenschirmstöcke nach der Hauptstadt, wo er solche zu liefern hatte, abgehen ließ, legte er einige der gedrechselten kleinen hölzernen Birnen, umgeben von einem halben Ring, bei, und bat, man möchte diese Art eines Zusammenhalters prüfen. Von der Stadt aus gingen sie weiter nach Amerika. Dort entdeckte man bald, daß das Birnchen weit besser hielt als irgend ein anderer Knopf, und nun gab man dem Kaufmann auf, alle Regenschirme, die er künftig zu senden haben würde, mittelst solcher Birnchens schließen zu lassen.

Nun aber! Nun gab es bei unserem Drechsler zu thun! Birnen zu Tausenden! Holzbirnen an allen Regenschirmen! Da mußte angefaßt werden. Der Mann drechselte und drechselte. Der ganze Birnbaum ging drauf in kleinen Holzbirnen. Dafür gingen aber auch Schillinge, ja Thaler ein!

„In dem Birnbaum war mein Glück niedergelegt!" sagte der Mann, er richtete sich eine große Werkstelle ein mit Gehülfen und Lehrburschen. Und stets war er

Digitized by Google

guter Laune und sagte oft: „Das Glück kann in einem Stecken liegen!“

Ja, das sage auch ich, der die Geschichte erzählt.

Man hat die Redensart: „Nimm einen weißen Stecken in den Mund, und Du bist unsichtbar!“ Aber das muß freilich der richtige weiße Stecken sein, derjenige, der uns vom lieben Gott als Glücksspende gegeben ist. Den Stecken habe ich bekommen, und ich kann auch, gerade wie unser Mann, der Drechsler, das klingende blitzende Gold, das allerbeste Gold mir holen, das, welches aus Kinderaugen blitzt, aus Kindermunde klingt, ja, von Vater und Mutter auch mir entgegen gebracht wird. Sie lesen die Geschichten, und ich stehe mitten in der Stube bei ihnen, aber unsichtbar, denn ich habe den weißen Stecken im Munde; vernehme ich nun, daß sie sich freuen über das, was ich erzähle, ja, dann sage auch ich: Das Glück kann in einem Stecken liegen!

Digitized by Google

Der Krüppel.

Es war ein alter Herrenhof mit jungen prächtigen Herrenhofsleuten. Reichthum und Segen hatte diese Gutsherrschaft, sich erheitern und vergnügen wollte sie, und Gutes that sie auch. Alle Menschen sollten fröhlich sein, wie sie selbst es war.

Am Weihnachtsabend stand ein großer, herrlich geputzter Weihnachtsbaum in dem alten Rittersaal, in welchem dann das Feuer in den Kaminen loderte und Tannenreiser um die alten Bilder an den Wänden geschlungen waren. Hier versammelten sich die Herrschaft und die Gäste, es fand Gesang und Tanz Statt.

Früher am Abend, war die Weihnachtsfreude schon in der Gesindestube gewesen. Auch hier stand ein großer Tannenbaum mit flammenden rothen und weißen Lichtern, mit Flaggen, aus Papier ausgeschnitzten

Digitized by Google

Schwänen und Netzen, die mit Zuckerplätzchen aller Art gefüllt waren. Die armen Kinder des Kirchspiels waren eingeladen, und mit den Kindern kamen auch die Mütter an. Die Mütter schauten den Baum nicht sehr an, ihre Blicke hafteten an den Weihnachtstischen, auf welchen Wollenes und Leinenes, Rockzeug und Hosenzeug lagen. Ja dahin schauten die Mütter und die erwachsenen Kinder, nur die Kleinen streckten die Hände nach den Lichtern, dem Flittergold und den Fahnen und Flaggen aus.

Diese Leute kamen schon am Nachmittag an, sie bekamen Milchreis, bestreut mit Zimmt und Zucker, und Gänsebraten mit Rothkohl. Wenn dann der Weihnachtsbaum besehen und die Geschenke vertheilt waren, erhielt noch Jeder ein Gläschen Punsch und Pfannkuchen.

Wenn sie darauf in ihre eigene ärmliche Stube zurückgekehrt waren, sprachen sie von „dem guten Leben", was so viel hieß, als das gute Essen und Trinken, und die Gaben wurden nochmals genau besehen.

Da war nun Garten-Kirstine und Garten-Ole. Mit einander verheirathet, hatten sie das Haus und das tägliche Brod für ihre Arbeit, Gäten und Graben in dem Herrenhofgarten. An jedem Weihnachtsfeste bekamen sie ihren guten Theil von den Geschenken, sie hatten

Digitized by Google

aber auch fünf Kinder, alle fünf wurden von der Herrschaft gekleidet.

„Hier sind gute Kleider für die vier Kinder," sagte Garten-Ole. „Aber warum ist hier nichts für den Krüppel? Sie pflegen doch sonst auch den zu bedenken, wenn er auch nicht mit ist bei dem Fest!"

Es war das älteste der Kinder, welches er den „Krüppel" nannte; sonst hieß das Kind Hans.

Als kleines Kind war er der flinkeste und lebhafteste Knabe, aber dann wurde er mit einem Mal „schlotterig in den Beinen" wie sie es nannten, und konnte weder stehen noch gehen, und nun war er ins fünfte Jahr hinein bettlägerig.

„Ja, Etwas habe ich denn doch für ihn bekommen!" sagte die Mutter. „Aber es ist weiter Nichts, es ist nur ein Buch, er kann drin lesen."

„Na, dabei soll er nicht fett werden!" sagte der Vater.

Digitized by Google

„Aber Hans wurde froh dabei. Er war ein recht aufgeweckter Knabe, der gern las, aber auch die Zeit zur Arbeit benutzte, soweit er, welcher stets im Bette liegen mußte, es eben konnte. Er that gern 'was Nützliches, er war fingerfertig, strickte wollene Strümpfe, ja ganze Bettdecken; die gnädige Frau auf dem Herrenhofe hatte sie gelobt und gekauft.

Das Buch, welches Hans geschenkt bekommen hatte, war ein Märchenbuch; es war drin Viel zu lesen, Vieles zum Nachdenken.

„Das Buch ist zu gar keinem Nutzen hier im Hause!" sagten die Eltern. „Aber, mag er lesen, so vergeht ihm die Zeit, er kann doch nicht immer Strümpfe stricken."

Der Frühling kam; Blumen und Grünes begannen zu knospen und zu treiben, auch das Unkraut knospte, wie man ja doch die Brenn-Nessel nennen kann, obgleich es im Gesangbuch so schön von ihr heißt, daß alle Könige der Erde zusammen es nicht vermögen, das kleinste Blatt an einer Nessel zu schaffen.

Im Herrenhofgarten war viel zu thun, nicht allein für den Gärtner und dessen Lehrlinge, sondern auch für Garten-Kirstine und Garten-Ole.

„Das ist ein Stück Arbeit!" sagte sie, „und haben wir denn die Gänge geharkt und sie recht schön gemacht,

Digitized by Google

so werden sie gleich wieder niedergetreten. Hier ist aber auch ein Gedränge von Fremden auf dem Herrenhofe. Was das kosten muß! Aber die Herrschaft ist reich!"

„Es ist schlecht vertheilt in der Welt!" sagte Ole. „Wir sind Alle Kinder des lieben Gottes, sagt der Pfarrer. Warum denn aber solch' Unterschied?"

„Das kommt vom Sündenfall!" sagte Kirstine.

Hiervon sprachen sie wieder am Abend, an welchem Krüppel-Hans da lag, das Märchenbuch in der Hand.

Bedrängte Lebensverhältnisse und harte Arbeit hatten den Eltern nicht allein harte Hände gebracht, sondern sie auch hart in ihrem Urtheil und ihren Ansichten gemacht; sie konnten sich über die Welt nicht klar werden und sprachen sich nun immer mehr in Verdruß und Zorn hinein.

„Einige Menschen bekommen Wohlstand und Glück, andere nur Armuth! Warum muß der Ungehorsam und die Neugier unserer Stamm-Eltern an uns gerächt werden. Wir hätten uns nicht so betragen wie die Beiden!"

„Ja, das hätten wir wohl!" sagte plötzlich Krüppel-Hans. „Das steht Alles hier in meinem neuen Buche!"

„Was steht im Buche?" fragten die Eltern.

Und Hans las ihnen das alte Märchen von dem Holzhauer nnd seiner Frau vor: die Beiden schlupften

Digitized by Google

auch über die Neugier Adam's und Eva's, welche Schuld sei an ihrem Unglück. Der König des Landes vernahm diese Worte im Vorübergehen. „Folgt mir nach Hause!" sagte er, „und Ihr sollt es eben so gut haben wie ich es habe, sieben Gerichte Essen und ein Schaugericht. Das letztere ist in einer mit Deckel verschlossenen Terrine, und Ihr dürft die Terrine nicht anrühren, denn in demselben Augenblick ist es aus mit dem Herrenleben!" — „Was mag in der Terrine sein?" sagte die Frau. „Das geht uns nichts an!" sagte der Mann. „Ich bin aber doch neugierig," sagte die Frau, „ich möchte blos wissen, warum wir den Deckel nicht heben dürfen; da steckt gewiß 'was Delicates drin!" — „Wenn nur nicht irgend eine Mechanik dabei ist!" sagte der Mann, „so 'was wie ein Pistolenschuß, der abknallt und das ganze Haus weckt!" — „Herrjeh!" sagte die Frau und wagte die Terrine nicht zu berühren. Aber in der Nacht träumte ihr, daß der Deckel derselben sich von selbst hebe; es strömte ein Duft heraus von dem schönsten Punsch, wie man ihn bei Hochzeiten und Begräbnissen zu trinken bekommt, und es lag eine große silberne Münze da mit der Inschrift: „Wenn Ihr von diesem Punsch trinkt, dann werdet Ihr die zwei reichsten Menschen der Welt und alle Anderen werden Bettler!" — und die Frau erwachte bei dem Traum

Digitized by Google

und erzählte ihn ihrem Mann. „Du denkst gar zu viel an das Ding!“ sagte er. „Wir können ja den Deckel ganz behutsam ein wenig heben, nur ein wenig!“ sagte die Frau. „Ganz behutsam!“ sagte der Mann. Und die Frau hob den Deckel ganz leise und ganz wenig. — Da sprangen zwei kleine Mäuse aus der Terrine heraus, und husch! waren sie verschwunden in ein Mauseloch. „Gute Nacht!“ sagte der König. „Jetzt könnt Ihr nach Hause gehen und weiter schlafen auf Eurem eigenen Lager; aber schimpft nicht mehr auf Adam und Eva, Ihr selbst seid eben so neugierig und undankbar gewesen!“

„Woher mag denn die Geschichte da ins Buch gekommen sein?“ sagte Garten-Ole; „ist es doch grad' als wäre sie auf uns gemünzt. Sie gibt aber Viel zum Nachdenken!“

Am darauf folgenden Tage gingen sie wieder auf Arbeit; sie wurden von der Sonne verbrannt und nachher vom Regen naß bis auf die Haut; in ihrem Innern hausten verdrießliche Gedanken, die sie wiederkäueten.

Es war, nachdem sie nach Hause gelangt waren und ihre Milchgrütze gegessen hatten, noch heller Abend.

„Lies uns wieder die Geschichte von dem Holzhauer vor,“ sagte Garten-Ole.

Digitized by Google

„Es sind viele andere prächtige Geschichten in dem Buch!“ sagte Hans; „viele, die Ihr nicht kennt.“

„Aber aus den mache ich mir nichts!“ sagte Ole. „Ich will die hören, die ich kenne!“

Und er und die Frau hörten die Geschichte noch ein Mal.

Sie kamen später manchen Abend immer wieder auf die Geschichte zurück.

„Aber mir das Ganze richtig klar machen, das kann sie doch nicht!“ sagte Ole. „Es ist mit den Menschen wie mit süßer Milch, die gerinnt; Einige werden zu feinem Molken- oder Quarkkäse und Andere zu dünner wässeriger Molke allein! Es gibt Leute, die in Allem Glück haben, alle Tage obenan sitzen am Herrentische und nichts vermissen und keine Sorge haben!“

Digitized by Google

Diese Aeußerung hörte Krüppel-Hans. Elend waren seine Beine, aber sein Kopf war klug. Er las den Eltern weiter aus seinem Märchenbuch vor, las von dem „Manne ohne Noth und Sorge". Ja, wo sei der zu finden? Aber gefunden mußte er werden.

Der König lag krank darnieder und konnte nur wieder gesunden, wenn ihm das Hemd angezogen, welches von einem Mann schon getragen wurde, der in Wahrheit sagen konnte, er habe niemals Noth und Sorge gekannt. Das Hemd mußte aber direct vom Körper eines solchen Menschen dem Körper des Königs angezogen werden.

Es wurde nach allen Ländern der Welt gesandt, in jedes Schloß, in jeden Herrenhof, zu allen wohlhabenden und fröhlichen Menschen, aber wenn man sie genau ausfragte, so hatte doch Jedweder Noth und Sorge gehabt.

„Das habe ich nicht!" sagte der Schweinehirt, der auf dem Feldzaun saß und lachte und sang. Ich bin der glücklichste Mensch!"

„Nun, dann gib uns Dein Hemd her," sagten die Ausgesandten, „Du sollst es mit einem halben Königreich bezahlt bekommen."

Aber — der Schweinehirt hatte kein Hemd, und doch nannte er sich den glücklichsten Menschen.

Digitized by Google

„Das war ein feiner Kerl!“ rief Garten-Ole, und er und seine Frau lachten, wie sie es seit Jahr und Tag nicht gethan hatten.

In dem Augenblick ging der Schulmeister an dem Häuschen vorbei.

„Wie Ihr vergnügt seid!“ sagte er, „das ist was Seltenes hier im Hause. Habt Ihr in der Lotterie gewonnen?“

„Nee, so ist's nicht!“ sagte Ole. „Es war Hans, der uns aus dem Märchenbuch vorlas, er las von dem Manne ohne Noth und Sorge, und der Kerl hatte kein Hemd. — Es thauet Einem ordentlich die Augen auf, wenn man so 'was hört, und dazu aus einem gedruckten Buche. Jeder hat schon sein Fuder zu ziehen, aber er ist nicht allein dabei. Darin liegt immer ein Trost!“

„Woher habt Ihr das Buch?“ fragte der Schulmeister.

„Das kriegte unser Hans Weihnachten voriges Jahr, die Herrschaft schenkte es ihm. Sie wissen, er liest zu gern und ist ja ein Krüppel, der Arme. Damals meinten wir, es sei hübscher gewesen, wenn er zwei neue Hemden bekommen hätte. Aber das Buch ist merkwürdig, es kann Einem so zu sagen auf seine Gedanken antworten!“

Digitized by Google

Der Schulmeister nahm das Buch zur Hand und schlug es auf.

„Laßt uns dieselbe Geschichte nochmals kriegen!“ sagte Garten-Ole, „ich habe sie noch nicht recht inne. Und darauf kann er uns auch die andere von dem Holzhauer vorlesen!“

Die beiden Geschichten genügten dem Ole vollständig, andere wollte er gar nicht. Sie waren gleichsam zwei Sonnenstrahlen in die ärmliche Stube hinein, in die verdrießlichen Gedanken, die ihn und Frau oft niederdrückten.

Hans hatte das ganze Buch gelesen, es viele Mal gelesen. Die Märchen trugen ihn in die Welt hinaus, wohin er sonst nicht gelangte, die Beine trugen ihn ja nicht.

Der Schulmeister saß an seinem Bette; die Beiden sprachen zusammen, und es war Beiden zum Vergnügen.

Von dem Tage an sprach der Schulmeister öfter bei Hans vor, wenn die Eltern auf Arbeit waren. Es war gleichsam ein Fest für Hans, jedesmal wenn er kam. Wie lauschte er dem, was der alte Mann ihm zählte von der Größe der Erde und den vielen Ländern, und daß die Sonne doch fast eine halbe Million Mal größer als die Erde und so weit fort sei, daß eine

Digitized by Google

Kanonenkugel in ihrem Fluge, von Sonne zur Erde ganze fünfundzwanzig Jahre brauchen würde, während die Lichtstrahlen in acht Minuten die Erde erreichten.

Von diesem Allen weiß nun zwar jeder tüchtige Schuljunge Bescheid, aber Hans war das Neues und noch wunderbarer als Alles, was im Märchenbuche stand.

Der Schulmeister war ein paar Mal jährlich Gast am herrschaftlichen Tische, und bei einer solchen Gelegenheit erzählte er, welche Bedeutung das Märchenbuch in dem armen Hause erlangt hatte, woselbst blos zwei Geschichten des Buches zur Weckung und zum Segen waren. Der schwächliche, kluge, kleine Knabe habe durch sein Vorlesen Nachdenken und Freude ins Haus gebracht.

Als der Schulmeister den Herrenhof verließ, drückte die gnädige Frau ihm ein paar blanke Thaler in die Hand für den kleinen Hans.

„Die mögen Vater und Mutter haben!“ sagte der Knabe, als der Schulmeister ihm das Geld brachte.

Und Garten-Ole und Garten-Kirstine sagten: „Krüppel-Hans bringt doch auch Nutzen und Segen!“

Einige Tage später, die Eltern waren zur Arbeit auf dem Herrenhof, hielt der herrschaftliche Wagen vor dem Häuschen Ole's an; es war die herzensgute Guts-

Digitized by Google

herrfrau, die, erfreut darüber, daß ihre Weihnachtsgabe dem Knaben und den Eltern solchen Trost und Freude gespendet habe, nun den kleinen Hans besuchte.

Sie brachte ihm feines Brod, Obst und eine Flasche süßen Saft, und, was noch mehr Freude bei ihm erregte, sie brachte ihm, im vergoldeten Käfig, einen kleinen schwarzen Vogel, der ganz reizend sang. Der Käfig mit dem Vogel wurde auf die alte hohe Kommode gestellt, die nicht weit vom Lager des Hans stand, so könne er den Vogel immer sehen und hören; ja, Leute weit fort auf der Landstraße draußen konnten ihn singen hören.

Ole und Kirstine kehrten erst nach Hause als die Gutsherrfrau schon wieder abgefahren war; sie vernahmen, wie erfreut Hans war, aber es wollte ihnen doch bedünken, daß das Geschenk nur Mühe verursache.

„Reiche Leute denken nun einmal nicht an so 'was!" sagten sie. „Müssen wir nun auch auf den Vogel achten! Krüppel-Hans kann es ja nicht. Das Ende wird sein, daß die Katze ihn nimmt."

Es verstrichen acht Tage, und noch acht Tage. Die Katze war unterdeß oftmals in der Stube gewesen, ohne daß sie den Vogel erschreckt, geschweige ihn 'was zu Leide gethan hatte. Da fand ein großes Ereigniß statt. Es war Nachmittag; die Eltern und die anderen

Digitized by Google

Kinder waren auf Arbeit, Hans war ganz allein; er hielt das Märchenbuch in der Hand und las von der Fischerfrau, deren alle Wünsche in Erfüllung gingen; sie wollte König sein, und sie wurde es; sie wollte Kaiser sein, und sie wurde es; aber dann wollte sie der liebe Gott sein, — und sofort saß sie wieder in dem Schlammgraben, aus welchem sie gekommen war.

Die Geschichte hatte nun freilich gar nichts mit dem Vogel und der Katze zu thun, aber es war gerade die Geschichte, die er las, als dies Ereigniß stattfand, und das schwand ihm später niemals aus dem Gedächtniß.

Der Käfig stand auf der Kommode, die Katze stand auf dem Fußboden und sah mit ihren grüngelben Augen den Vogel starr an. Es war ein Etwas im Gesicht der Katze, als wolle sie zu dem Vogel sagen: „Wie Du reizend bist! Ich möchte Dich auffressen!“

Das begriff der Hans schon, er las es direct aus den Augen der Katze.

„Fort, fort, Katze!“ rief er. „Willst Du machen, daß Du aus der Stube hinaus kommst!“

Es war als nehme die Katze sich bei diesen Worten zusammen, um zu springen.

Hans konnte sie nicht erreichen, er hatte nichts Anderes nach der Katze zu werfen, als seinen liebsten Schatz, das Märchenbuch. Das warf er denn auch,

Digitized by Google

allein der Einband saß ziemlich lose, derselbe flog nach der einen Seite und das Buch selbst mit allen Blättern flog nach der anderen. Die Katze ging langsamen Schrittes ein wenig zurück in der Stube und schaute Hans an, als wollte sie sagen:

„Mische Du Dich nicht in die Sache, kleiner Hans! Ich kann gehen und ich kann springen. Du kannst weder das Eine noch das Andere!“

Hans behielt die Katze im Auge und war in großer Unruhe; auch der Vogel begann unruhig zu werden. Kein Mensch war da, den Hans hätte herbeirufen können; es war, als wisse die Katze dies; sie machte sich wieder fertig zum springen. Hans wedelte mit seiner Bettdecke, die Hände konnte er gebrauchen; aber die Katze machte sich aus der Bettdecke nichts; und da Hans auch diese ihr nachgeworfen, aber ohne Nutzen, setzte sie mit einem Sprunge auf den Stuhl und von diesem auf das Fensterbrett; hier war sie dem Vogel näher.

Hans fühlte wie ihm vor Angst das Blut wallte, allein daran dachte er nicht, er dachte nur an die Katze und an den Vogel; außerhalb des Bettes war der Knabe ja ganz und gar hilflos, auf den Beinen stehen vermochte er nicht, noch weniger konnte er gehen. Ihm war als drehte sich das Herz im Leibe um, indem er

Digitized by Google

die Katze nun weiter, vom Fensterbrett auf die Kommode springen sah und den Käfig anstoßen, daß er umfiel. Der Vogel flatterte entsetzt und verwirrt drin umher.

Hans stieß ein lautes Geschrei aus, er fühlte Etwas wie einen Ruck durch den ganzen Körper, und ohne dabei zu denken, ohne alle Besinnung sprang er in seiner Angst aus dem Bett, auf die Kommode zu, riß die Katze hinweg und ergriff mit fester Hand den Käfig, in welchem der entsetzte Vogel noch steckte. Er hielt den Käfig hoch empor und lief mit demselben zur Hausthüre, auf den Weg hinaus.

Plötzlich blieb er hier stehen, die Thränen strömten ihm aus den Augen; er jubelte laut auf: „Ich kann gehen! Ich kann gehen!“

Er hatte den Gebrauch seiner Gliedmaßen wieder erlangt; dergleichen kann geschehen, und mit ihm geschah es.

Der Schulmeister wohnte ganz in der Nähe; zu ihm lief Hans auf bloßen Füßen, nur im Hemd und in der Nachtjacke, das Vogelbauer immer in der Hand.

„Ich kann gehen!“ rief er. „Großer, lieber Gott!“ Und er schluchzte in Thränen vor lauter Freude.

Und im Hause bei Garten-Ole und Garten-Kirstine

Digitized by Google

zog große Freude ein. „Einen fröhlicheren Tag können wir nimmer erleben!“ sagten sie Beide.

Hans wurde auf den Herrenhof gerufen; den Weg dorthin war er seit Jahren nicht gegangen, es war ihm als wenn Baum und Gebüsch, die er so gut kannte, ihm zunickten und sagten: „Guten Tag, Hans! Wie schön, daß Du wieder da bist!“ Die Sonne schien ihm in's Gesicht, ja gradezu in's Herz hinein.

Die Herrschaft, die jungen, prächtigen Herrenhofleute, ließen ihn bei sich sitzen und sahen so erfreut aus, als wäre er ein Kind aus ihrer eigenen Familie.

Am meisten freute sich doch die gnädige Frau, welche ihm das Märchenbuch geschenkt, und den kleinen Singvogel gebracht hatte; dieser war nun freilich gestorben, an dem Schreck verendet, allein der kleine gefiederte Sänger war gleichsam das Mittel zur Genesung des Knaben geworden, und das Buch hatte ihm und den Eltern zur Weckung gedient; das Buch hatte der Hans noch, das wollte er aufheben und immer wieder lesen, wenn er auch noch so alt würde. Jetzt könne er auch den Eltern nützen, sagte er; er wolle ein Handwerk erlernen, am liebsten Buchbinder werden, „denn“, meinte er, „so kann ich alle neuen Bücher zu lesen bekommen!“

Am Nachmittag ließ die Gutsherrfrau beide Eltern

Digitized by Google

zu sich rufen. Sie und ihr Mann hatten wegen der Zukunft des kleinen Hans Berathung gepflogen; Hans sei ein frommer, flinker Knabe, sei nicht wenig begabt und möchte gern immer lesen. Der liebe Gott werde schon seinen Segen zu einer guten Sache geben.

Und an diesem Abende kehrten die Eltern, namentlich Kirstine, recht sehr erfreut von ihrer Arbeit im Herrenhofgarten nach Hause; aber eine Woche später, an demselben Tage, weinte sie, denn an diesem verließ der kleine Hans das elterliche Haus und reiste ab; er war in gute Kleider gesteckt und hatte einen ganzen Koffer voll von solchen von der Gutsherrfrau erhalten; er sei ein guter Junge, aber jetzt müsse er über Belt und salzige See, weit weg, in die Schule, gar in eine „lateinische", und es werden viele Jahre vergehen, bis sie ihn wieder sehe.

Das Märchenbuch aber gab die Mutter ihm nicht mit, das wollten die Eltern zum Andenken behalten. Und Vater Ole las oft drin, doch las er nur jene beiden Geschichten, niemals eine andere, denn die beiden kenne er!

Und es kamen Briefe von Hans an, einer in freudigerer Stimmung als der andere. Er war bei guten Menschen, die wohlhabend seien, untergebracht; das Allerfreudigste war, daß er in die Schule ging; es sei gar

Digitized by Google

Vieles zu lernen und zu wissen, schrieb er, und er wünsche nun blos: hundert Jahre zu leben und einmal Schulmeister zu werden.

„Ob wir das wohl erleben werden!?“ sagten die Eltern, und drückten sich die Hände, wie sie es nach dem Genuß des heiligen Abendmahls zu thun pflegten.

„Was doch dem Hans geschehen ist!“ sagte Ole. „Der liebe Gott denkt auch an armer Leute Kind! Grad' an dem Krüppel sollte es sich zeigen! Ist das aber nicht, als wenn Hans es uns aus dem Märchenbuche vorlese!“

Digitized by Google

I.

Bemerkungen über Entstehung und Fortschreiten der Märchen.

Man hat mir gesagt, daß ein paar Bemerkungen über Entstehen und Fortschreiten der Märchen, für Diesen und Jenen nicht ohne Interesse sein würden, weshalb ich solche hier niederschreibe.

Um die Weihnachtszeit 1829 erschien eine kleine Sammlung „Gedichte" von mir, welcher ein in Prosa geschriebenes Märchen „der Todte" hinzugefügt war. Ich hatte dasselbe, als ich noch ein Kind war, erzählen gehört, und erzählte es nun wieder in einem Ton, welcher den von Musäus gebrauchten nachahmte, allein dasselbe fand keinen Anklang bis es mehrere Jahre später, in anderer Weise erzählt, unter dem Titel „der Reisekamerad" erschien.

In der Harzreise, 1831, klang zum ersten Mal der rechte Märchenton, und zwar in der Geschichte von dem alten König, welcher meinend, er habe noch nie eine Lüge gehört, demjenigen, der ihm eine solche vorbringen könne, die Prinzessin und die Hälfte seines Königreichs versprach.

Digitized by Google

„Märchen, den Kindern erzählt," erstes Heft, erschienen 1835, kleines Format, 61 Seiten; es enthielt:

Das Feuerzeug,
Der große Klaus und der kleine Klaus,
Die Prinzessin auf der Erbse,
Die Blumen der kleinen Ida.

Der Erzähler dieser Märchen sollte „durch den Styl hörbar sein", die Sprache mußte sich deshalb der des mündlichen Vortrags nähern; es wurde zwar Kindern erzählt, aber so, daß auch Aeltere daran Vergnügen finden möchten. Die drei erstgenannten Märchen hatte ich während meiner Kindheit in der Spinnstube und bei der Hopfen-Ernte gehört; „die Blumen der kleinen Ida" entstand aber in anderer Weise: ich erzählte eines Tages bei einem Besuch bei dem Dichter Thiele seiner kleinen Tochter Ida Verschiedenes von den Blumen im Botanischen Garten, und dies schrieb ich später nieder und formte es zu einem Märchen; einige der Bemerkungen, welche das Kind damals machte, hielt ich fest und verwendete sie in dem Märchen.

Das zweite Heft dieser Sammlung, 60 Seiten, erschien 1836 und enthielt:

Däumlinchen,
Der unartige Knabe,
Der Reisekamerad,

und im darauf folgenden Jahr folgte das dritte Heft, in welchem die beiden Märchen:

Die kleine Seejungfer,
Des Kaisers neue Kleider.

Die ganze Sammlung bildete nun einen kleinen Band, zu welchem ich noch ein paar Worte als „Vorwort" schrieb; ich sprach in demselben aus, wie wenig Anklang diese Dichtungen zu finden schienen, was damals der Fall war. Außerdem gab ich Rechenschaft von meinen Stoff-Quellen. Ich sagte u. A.:

„Zu den dänischen Volksmärchen, die ich als Kind

Digitized by Google

gehört und nun hier frei wieder erzählt habe, sind zu rechnen: „das Feuerzeug," „der große Klaus und der kleine Klaus," „die Prinzessin auf der Erbse" und „der Reisekamerad". Die Fabel zu „Der unartige Knabe" ist aus Anakreon's Gedichten geschöpft; „Des Kaisers neue Kleider", welches das Heft beschließt, ist spanischen Ursprungs, die ganze amüsante Idee, schulden wir dem Prinzen Don Manuel, geboren 1277, gestorben 1347.*) Ganz eigene Erfindung ist „Die Blumen der kleinen Ida", so auch „Däumelinchen" und „Die kleine Seejungfer"**), und diese drei sind somit als meine drei ersten originalen Märchen zu betrachten. — Das letztere derselben erregte einige Aufmerksamkeit und spornte mich zur Selbsterfindung an; ein solches erfundenes größeres Märchen „Die Galoschen des Glücks" wurde im Jahre 1838 veröffentlicht. Der dänische Dichter Hostrup benutzte es bald darauf in sinniger Weise in einer seiner vortrefflichen Studenten-Komödien: Die Nachbarn.

In demselben Jahre um Weihnachten folgte das erste Heft einer neuen Sendung, in welcher:

Das Gänseblümchen,
Der standhafte Zinnsoldat,

beide eigener Erfindung;

Die wilden Schwäne

dahingegen einem dänischen Volksmärchen nacherzählt.

Das zweite Heft enthielt:

Der Garten des Paradieses,
Der fliegende Koffer,
Die Störche.

Ersteres ist eins der vielen Märchen, die ich als Kind er-

*) Dieselbe Idee ist auch von Cervantes benutzt und zwar in einem seiner meisterhaften Zwischenspiele, „entremesses", ins Deutsche unter dem Tittel „Das Wundertheater" übersetzt.

**) „Die kleine Seejungfer" soll später dramatisirt und auf einem der Volkstheater in Wien aufgeführt worden sein.

Digitized by Google

zählen hörte, und welches mir ganz besonders viele Freude machte, so daß ich es immer länger wünschte; die vier Winde der Welt mußten noch Mehreres erzählen, der Garten des Paradieses noch weit deutlicher gezeigt werden können; ich versuchte dies nun. In „Der fliegende Koffer" ist das Motiv aus „Tausend und Eine Nacht" geschöpft; „Die Störche" gründen sich auf den Volksglauben und die Kinderverse, die sich an die Störche knüpfen.

In den Jahren 1840—41, nach meiner Reise nach Griechenland und Constantinopel, gab ich „Eines Dichters Bazar" heraus; von diesem Buch wurden in die deutsche Gesammtausgabe meiner Märchen, welche V. Pedersen illustrirte, „Das Metallschwein", „Der Freundschaftsbund" und „Eine Rose vom Grabe Homer's" aufgenommen, und man hat sie seitdem auch in die dänische Ausgabe gebracht.

Drittes Heft der neuen Sammlung von „Märchen, den Kindern erzählt" erschien im Jahre 1842 und enthielt:

Ole Luk-Öie,
Der Rosen-Elf,
Der Schweinehirt,
Der Buchweizen.

Die mit dem Namen Ole Luk-Öie verknüpfte Vorstellung von einem Wesen, welches bei seiner Ankunft die kleinen Kinder schlafen macht, ist das einzige Gegebene dieses Märchens. Durch das Märchen gewann Ole Luk-Öie Gestalt, in der Märchen-Komödie wurde er persönlich auf die Bühne gebracht, und jetzt ist der kleine Traumkobold von dem Bildhauer Schierbeck in Terra cotta geformt. Die Idee zu „Der Rosen-Elf" ist einem italienischen Volkslied entlehnt; „Der Schweinehirt" hat ein paar Züge aus einem alten dänischen Volksmärchen, welches, so wie ich es als Kind hörte, nicht schicklicher Weise wieder erzählt werden konnte. Später wurde dieses mein Märchen dramatisirt als Kinder-Komödie unter dem Titel: „Die Prinzessin von Marzipan" und der „Schweinehirt von Zuckerland", und in Berlin aufgeführt. Die Er-

Digitized by Google

zählung von dem Buchweizen ist auf den Volksglauben begründet, daß der Blitz den Buchweizen schwärzt. Mit diesem Heft schloß der zweite Band, welcher Johanne Louise Heiberg gewidmet wurde.

Daß diese erste Widmung grade an Frau Professor Heiberg stattfand ist nicht allein darin zu suchen, daß sie schon damals die große gefeierte dramatische Künstlerin war, sondern daß sie auch zu den Wenigen zählte, die sich schon früh freundlich und ermunternd über diese, damals nicht viel beachteten Dichtungen aussprach. Ihre wohlwollenden Worte und namentlich H. C. Oersteds oft ausgesprochene Freude über das Humoristische in den Märchen war die erste bedeutende Ermunterung, die mir zu Theil wurde.

Im Jahre 1842 lieferte ich für die dänische Zeitschrift „Gäa" das Märchen „Fliedermütterchen". Der Keim zu demselben liegt in der von Thiele erzählten Volkssage: „Es wohnt in dem Fliederbaum ein Wesen, Fliedermutter oder Fliederweib genannt. Sie rächt jede Gewaltthat, die dem Baume zugefügt wird, und man weiß von einem Mann zu erzählen, der, nachdem er einen Fliederbaum umgehauen hatte, kurz darauf plötzlich starb." Fliedermutter wurde im Märchen eine dänische Dryade, die Erinnerung selbst, und so ist sie auch später in der Märchen-Komödie auf die Bühne gebracht worden.

Dasselbe Jahr gab ich einer anderen Monatsschrift das Märchen „Die Glocke"; dieses Märchen ist, wie nun fast alle die nachfolgenden Märchen und Historien, meine eigene Erfindung; sie lagen mir wie Samenkörner in den Gedanken, es brauchte nur eine Strömung, eines Sonnenstrahls, eines Wermuthtropfens, und sie schossen hervor als Blüthen.

Was im Märchen geleistet werden könnte, wurde mir immer klarer; die Kenntniß von meinen eigenen Kräften und von deren Begrenzung erweiterte sich mit den Jahren.

Die Märchen hatten sich ihren Leserkreis gewonnen,

Digitized by Google

derselbe bestand nicht nur aus Kindern, sondern auch aus Erwachsenen; als nun 1845 eine neue Sammlung erschien, gab ich dieser den kurzen Namen: „Neue Märchen"; in dem kleinen Heft sind enthalten:

Der Engel,
Die Nachtigall,
Das Liebespaar,
Das häßliche junge Entlein,

es wurde dem Dichter Carl Bagger gewidmet, „als einen geringen Dank für die frischen und warmen Gefühle, welche seine hochpoetischen Dichtungen mir gebracht hatten".

Die erste Hälfte vom „häßlichen jungen Entlein" ist während eines Sommeraufenthalts auf dem adeligen Gute Gisselfeldt auf Seeland geschrieben, der Schluß erst etwa ein halbes Jahr später; die anderen drei sind gleichsam in einen Guß entstanden. Mit dieser Sammlung beginnt die große Anerkennung, die meine Märchen erlebt haben. Zu „Der Engel" schuf später der berühmte Maler Kaulbach eine prächtige Zeichnung, die nun im Kupferstich rings in der Welt zu finden ist.

Im Sommer 1846, wo ich bei einem längeren Besuch auf dem Herrensitz Nysö auf Seeland mit Thorwaldsen zusammen lebte, sprach dieser seine Freude über „Das Liebespaar" und über „Das häßliche junge Entlein" aus, und sagte eines Tages zu mir: „Nun, schreiben Sie uns doch ein neues lustiges Märchen! Sie können ja über eine Stopfnadel 'was schreiben!" und ich schrieb das Märchen „Die Stopfnadel"; ungefähr um dieselbe Zeit schrieb ich „Die Großmutter"; bei dieser machte man mich darauf aufmerksam, daß die Schilderung Aehnlichkeit mit der in einem Gedicht von Lenau habe, und als ich dieses Gedicht zu lesen bekam, fand ich, wie sehr man in der Bemerkung Recht gehabt hatte, weshalb ich, als die Historie zum ersten Male in einem Kopenhagener Blatt abgedruckt wurde, jenes kleine Lenau'sche Gedicht als Motto vorsetzen ließ; ich wollte

Digitized by Google

meine Arbeit nicht verwerfen, wollte aber durch das Motto den Leser sagen, daß ich wohl um die Aehnlichkeit wisse.

Die Zweite Sammlung, die beiden Märchen:

Der Tannenbaum und
Die Schneekönigin,

wurden dem Dichter Professor Friedrich Høegh-Guldberg gewidmet. „Der Tannenbaum" tauchte eines Abends im königlichen Theater in mir auf, während der Aufführung der Oper Don Juan, und ich schrieb das Märchen noch spät Abends nieder, bis tief in die Nacht hinein. Das erste Kapitel von der „Schneekönigin" ist in Maxen bei Dresden gedichtet, das Uebrige hier zu Hause in Dänemark.

Die dritte Sammlung brachte ich dem Dichter Henrik Hertz als Frühlingsgruß, „als Dank für die Werke, welche seine tiefe, poetische Seele, und sein reicher Witz und seine Laune uns geschenkt haben". Die Sammlung enthielt:

Der Erlenhügel,
Die rothen Schuhe,
Der Springer,
Die Hirtin und der Schornsteinfeger,
Holger Danske.

Im „Märchen meines Lebens" habe ich erzählt, daß ich die ersten Stiefel zu meiner Confirmation bekam, „sie knarrten, als ich über den Fußboden der Kirche dahinschritt und ich freute mich im Herzen dabei, daß die Gemeinde so hören könne, daß die Stiefeln neu waren; aber meine Andacht war gestört, ich fühlte das und hatte die entsetzlichsten Gewissensbisse darüber, daß die Gedanken ebenso sehr bei meinen Stiefeln, wie bei dem guten Gott seien. Die Erinnerung hieran schuf das Märchen „Die rothen Schuhe", die, wie es scheint, ihr größtes Publikum in Holland und Amerika gefunden haben. „Der Springer" wurde aus dem Stegreif einigen Kindern erzählt, die mich baten, ihnen eine Geschichte zu erzählen. „Holger Danske" gründet sich auf die dänische Volkssage, welche wiederum mit der Sage von Friedrich

Digitized by Google

Barbaroſſa verwandt iſt, der im Kyffhäuſerberge mit an die ſteinerne Tiſchplatte angewachſenem Barte ſitzt.

Die erſte Sammlung des zweiten Bandes erſchien 1847, gewidmet der Mutter des Dichters J. L. Heiberg, „der geiſtreichen, reich begabten Frau Gyllembourg, und enthielt:

Die alte Straßenlaterne,
Die Nachbarfamilien,
Die Stopfnadel,
Der kleine Tuck,
Der Schatten.

Das Märchen „Der kleine Tuck" wurde während eines Beſuchs in Oldenburg ausgedacht, ein paar Erinnerungen aus meiner Kindheit ſind eingeflochten; „Der Schatten" dichtete ich während des Sommeraufenthaltes in Neapel, ſchrieb die Hiſtorie aber erſt nieder in Kopenhagen nach der Rückkehr aus Italien.

Das Jahr darauf folgte die zweite Sammlung; dieſelbe enthielt:

Das alte Haus,
Der Waſſertropfen,
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen,
Die glückliche Familie,
Die Geſchichte von einer Mutter.
Die Halskragen.

In mehreren der Märchen ſind Einzelheiten enthalten, die zum Erlebten gehören; ich habe im „Märchen meines Lebens" ein paar Züge mitgetheilt, die in „Das alte Haus" aufgenommen ſind, ſo z. B. der, daß der kleine Sohn des Dichters Moſen mir bei der Abreiſe von Oldenburg einen ſeiner Zinnſoldaten gab, damit ich unterwegs nicht ſo ſchrecklich allein ſein ſollte; die kleine Maria des Componiſten Hartmann war es, die als zweijähriges Kind ſtets, wenn ſie Muſik oder Geſang hörte, zu denſelben tanzen mußte; als ſie einmal während des Pſalmengeſanges der älteren Ge-

Digitized by Google

schwister ins Zimmer trat, begann sie sofort zu tanzen, ihr musikalischer Sinn erlaubte ihr aber nicht, aus dem Takte herauszukommen, und sie blieb bei jedem Ton so lange stehen, wie derselbe andauerte, erst auf dem einen Bein, dann auf dem andern; sie tanzte unwillkürlich im vollständigen Psalmtakt. Das Märchen „Der Wassertropfen" wurde für H. C. Oersted gedichtet. „Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen" ist auf dem Schloß Gravenstein geschrieben, woselbst ich, auf einer Reise ins Ausland begriffen, mich einige Tage aufhielt und von Herrn Flinch einen Brief mit der Aufforderung erhielt, ihm zu irgend einem von drei beigefügten Bildern ein Märchen für seinen Kalender zu schreiben; das Bild, welches ich wählte, war ein kleines armes Mädchen, das Schwefelhölzer verkaufte. — Auf dem Herrenhof Glorup auf der Insel Fühnen, wo ich oft mehrere Wochen des Sommers verbrachte, war damals, aus früherer Zeit, noch ein Theil des Gartens mit großen Kletten überwuchert, die zur Nahrung für die weißen Schnecken gedient hatten, die man als Delicatesse verspeiste; Kletten und Schnecken lieferten das Materiale zu dem Märchen „Die glückliche Familie", welches später, während meines ersten Aufenthaltes in London, gedichtet wurde. „Die Geschichte von einer Mutter" tauchte ohne Veranlassung von Außen her auf, auf der Straße, während ich dieselbe entlang schritt, kam mir der Gedanke und „entfaltete sich zum Niederschreiben". Dieses Märchen soll in Uebersetzung namentlich den Hindus ansprechen, zu welchen es hingelangt ist. — Das Märchen „Der Flachs" ist 1849 geschrieben und zuerst in der Kopenhagener Zeitung „Fädrelandet" gedruckt.

Nach einem Reise-Ausflug nach dem Norden erschien 1851 „In Schweden". Aus diesem Buch gingen später in die Deutsche Ausgabe der Märchen, welche Lieutenant V. Pedersen illustrirte, über:

Der Vogel Phönix,
Die Großmutter,

Digitized by Google

Eine Geschichte,
Das stumme Buch.

Schon früher waren in Deutschland mehrere der Märchen durch Hosemann, Grafen Pocci, Ludwig Richter und Otto Speckter illustrirt worden; die höchst originalen Bilder des Letztgenannten sind später in die englische Ausgabe aufgenommen, die sich betitelt: „The shoes of fortune and other tales"; nun wünschte mein deutscher Verleger, General-Consul Lorck in Leipzig, die gesammelten Märchen mit Illustrationen herauszugeben, und übertrug mir, zu diesen einen tüchtigen dänischen Künstler zu finden, und ich fand den nun verstorbenen Marinelieutenant V. Pedersen. Von Herrn Lorck kaufte darauf Buchhändler C. A. Reitzel in Kopenhagen die Cliché's und so erschien 1849 die dänische illustrirte Ausgabe mit 125 Illustrationen.

Mit diesen Prachtbänden, deutsch und dänisch, war die Märchensammlung abgeschlossen, nicht aber meine Arbeiten in dieser Dichtart; es mußte daher ein neuer bezeichnender Name für die neue Sammlung gewählt werden, und sie wurde „Historien" genannt, eine Benennung, die ich in unserer dänischen Sprache als die zutreffendste für meine Märchen in ihrer ganzen Ausdehnung und ihrer ganzen Natur nach erachte. Die Volkssprache legt sowohl der einfachen Erzählung als auch der dreistesten Phantasie-Schilderung diesen Namen bei; die Geschichten der Amme, die Fabel, die Sage werden vom Kinde, vom Bauer mit dem kurzen Namen „Historie" bezeichnet.

Das erste kleine Heft, 1832, enthielt:

Die Geschichte des Jahres,
Die lieblichste Rose der Welt,
Ein Bild vom Festungswall,
Am jüngsten Tage,
Es ist ganz gewiß,
Das Schwanennest,
Eine gute Laune.

Digitized by Google

Im Jahre 1853 erschien das zweite Heft, enthaltend:

Herzeleid,
Alles am rechten Platze,
Der Kobold und der Höker,
In Jahrtausenden,
Unter dem Weidenbaume.

Der Dichter Thiele sagte einmal zu mir: „Schreiben Sie doch ein Märchen von einer Flöte, die Alles an seinen rechten Platz bläst!" In diesen Worten lag schon eine ganze Idee und das genannte Märchen entstand.

„Unter dem Weidenbaum." Hier liegen ein paar Blätter aus meiner eigenen Lebensgeschichte.

Als die erste Auflage der „Historien" vergriffen war, einigten sich C. A. Reitzel in Kopenhagen und Carl B. Lorck in Leipzig über die Herausgabe einer vermehrten Auflage, illustrirt wie die früheren Märchen; V. Pedersen lieferte die Zeichnungen und so erschienen 1835 die illustrirten Historien, die außer jenen genannten beiden Heften einzelne neue und diejenigen Historien enthielt, welche nach und nach in dem dänischen Volkskalender gestanden hatten, also vermehrt mit

Ein Unterschied ist da,
Fünf aus einer Hülse,
Ein Blatt vom Himmel,
Der alte Grabstein,
Tölpel-Hans,
Am Spittelfenster,
Ib und Christinchen,
Die letzte Perle,
Sie taugte Nichts,
Zwei Jungfern,
Am äußersten Meere,
Das Geldschwein.

Das Märchen oder die Historie „Ein Unterschied ist da" entstand während eines Besuchs auf dem Herrenhof Christinelund bei Prästö; es stand dort auf einem Feldzaun ein

Digitized by Google

blühender Aepfelbaum, ein Bild des Frühlings selber, dieser Baum schien und duftete sich dermaßen in meine Gedanken hinein, daß ich ihn nicht eher wieder „los wurde" bis ich ihn in die Dichtung hineinpflanzte. „Fünf aus einer Hülse" wurzelt in Erinnerungen aus meiner Kindes-Heimath, wo ein kleiner hölzerner Kasten, mit Erde gefüllt, in welche Schnittlauch und eine einzelne Erbse wuchsen, mein eigener blühender Garten war. „Der alte Grabstein" ist gleichsam eine ganze Mosaik von Erinnerungen. Der Ort, wo die Gedanken diese Historie hinlegten, ist die Stadt Svendborg auf Fühnen, dort entstand zuerst die Idee. Ein alter abgetretener Grabstein, welcher als Treppenstufe vor einer der Thüren in dem alten Hause des Etatsraths Collin in der Breitenstraße in Kopenhagen lag, drängte sich gar oft mit seiner halbverwischten Inschrift meinen Gedanken auf, und wie der alte Preben in der Stube sitzt, neben welcher seine Frau als Leiche liegt, und von ihr und ihren Jugendjahren und von ihrer Verlobung erzählt, so daß er sich selbst jung und fröhlich dabei fühlt, so saß der alte Vater des Componisten Hartmann uns erzählte, während seine liebevolle Frau da lag mit gebrochenen Augen; alle diese Erinnerungen sind benutzt worden. Die Historie selbst wurde übrigens zum ersten Male deutsch gedruckt in einem bayerischen Kalender, zu welchem man mich aufgefordert hatte, einen Beitrag zu liefern. „Tölpel-Hans" ist ein dänisches Volks-Märchen, frei wiedererzählt; es steht als eine mir fertig gegebene Historie ziemlich allein zwischen allen den späteren von mir selbst erfundenen. „Sie tauchte Nichts" hat ihren eigentlichen Kern in einigen Worten, die ich als Kind meine Mutter sagen hörte. Eines Tages sah ich in Odense einen Knaben die Straße entlang nach dem Fluß zu seiner Mutter laufen, die dort auf dem hölzernen Ausbau weit in das Wasser hinaus stand und Wäsche spülte; eine, ihrer Herbheit wegen, bekannte Wittwe sah dem Knaben gleichfalls von einem ihrer offenen Fenster nach und ich hörte wie sie ihm nachrief:

Digitized by Google

„Läufst Du nun wieder mit Branntwein zu Deiner Mutter! Das ist abscheulich! Pfui! Daß Du nur nie so wirst wie Deine Mutter! Sie taugt nichts!“ Ich erzählte zu Hause, was ich gehört hatte, alle Anderen dort sagten: „ja, die Waschfrau säuft! sie taugt nichts!“ nur meine Mutter vertheidigte sie. „Ihr sollt nicht so hart urtheilen!“ sagte sie, „die Arme arbeitet und plagt sich ab, steht da unten in dem kalten Wasser und bekommt oft mehrere Tage hinter einander kein warmes Essen, sie muß doch Etwas genießen, um Stand zu halten, es ist freilich nicht das Richtige, was sie genießt, aber sie hat nicht Besseres! Sie hat in ihrem Leben Vieles durchgemacht, sie ist ehrlich und brav und ihren kleinen Knaben hält sie ganz und rein!“ Die milden Worte meiner Mutter machten auf mich einen tiefen Eindruck, da ich selbst nahe daran gewesen war, wie die Anderen schlecht von der Waschfrau zu denken und sie hart zu beurtheilen. Viele Jahre später, da ein anderes Ereigniß mich zum Nachdenken darüber brachte, wie schnell und hart die Menschen oft urtheilen, wo ein milder Sinn die Sache ganz anders ansieht, tauchten jenes Ereigniß und die Worte meiner Mutter so lebhaft wieder in meiner Erinnerung auf, daß ich die Historie „Sie taugt nichts“ niederschrieb.

Als die deutsche Ausgabe ganz verkauft war, wurde eine zweite neue herausgegeben und vermehrt mit den früher genannten Historien aus „Eines Dichters Bazar“ und „In Schweden“, ferner wurde aufgenommen, früher im dänischen Volkskalender gedruckt: „Der Dornenpfad der Ehre“, „Das Judenmädchen“, eine von mir wiedererzählte ungarische Volkssage, und „Der Flaschenhals“, alle illustrirt von V. Pedersen; das letzte meiner Märchen, zu welchem er die Bilder zeichnete, war „Der Stein der Weisen“ — doch dieses Märchen, sowie „Der Flaschenhals“ gehört zu den späteren in sechs Heften erschienenen neuen Märchen und Historien.

Kopenhagen, im Juni 1862.

H. C. Andersen.

Digitized by Google

II.

Nach dem Tode des Marinelieutenants V. Pedersen lag die Aufgabe vor, eine ebenso tüchtige Kraft zu den Illustrationen der später erschienen Märchen und Historien zu finden. Unter den Vielen hier in Kopenhagen, die zu ihrem eigenen Vergnügen mit Glück, und zwar früher als V. Pedersen, versucht hatten, Bilder zu diesen kleinen Dichtungen zu zeichnen, befand sich Herr Lorenz Frölich, welcher schon durch seine Zeichnungen zu einigen französischen Bilderbüchern, die von Großen und Kleinen gelesen wurden, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Er folgte der Aufforderung und lieferte die Illustrationen zu den späteren Märchen und Historien.

Auch nun, wie früher, folgen Märchen und Historien, ungefähr in der Reihenfolge, in welcher sie geschrieben und erschienen sind.

Die neue Sammlung wurde, wie alle ersten Auflagen der Märchen, begonnen und fortgesetzt ohne beigegebene Illustrationen.

Das erste Heft, oder, wie es genannt wurde, die erste Sammlung, erschien um die Weihnachtszeit 1857 und erlebte vier Auflagen. Sie wurde der Frau Serre in Maxen bei Dresden gewidmet und enthielt:

Suppe auf einem Wurfspeiler,
Der Flaschenhals,
Die Nachtmütze des Hagestolzen,
Etwas,
Der letzte Traum der alten Eiche,
Das ABC-Buch.

In unseren Sprüchwörtern und Redensarten liegt oft das Samenkorn zu einer ganzen Historie; ich sprach einmal diese Ansicht aus und lieferte den Beweis, indem ich das Märchen

Digitized by Google

„Suppe auf einem Wurstspeiler" niederschrieb. — Mein Freund, der Dichter Thiele*) sagte eines Tages im Scherz: Sie müssen uns die Geschichte einer Flasche schreiben, von dem Augenblick ihrer Entstehung an bis sie zu weiter nichts zu gebrauchen ist, als der Hals zum Vogelglas, und das Märchen „Der Flaschenhals" entstand.

„Die Nachtmütze des Hagestolzen" hat nur zwei Anknüpfungspunkte an Gegebenes: der geschichtliche Ursprung der dänischen Benennung (Pebersvend = Pfeffergesell = Ladendiener im Gewürzladen) und die Sage von der heiligen Elisabeth.

In der Historie „Etwas" ist eine Sage benutzt. An der Westküste von Schleswig erzählte man von einer alten Frau, die ihr Haus in Brand steckte, um den vielen Menschen, die sich bei Ankunft der Springfluth auf dem Eise noch befanden, ein Zeichen zu geben und sie vom Ertrinken zu retten.

„Der letzte Traum der alten Eiche" so wie auch das „ABC-Buch" sind aus der Stimmung des Augenblicks entstanden.

Die zweite Sammlung erschien im Frühjahr 1858, gewidmet der Frau Lässö, geb. Abrahamson, und enthielt:

Des Schlammkönigs Tochter,
Die Schnellläufer,
Die Glockentiefe.

Das Erstere gehört zu den Märchen, auf welche ich viele Zeit und vielen Fleiß verwendet habe; es dürfte vielleicht für Einzelne ein Interesse haben zu erfahren und gleichsam durch ein mikroskopisches Glas zu sehen, wie es aufgewachsen ist, wie es sich entfaltet und umgeformt hat. Der eigentliche Inhalt kam mir, wie alle Märchen, plötzlich, so wie eine bekannte Melodie oder ein Lied Einem manchmal plötzlich im Gedächtniß auftaucht. Ich erzählte sofort einem

*) Der Verfasser von „Thorwaldsens Leben und Werke", Deutsch erschienen (bei Carl B. Lorck 1857, jetzt Hartknoch's Verlag in Leipzig) in drei Bänden.

Digitized by Google

meiner Freunde das ganze Märchen, darauf wurde es niedergeschrieben, wieder umgearbeitet, aber selbst als es zum dritten Male auf dem Papier stand, erkannte ich, daß noch ganze Partien darin lange nicht so klar und farbenreich hervortraten, wie sie es könnten und müßten. Ich las nun einige isländische Saga's, und durch diese Lectüre wurde ich in die Zeiten des Alterthums zurückversetzt, und das Märchen, von derselben beeinflußt, kam nun der Wahrheit näher. Ich las ferner einige neue Reiseskizzen aus Afrika, die tropische Gluth und das eigenthümlich Neue erfüllte mich, ich sah das Land und vermochte mit größerer Glaubwürdigkeit von demselben zu sprechen. Einige Schriften vom Flug der Vögel thaten auch ihre Wirkung, sie erweckten neue Ideen und lieferten charakteristische Züge zu dem Leben der Vögel, wie dieses sich in diesem Märchen regt, welches somit in kurzer Zeit sechs bis sieben Mal umgearbeitet wurde, bis ich die Gewißheit hatte, daß ich es nun nicht besser gestalten könnte.

„Die Glockentiefe" gründet sich auf den Volksglauben an den „Aumann in dem Odense-Au und der Sage von der Kirchglocke, die sich vom St. Albani-Kirchthurme hinausschwang".

„Der böse Fürst" ist eine alte Sage und gehört zu den allerfrühesten meiner Märchen; es wurde zum ersten Male in einer Zeitschrift zu Kopenhagen, „Der Salon", gedruckt, und ist später in die englischen und deutschen Ausgaben der Märchen aufgenommen worden, weshalb ich es hier nicht übergehen will.

Die dritte Sammlung erschien im Frühling 1859 und wurde dem Componisten, Professor J. P. E. Hartmann gewidmet; sie enthielt:

Der Wind erzählt von Waldemar Daa und seinen Töchtern,
Das Mädchen, welches auf das Brod trat,
Thurmwächter Ole,
Anne Liesbeth,

Digitized by Google

Kinderschnack,
Ein Stückchen Perlenschnur.

In dänischen Volkssagen, sowie in den historischen Nachrichten von dem alten Herrenhofe Borreby bei Skjelskör auf Seeland stehen Mittheilungen von Waldemar Daa und seinen Töchtern. Es ist eine der Geschichten, die ich sehr oft umgearbeitet habe, um der Sprache den Klang nach dem dahinfahrenden, sausenden Wind zu verleihen, den ich erzählen lasse.

Schon früh hörte ich die Geschichte von dem Mädchen, welches auf das Brod trat, das zu Stein wurde und mit ihm in die Tiefe verschwand. Ich stellte mir die Aufgabe, das Mädchen psychologisch wieder zur Versöhnung und Rettung zu erheben, so ist die Dichtung hervorgewachsen.

In „Anne Liesbeth" habe ich zeigen wollen, daß alle guten Keime in des Menschen Brust liegen und wenn auch auf Umwegen, zur Entwicklung gelangen müssen; hier ist es die Mutterliebe, die, durch Furcht und Beben, Leben und Kraft gewinnt.

„Kinderschnack" gehört zu den erlebten Märchen.

„Ein Stückchen Perlenschnur" gibt die Schilderung einer Uebergangszeit, die ich selbst durchlebt habe. In meiner Kindheit war es nichts Ungewöhnliches, daß eine Reise, wenn man nicht gerade eilte, von Odense nach Kopenhagen eine Zeit von etwa fünf Tagen beanspruchte; jetzt braucht man ungefähr ebenso viele Stunden.

Die vierte Sammlung kam Weihnachten 1859 heraus und enthielt:

Feder und Tintenfaß,
Das Kind im Grabe,
Hofhahn und Wetterhahn,
Wunderschön,
Eine Geschichte aus den Dünen.

Jeder, welcher Ernst oder Leonhard gehört hat, wird, wenn er das Märchen „Feder und Dintenfaß" liest, sich des wunderbaren Violinspiels erinnern.

Digitized by Google

„Das Kind im Grabe“ hat gleichwie „Die Geschichte einer Mutter“ mir von allen meinen Dichtungen am meisten Freude gebracht, indem manche tieftrauernde Mutter in ihnen Trost und Kraft gefunden hat.

In der Historie „Wunderschön“ sind fast alle die dummnaiven Aeußerungen nach der Natur wiedergegeben.

„Eine Historie aus den Dünen“ entstand nach einem Besuch in Skagen und an der Westküste Jütlands. Hier fand ich eine Natur, welche die Gedanken unterstützten, die ich in eine Dichtung niederzulegen wünschte, Gedanken, die mich lange erfüllt hatten und die mir durch ein Gespräch mit dem Dichter Oehlenschläger gekommen waren. Seine Worte hatten einen tiefen Eindruck auf mein junges Gemüth gemacht, ich gedachte nur der Worte und wurde mir nicht, wie jetzt, darüber klar, wie dieselben ganz gewiß entstanden waren.

Wer kennt nicht die Stimmung, in welcher man oft einen Zweifel ausspricht, selbst wenn man im Grunde gar nicht zweifelt, sondern nur seine eigene Gewißheit von einem Andern will aussprechen hören; vielleicht war dies hier der Fall, oder es war vielmehr, um die Festigkeit meines Glaubens zu prüfen. Wir sprachen vom ewigen Leben, und Oehlenschläger warf die Worte hin: „sind Sie dessen so gewiß, daß es ein Leben nach diesem giebt?“ Ich hielt fest an der Ueberzeugung hiervon, als in der Gerechtigkeit Gottes begründet, gebrauchte aber in meiner starken Auslassung die unüberlegten Worte: „Der Mensch kann es fordern!“ — Da versetzte er: „Ist das nicht wieder eine große Eitelkeit Ihrerseits, daß sie es wagen, ein ewiges Leben zu fordern? Hat Gott Ihnen nicht in dieser Welt so unendlich Viel gegeben? Ich weiß“ — fuhr er fort, „welche unendliche Fülle von Güte er mir vergönnte; wenn ich im Tode meine Augen schließe, werde ich ihn dankbar preisen und segnen; wird mir dann noch ein ewiges Leben vergönnt, so nehme ich es als eine neue unendliche Gnade.“

Digitized by Google

„Ja, so können Sie reden," sagte ich, „Gott gab Ihnen auf Erden so unendlich Viel; auch ich muß das sagen, aber wie viele Menschen wurden nicht ganz anders in der Welt gestellt, wurden mit einem kranken Körper, einem gedrückten Geist geboren, in die bittersten Verhältnisse zu Kummer und Entbehrungen hineingeführt, weshalb müssen die so leiden, weshalb wurde es so ungleich vertheilt, es wäre ein Unrecht, und ein solches kann Gott nicht begehen, er wird Ersatz geben, wird Das heben und lösen, was wir nicht können!" Das, was ich so aussprach, wurde der Stoff zu der kleinen Erzählung „Eine Historie aus den Dünen". Als dieselbe gedruckt erschien, sagte ein Kritiker, ich hätte wohl das Wort des Zweifels, um welches die Erzählung sich formte, kaum aussprechen gehört oder selbst in mir getragen; es sei somit etwas Unwahres in die Erzählung hineingelegt. Wenn ich mich recht besinne, so war es derselbe Kritiker, oder ein anderer ebenso kundiger, welcher sich dahin aussprach, daß der Leser sich gewiß enttäuscht fühlen werde, wenn er, nachdem er die Naturschilderung in meiner Erzählung, oder die Mittheilungen von Skagen, die ich dem dänischen Volkskalender gegeben hatte, gelesen, nun in den Glauben hinauf reise, dort eine so poetische Natur zu finden, wie ich sie geschildert hatte. Ich hatte indeß die Freude, daß Brinck Seidelin, der in seiner Beschreibung von dem ganzen Bezirk (Amt Hjörring), in welchem Skagen liegt, selbst eine vortreffliche Schilderung dieses Ortes gegeben hatte, zu mir kam, und auf's Wärmste seinen Dank für die Treue und Wahrheit aussprach, mit welcher ich die ganze Natur dort gezeichnet hatte. Von dem Prediger zu Skagen bekam ich einen Brief, in welchem auch er sich über die Naturschilderungen freute und namentlich freute, weil sie so wahr seien. Er fügte dem hinzu: „wir wollen jetzt auch glauben und erzählen, wenn Fremde auf die Höhe der in Flugsand begrabenen Kirche hinansteigen, daß „Jörgen drinn liegt!"

Ein junger dort oben wohnhafter Mann erzeigte mir

Digitized by Google

viel Wohlwollen, fuhr mich hinaus auf den „Zweig“ und nach Alt-Skagen; auf diesem Weg kamen wir an der Kirche vorüber, von welcher nur noch der Thurm emporragt und als Seezeichen dasteht; er wollte den mühsamen Weg zum Thurme jedoch nicht gehen, ich stieg deshalb aus dem Wagen und machte ihn allein, und habe in der Erzählung den Eindruck von dem, was ich dort oben sah, niedergeschrieben; da erfahre ich bald, daß mein sonst liebenswürdiger Begleiter, nachdem er „Eine Historie aus den Dünen“ gelesen hat, erzähle, ich sei niemals oben an der Kirche gewesen, das wisse er, er habe mich umhergefahren. Es schien den Leuten Vergnügen zu machen, daß ich das beschriebe, was ich nicht gesehen hatte, allein mir machte das kein Vergnügen. Eines Tages in Kopenhagen begegnete mir der Mann auf der Straße und ich fragte ihn sogleich, ob er sich unserer Fahrt damals erinnere: „wir fuhren ja unterhalb der Kirche nach Alt-Skagen hinaus“, sagte er; „Ja, Sie fuhren so,“ antwortete ich, „aber Sie müssen sich erinnern können, daß ich aus dem Wagen stieg und hinauf zum Thurme ging!“ Und nun erzählte ich ihm, was ich besonderes dort oben gesehen hatte. „Das ist ganz richtig!“ sagte er; „ja, dann müssen Sie ja dort oben gewesen sein, das hatte ich vergessen!“ Ich erinnerte ihn an den Sandrücken, an welchem ich ihn wieder einholte und weiter fuhr. „Ich entsinne mich, daß ich nicht oben an dem Thurme war,“ sagte der Mann, „und glaubte deshalb, Sie seien auch nicht dagewesen.“ Ich theile dieses der Wahrheit willen mit; sonst könnte leicht nach meinem Tode irgend Jemand von denen, die es so vom Begleiter selbst hörten, wiederholen, daß ich nicht dort gewesen sei, nicht mit eigenem Augen gesehen hatte. Beim Bauer und Fischer jener Gegend bekam ich manchen charakteristischen Zug, manche gute Erklärung, die ich später benutzt habe, aber grade einer solchen wegen, die mir vom Sachkundigen gegeben war, gibt mir ein Kritiker den freundlichen Rath, ich möchte mir doch

Digitized by Google

bei dergleichen Schilderungen bei Leuten an Ort und Stelle Kenntniß verschaffen, — was so hier gerade der Fall war.

„Eine Historie von den Sanddünen" verschaffte mir die herzliche Annäherung und den Dank des Dichters Paludan-Müller, auf welche ich so großen Werth lege, daß ich es hier ausspreche, wo die Rede von dieser meiner Dichtung ist.

„Die beiden Brüder" ist eine kleine Phantasie-Vignette zum Leben der Brüder Oersted.

„Die alte Kirchglocke" ist gedichtet, um der Aufforderung, einen Beitrag zum „Schiller-Album" zu liefern, zu genügen. Ich wünschte ein dänisches Element hinein zu legen, und man wird aus der Historie selbst sehen, wie ich meine Aufgabe gelöst habe.

Im Frühjahr 1861 erschienen Märchen und Historien, zweite Reihe, welche enthielt:

Zwölf mit der Post,
Der Mistkäfer,
Wie's der Alte macht, ist's immer recht,
Der Stein der Weisen,
Der Schneemann,
Im Entenhof,
Die Muse des neuen Jahrhunderts.

Dieses Heft wurde dem damaligen Cultus-Minister D. G. Monrad gewidmet.

In einer Nummer von „Household words" hatte Charles Dickens einige arabische Sprüchworte und Redensarten gesammelt, unter welchen er hervorhob: „Als das Pferd des Kaisers goldene Hufeisen bekam, streckte auch der Mistkäfer ein Bein hervor." „Wir empfehlen," sagte Dickens in einer Note, „Hans Christian Andersen hierüber ein Märchen zu schreiben"; und ich verspürte allerdings Lust dazu, aber es entstand doch kein Märchen. Erst neun Jahre später, während

Digitized by Google

eines Besuches auf dem Herrenhof Basnäs, wo ich zufällig wieder die Worte Dickens las, sprang plötzlich das Märchen „Der Mistkäfer" hervor.

„Wie's der Alte macht ist's immer recht" ist eines der dänischen Volksmärchen, die ich als Kind gehört und hier in meiner Weise wiedererzählt habe.

Im Verlauf der Jahre habe ich mich so zu sagen, in allen Radien des Märchen-Zirkels versucht, und wenn deshalb, nicht selten, eine Idee oder eine Stimmung kam, die auf das zurückführte, was ich schon gegeben hatte, so ließ ich sie entweder liegen, oder ich versuchte, sie in einer neuen Gestalt vorzuführen; so bekam die Erzählung „Der Stein der Weisen" Etwas von der morgenländischen Form und ein großes Gepräge von der Allegorie. Man hat mir vorgeworfen, daß die letzteren Märchen eine philosophische Richtung haben, die außerhalb der Sphäre liegt, die ich beherrsche, und man hält sich dabei gewiß namentlich an diese Erzählung und an das in dasselbe Heft aufgenommene Phantasie-Spiel: „Die Muse des neuen Jahrhunderts". Dies ist jedoch dem Grund und Boden des Märchens entsprungen. Man hat gesagt und geschrieben, daß dieses Heft das Schwächste von dem sei, was ich geschrieben, und doch finden sich grade in demselben zwei meiner am besten erzählten Märchen: „Wie's der Alte macht, ist's immer recht" und „Der Schneemann". Dieses Letztere ist zur Weihnachtszeit, während eines Aufenthalts auf dem schönen Basnäs geschrieben, und ist, vor manchen der anderen Märchen, bei mehreren Gelegenheiten, öfters durch den vortrefflichen Vortrag des königlichen Schauspielers Mantzius, zu großer Anerkennung gebracht worden.

In letzterer Zeit ist von Einzelnen gesagt worden, es seien namentlich meine allerersten Märchen, welche von Bedeutung wären, alle späteren ständen der jenen zurück. Dies ist doch kaum der Fall, allein die Aeußerungen lassen sich erklären.

Diejenigen, welche in ihrer Kindheit meine ersten Mär-

Digitized by Google

chen lasen, sind älter geworden und haben den frischen Sinn eingebüßt, mit welchen sie damals die Dichtung lasen und in sich aufnahmen. Vielleicht mag auch Dieser und Jener gefunden haben, daß die Märchen eine solche Verbreitung und Anerkennung in der Welt bekämen, daß darum der Verfasser gar zu viel Freude bei Lebzeiten entsprieße, und da nun die ältesten Märchen ihre Feuerprobe bestanden haben, so läßt man diese unmolestirt und greift die neueren an, denn getadelt muß ja werden. Oft werfen die Leute Urtheile hin, ohne sich klar zu machen, welche Märchen und Historien zu den neueren oder den späteren gehören. Mehrmals hörte ich sagen: „Ja, ich liebe nun Ihre richtigen alten Märchen am meisten," und fragte ich dann: „welche sind das?" so bekam ich öfters zur Antwort: „Der Schmetterling", „Es ist ganz gewiß", „Der Schneemann", und gerade diese gehören zu den neueren, ein paar gar zu den allerneuesten.

War nun dieses letzterwähnte Heft eines der schwächeren, was ich freilich nicht glaube, so war gewißlich das Heft welches Weihnachten 1861 dem nachfolgte, eines der besten; es enthält:

Die Eisjungfer,
Der Schmetterling,
Psyche,
Die Schnecke und der Rosenstock.

Es wurde dem norwegischen Dichter Björnstjerne Björnson gewidmet.

„Die Eisjungfer" wurde in der Schweiz geschrieben, nachdem ich mehrere Mal dieses Land besucht und mich nun, auf der Rückreise von Italien, wieder und zwar längere Zeit dort aufhielt. Die ganze Schilderung mit dem Adlernest ist erlebt und mir von dem bayerischen Volksdichter Koppel erzählt. „Der Schmetterling" wurde gleichfalls in der Schweiz auf einer Wanderung von Montreux nach Chillon geschrieben; „Psyche" dichtete ich ein paar Monate früher, als ich noch in Rom war. Ein Ereigniß während meines ersten Aufenthalts

Digitized by Google

dort 1833—34 tauchte in der Erinnerung auf und lieferte den ersten Keim: Eine junge Nonne sollte begraben werden, man grub ihr Grab und fand in demselben eine prächtige Bacchus-Statue. „Die Schnecke und der Rosenstock“ gehört zu den erlebten Märchen.

Nach dem Erscheinen dieser Sammlung verstrich nun ein bitteres, schweres Jahr, das Kriegsjahr, Dänemark verlor Schleswig und Alsen; wer konnte an irgend Etwas Anderes denken! Länger als Jahr und Tag wurde kein Märchen geschrieben; erst zu Weihnachten 1865 gab ich ein Heft heraus, welches dem Balletdichter August Bournonville gewidmet wurde; es enthielt:

Das Irrlicht ist in der Stadt, sagte die Moorfrau,
Die Windmühle,
Der silberne Schilling,
Der Bischof von Börglum und seine Mannen,
In der Kinderstube,
Der Goldschatz,
Der Sturm bewegt das Schild.

Das Märchen von dem Irrlicht entsprang der durchlebten schweren Stimmung während des Kriegsjahrs, es sind Blätter zu einem Zeit-Märchen.

Es steht am Wege zwischen Sorö und dem Herrnhof Holsteinborg eine Windmühle; ich fuhr öfter an derselben vorüber und immer war es, als wollte sie durchaus mit in ein Märchen, und sie kam mit, eingeschlossen in ein Stückchen Glaubensbekenntniß. Das ist was ich von der Windmühle hinzuzufügen habe.

„Der silberne Schilling“ ist in Livorno geschrieben. Ich kam von Civita Vecchia mit dem Dampfschiff; am Bord wechselte ich einen Scudo, um kleines Geld bei mir zu haben, man gab mir ein falsches Zweifrancstück; Niemand wollte es annehmen, es ärgerte mich, betrogen worden zu sein; aber

Digitized by Google

bald kam die Idee zu einem Märchen von demselben, und ich hatte nun in diesem mein Geld wieder.

„Der Bischof von Börglum" ist während eines Aufenthaltes im Börglumkloster geschrieben. Die wohlbekannte historische Sage aus einem harten, finsteren Zeitalter, welches noch von Vielen als schön und des Wunsches werth gehalten wird, in demselben gelebt zu haben, stellte ich hier dar im Gegensatz zu unserer gewiß helleren und glücklicheren Zeit.

„Goldschatz" ist auf dem Herrenhof Frijsenborg in Jütland geschrieben. Die Waldeinsamkeit, der blumenreiche Garten, die gemüthlichen Zimmer des Schlosses knüpfen sich in meiner Erinnerung an diese Dichtung, die hier entstand, eine Blume glücklicher Tage.

„Der Sturm bewegt das Schild" ist um dieselbe Zeit wie „Der Vogel des Volksliedes," gegen Weihnachten, in Kopenhagen geschrieben. Die ganze Schilderung der Innungsfestlichkeiten ist aus den Erinnerungen meiner Kindheit in Odense.

„Der Theetopf" ist in Toledo geschrieben.

„Die kleinen Grünen", so auch „Peiter, Peter und Pe'er" sind auf der Villa „Rolighed" bei Kopenhagen geschrieben, sie sind in zufriedener und jovialer Stimmung, wie solche ein glückliches Daheim gibt, entstanden.

„Das Petermännchen und die Madame" wurzelt in der Volkssage vom Petermännchen, welches den Kettenhund neckt.

Das folgende Heft Märchen und Historien, Weihnachten 1866, ist dem Maler Bloch gewidmet und enthält:

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,
Des Pförtners Sohn,
Der Umziehetag,
Das Schneeglöckchen,
Die Muhme,
Die Kröte.

In „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" sind drei Bilder gegeben, das erste derselben hat sein Motiv aus den dänischen

Digitized by Google

Volkssagen; es wird von einer gnädigen Frau erzählt, welche die Räuber an die Hundehütte des Herrnhofes anketteten; die Art und Weise, wie die Frau wieder erlöst wird, habe ich hinzugedichtet. Das zweite Bild gehört unserer Zeit an, die Begebenheit ist auf dem Herrenhofe Holstenborg erlebt. Das dritte Bild mit dem trauernden armen Mädchen ist gleichfalls Erlebtes; ich hörte aus dem eigenen Munde des Mädchen das, was hier niedergeschrieben ist.

„Der Sohn des Pförtners" hat mehrere Züge, die aus dem Leben herausgegriffen sind.

„Das Schneeglöckchen" entstand durch eine Aufforderung; mein Freund Drewsen, der mit Eifer und Innigkeit darauf sinnt, dänische Sprache und Ueberlieferungen hoch und rein zu halten, beklagte eines Tages, daß so oft die guten alten Namen verunstaltet würden. In den Zeitungen boten die Gärtner „Wintergjäk" aus, dieselbe kleine weiße Blume, die wir in unserer Jugend und zwar richtiger „Sommergjäk"*) nannten, da derselbe uns gewissermaßen mit dem Sommer neckt, indem er selbst unter dem Schnee seine Blüthen treibt. Er bat mich, ein Märchen zu schreiben, in welchen der Name sich behaupte und ich schrieb „Das Schneeglöckchen".

„Die Kröte" wurde während meines Aufenthalts in Setubal im Sommer 1866 gedichtet. Von einem der großen Brunnen dort, aus welchen das Wasser in Krügen gehoben wird, die an einem großen sich drehenden Rad sitzen und durch vielverzweigte Rinnen über die Gärten ausströmt, sah ich eines Tages eine große Kröte sich mir nähern. Indem ich das Thier näher betrachtete, wurde ich auf dessen kluge Augen aufmerksam, und bald war ein ganzes Märchen fertig.

*) Wintergjäk = Winternecker, Winternarr; Sommergjäk = Sommernecker, Sommernarr. Diesen letzteren recht bezeichnenden Namen hat die deutsche Sprache nicht und so mußte denn der Titel im deutschen Schneeglöckchen, — eben die bezeichnete Blume — umgeschrieben werden.

Digitized by Google

welches indeß später in Dänemark umschrieben und ihm ganz dänische Natur und Heimatlichkeit beigelegt wurde.

„Großvaters Bilderbuch" hat seine eigene Geschichte:

Eines Tages begegnete mir auf der Straße unser verdienstvoller Alterthumsforscher Etatsrath Thomsen; er war kürzlich aus Paris zurückgekehrt und erzählte mir, daß er in einem der kleineren Theater dorten eine Art historische Volkskomödie von der Stadt Paris gesehen hatte. Das Ganze sei ziemlich arm an Poesie, sei auch nicht gut zusammengesetzt, sagte er, aber ihm wäre das interessant gewesen, diese Bilderreihe der verschiedenen Zeiten zu sehen; er meinte, ich müsse die Idee benutzen und, mit mehr dichterischem Geist, für unser zweites Theater eine ähnliche Volkskomödie schreiben können, in welcher die ganze Geschichte Kopenhagens vorgeführt wurde. — Ich dachte darüber nach, und als der Abend kam, an welchem die Straßen der Stadt Gasbeleuchtung erhielten und das Gas angezündet, aber auch, jedoch nur für diesen Abend, die alten Thranlaternen ebenfalls brannten, sodaß man zu gleicher Zeit die Leuchtkraft des Gases und des Thrans anschauen und vergleichen konnte, fand ich hierin den Rahmen, um die historischen Bilder zu umschließen. Als Schönheits-Idee, als Geistesfaden durch das Ganze hindurch, dachte ich mir die mächtigen Geröllsteine, die im Alterthum auf Eisschollen hier hingebracht wurden und an die Sandbänke des Meeres scheiterten, da wo sich später Axelhaus, und in unseren Tagen der Tempel für Thorwaldsen's Marmorgestalten auf sein Geheiß erhob. Längere Zeit beschäftigte ich mich mit dieser Dichtung, sie wurde mir jedoch zu mächtig und würde auch, wenn sie zur Ausführung käme, unmöglich auf einer kleinen Bühne mit deren Kräften gegeben werden können. Ich gab deshalb das Ganze auf, benutzte aber später die Idee zu einem Bilderbuch, dessen weiße gebundene Blätter ich mit Bildern beklebte, die ich von überall her gesammelt hatte, und durch

Digitized by Google

ein paar geschriebene Worte so mit einander in Verbindung brachte, daß sie eine ganze zusammenhängende Geschichte bildeten: Das Leben und Weben Kopenhagens bei Thran und Gas besehen. Weit später wurde, natürlicherweise ohne die Bilder, die Geschichte in der Kopenhagener Illustrirten Zeitung abgedruckt; darauf schob ich sie in die „Reise-Skizzen und Federzeichnungen" ein; die Kritik fand jedoch, daß sie hier nicht am Platze sei, sondern unter Märchen und Geschichten gehöre. Sie wurde deshalb mit Illustrationen von Frölich hier aufgenommen.

Das Märchen „Die Lumpen" sind lange vor „Großvaters Bilderbuch" geschrieben. — Die norwegische Literatur hatte sich damals noch nicht mit der Frische und Bedeutung und in der Mannigfaltigkeit entwickelt, wie jetzt. Munch u. A. hatten nur Wenig geschrieben, Björnson, Ibsen, Jonas Lie, Magdalene Thoresen ꝛc., kannte man noch nicht, aber häufig machte man dort oben seine Glossen über dänische Dichter, selbst über Oehlenschläger, das ärgerte mich und ich bekam die Lust, auch ein Wort zu sagen, irgend einen Hieb in einer kleinen Dichtung zu versetzen. Im Sommer darauf, hielt ich mich längere Zeit bei Papierfabrikant Michael Drewsen auf Silkeborg auf und sah hier täglich vor den Fabrikgebäuden die großen Haufen von Lumpen liegen, die aus allen Gegenden der Welt hergebracht worden waren, und ich schrieb das Märchen „Die Lumpen". Man nannte es amüsant, ich selbst aber fand, daß mehr Stachel als Honig der Poesie in demselben sei, und legte es deshalb zurück. Mehrere Jahre später, wo die Satire, wenn eine solche da war, nicht mehr ganz paßte, wurde das Märchen wieder hervorgeholt, die streitbaren Lumpen gleich wohlgemeint behandelt und durch das Glas der Laune betrachtet; norwegische und dänische Freunde ermunterten mich, es drucken zu lassen, und ich gab es dem dänischen Volkskalender für 1859.

„Bänö und Gläno" ist als improvisirte Rede zu einem Toast am Mittagstisch auf dem Herrenhof Holsteinborg ent-

Digitized by Google

ſtanden; es waren dort Ingenieure zugegen, die den Plan, Glänö mit dem Feſtlande zu verbinden begutachten ſollten.

Im Jahre 1868 erſchien in einem kleinen Heft für ſich das Märchen „Die Dryade". Ich war im Frühling 1867, veranlaßt von der großen Weltausſtellung, nach Paris gereiſt, woſelbſt mich der Aufenthalt denn auch, während jener epochemachenden Begebenheit, in einem Grade wie weder früher noch ſpäter, hinriß und erfüllte. Bei meiner Ankunft ſtand das Ausſtellungsgebäude gerichtet und eingeweiht da, und wenn auch noch nicht ganz fertig, ſo war der Anblick deſſelben ein mächtiger und überwältigender. In Frankreich und in allen Landen berichteten die Zeitungen von dieſer Herrlichkeit. Ein däniſcher Referent verſicherte, daß nur Charles Dickens im Stande ſein würde, eine genügende Schilderung zu geben. Es ſchien mir indeß, daß das Thema auch für meine Befähigung liege; wie erfreut würde ich ſein, wenn ich die Aufgabe zu löſen vermöchte und Landsleute und Fremde dies anerkennen müßten. Erfüllt von dieſem Gedanken erblicke ich eines Tages auf dem Platz vor dem Hotel, in welchem ich wohnte, einen eingegangenen, dort hingeworfenen Kaſtanienbaum. Dicht neben demſelben lag, auf einem Arbeitswagen, ein junger friſcher Baum, welcher an demſelben Morgen vom Lande gebracht worden ſei, um hier gepflanzt zu werden. Die Idee zu einem Märchen von der Pariſer Ausſtellung war aufgehoben und mir in dem jungen Baum gegeben; die Dryade winkte mir. Jeden Tag während des Aufenthaltes in Paris und nach der Rückkehr nach Dänemark formte ſich und klang durch die Gedanken die Lebensgeſchichte der Dryade, verknüpft mit der großen Weltausſtellung. Dieſe Letztere hatte ich indeß in ihrer Vollſtändigkeit nicht geſehen; ſollte meine Dichtung ein treues und volles Bild derſelben werden, ſo mußte ich nochmals während der Ausſtellungszeit nach Paris. Und ich war denn auch ſchon im September wieder dort. In Kopenhagen wurde nun, nach dieſem zweiten Beſuch, die Dichtung

Digitized by Google

vollendet und dem langjährigen Freunde, dem Dichter J. M. Thiele, gewidmet.

1870 erschien in demselben größeren Format wie „Die Dryade“: „Drei neue Märchen und Historien“:

Die Familie der Hühnergrethe,
Was die Distel erlebte,
Was man Alles erfinden kann.

Dieses Heft wurde meinem treuen Freund in schweren und guten Tagen, Etatsrath E. Collin gewidmet.

Eines Tages las ich zufällig in einem Provinzialblatt einige historische Bemerkungen über die hochadelige Jungfrau Marie Grubbe, die zuerst im Ehestand mit König Christian des Fünften Halbbruder Ulrik Frederik Gyldenlöve gelebt, später mit einem jütländischen adeligen Gutsbesitzer verheirathet gewesen und zuletzt, während ihr dritter Mann, ein armer Matrose, eine Freiheitsstrafe, zu welcher er verurtheilt war, verbüßte, als Besitzerin einer Fähre auf der Insel Falster, elend verstarb. Diese Nachrichten verwiesen übrigens auf die „Episteln“ Holberg's. In diesen erzählt Holberg, daß er sich als junger Student, während die Pest in Kopenhagen raste, auf Falster aufhielt und zwar bei der „Fährfrau“ Mutter Sören Sörensen Möller, die einst hochadelige Jungfrau Marie Grubbe, wohnte.

Hier war ein reicher Stoff zur Dichtung gegeben; „Dänischer Atlas“ und die von Thiele herausgegebenen Volkssagen gaben noch ferner einzelne Data und ich schrieb die Historie: „Die Familie der Hühnergrethe“.

„Was die Distel erlebte“ hat keine andere Veranlassung, als daß ich während eines Aufenthaltes auf dem Herrenhof Basnäs, auf einem der dortigen Felder ein solches Prachtexemplar von einer Distel sah, daß ich nicht widerstehen konnte, es in eine Dichtung hineinzunehmen.

„Was man Alles erfinden kann“ gehört zu den selbsterlebten Märchen.

Zu Weihnachten 1871 erschienen: Neue Märchen und

Digitized by Google

Historien, Neue Sammlung, den Verlegern meiner Schriften, den Brüdern Theodor Reitzel und Carl Reitzel in Kopenhagen gewidmet.

Dieses Heft hatte das früher bekannte Format und das gewohnte Bild auf dem Umschlag und enthielt dreizehn Märchen und Historien:

Das Glück kann in einem Stecken liegen,
Der Komet,
Die Wochentage,
Sonnenscheingeschichten,
Urgroßvater,
Wer war der Glücklichste?
Die Lichter,
Das Unglaublichste,
Was die ganze Familie sagte,
Tanze, tanze Püppchen mein!
Frage die Grünfrau,
Die große Seeschlange,
Der Gärtner und die Herrschaft.

Alle waren sie während des letztverflossenen Jahres geschrieben und die zwölf erstgenannten schon in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen gedruckt.

„Das Glück kann in einem Stecken liegen" ist während eines Sommeraufenthaltes im Juragebirge geschrieben. Hier hörte ich von einem armen Drechsler erzählen, welcher, als der Knopf, der seinen Regenschirm zusammenhielt, gar zu oft absprang, sich eines Tages eine kleine Birne aus Holz drechselte, die, an eine Schnur gebracht und in einen halben Ring gesteckt, sich praktischer zeigte, länger vorhielt und besser festhielt. Für die Regenschirme seiner Nachbarn drechselte er nun auch solche kleine Birnen und bald bekam er Bestellungen vom Lande und aus den Städten auf solche, und zwar in dem Maße, daß er nach Verlauf einiger Jahre ein wohlhabender Mann war. Dies Ereigniß gab Veranlassung zu dem Märchen.

Digitized by Google

Als älterer Mann sah ich denselben strahlenden Kometen wieder, den ich als Kind gesehen hatte; mir war zu Muthe, als hätte ich ihn den Abend vorher gesehen und doch lagen so viele Jahre und Erinnerungen dazwischen, und ich schrieb „Der Komet".

„Die Wochentage" verdanken der Aufforderung, schnellstens eine Geschichte von den Tagen der Woche zu erzählen, ihre Entstehung; später wurde diese Geschichte zuerst in einem Kalender gedruckt.

In den „Sonnenscheingeschichten" ist der Vertheilung der Glücksspenden, an bestimmte bedeutende Männer Dänemarks gedacht.

„Der Urgroßvater" entstand dadurch, daß ein Gespräch mit H. C. Oersted über „alte Zeit und neue Zeit", über welches Thema er einen Aufsatz im Kalender geschrieben hatte, mir wieder einmal in der Erinnerung auftauchte.

„Die Lichter" ist eine kleine Historie aus dem wirklichen Leben.

„Das Unglaublichste" und „Was die ganze Familie sagte" gehören zum Theil auch zum Erlebten.

„Die große Seeschlange" ist ein Märchen der Neuzeit, wie dies auch „Die Dryade" ist. Die Regungen und Entdeckungen der Gegenwart bieten reichen Stoff zur Dichtung, und ist mein Auge hierfür ein offenes gewesen, so danke ich dies H. C. Oersted.

Zum ersten Male in diesem Heft gedruckt ist die Historie von „Gärtner und Herrschaft". Auch die ist, wie ich meine, aus unserer Zeit herausgeschrieben, und als ein solches Märchen der Gegenwart scheint sie auch besonders angeschlagen zu haben. Sie gehört zu den Märchen und Historien, die durch Vorlesen oder Vortrag im Theater von der Bühne herab mit einem Male ein größeres Publikum sich gewonnen. Verschiedene unserer größten Bühnenkünstler haben theils als Declamations-Nummern in öffentlichen Concerten, theils von der Bühne herab mehrere meiner Märchen erzählt; ich nenne

Digitized by Google

beispielsweise: „Des Kaisers neue Kleider", „Es ist ganz gewiß", „Der Halskragen", „Tölpel-Hans".

Um Weihnachten 1873 erschien die dritte Reihe, zweite Sammlung: Neue Märchen und Historien mit Widmung an die Villa „Rolighed".*)

Die Villa „Rolighed", etwa eine Viertelmeile vom alten Kopenhagen, am Sunde, ist von Alters her zeitweilig Wohnung mehrerer Dichter und Künstler Dänemarks gewesen, auch H. C. Oersted hat hier gewohnt. Der jetzige Besitzer, Großhändler Moritz Melchior, bauete das alte Gebäude schloßmäßig um, mit Thurm und Altanen, und gewährte mir hier ein gastfreundliches, gemüthliches Daheim während der Sommerzeit; hier wurden mehrere der späteren Märchen geschrieben und namentlich die vier, welche das neue Heft 1872, mit der Widmung an dieses Daheim, enthält, nämlich:

Was die alte Johanne erzählte,
Der Hausschlüssel,
Der Krüppel,
Tante Zahnweh.

Auch zu diesen habe ich ein paar Bemerkungen.

In meiner Kindheit sah ich in Odense einen Mann, der einem Skelet ähnelte, gelb und vergilbt, nur Haut und Knochen; eine alte Frau, die mir oft Märchen und Gespenstergeschichten erzählte, gab mir auch Bescheid, weshalb der Mann so jämmerlich aussah. Der Topf habe, als er sich in fremden Landen aufhielt, nach ihm gekocht. Wenn ein Jüngling auf der Wanderschaft sei, wenn auch noch so weit fort, könne seine Geliebte, wenn ihr die Sehnsucht nach ihm zu groß werde, zur „klugen Frau" gehen, diese veranlassen, den Topf über's Feuer zu setzen, allerhand Teufelei hinein-

*) Rolighed = Ruhe, Ruhe und Frieden, gemüthliche Ruhe, Stille.

Digitized by Google

thun, und ihn dann Tag und Nacht kochen lassen. Wie weit weg draußen in der Welt der Jüngling auch sei, er müsse, ohne Rast und Ruh', nach der Heimath zurückwandern, wo „der Topf ihm nachkoche" und die Braut seiner harre. Wenn er dann aber die Heimath erreichte, sei er nur Haut und Knochen und sehe jämmerlich aus, und das oft für seine ganze Lebenszeit. Das sei an jenem Manne zu sehen, ihm habe der Topf nachgekocht! — Diese Erzählung machte einen tiefen Eindruck auf mich und ist benutzt in „Was die alte Johanne erzählte".

In der Historie von dem „Hausschlüssel" ist gleichfalls ein Zug des Aberglaubens benutzt. Es sind so viele Jahre nicht her, daß das „Tischrücken" auch in Kopenhagen eine Art Rolle spielte. Viele glaubten an dieses Tanzen der Tische, sogar Leute von Begabung und geistiger Bedeutung, sie glaubten, es könne einen Geist geben in Tischen und anderen gezimmerten Meubles. — In Deutschland auf einem größeren Herrenhofe, bei sonst begabten Menschen, machte ich Bekanntschaft mit Schlüssel-Geistern. „Der Schlüssel wisse von Allem Bescheid", und Viele glaubten dies in der That. Ich habe in der Historie von dem „Hausschlüssel" dessen Behandlung und Bedeutung dargelegt, aber die Zeit etwas weiter zurück verlegt als die, in welcher ich in die „Schlüssel-Klugheit" eingeweiht wurde. — Was in dieser Historie von dem Besuch des Kellerhökers und von Lotte-Lene's Erziehung für die dramatische Kunst erzählt wird, ist Erlebtes.

Die Historie von dem „Krüppel", welche eine der allerletzten ist, die ich geschrieben habe und vielleicht schreibe, glaube ich, gehört zu denjenigen, die mir am besten gelungen sind, und als eine Art von Verherrlichung der Märchendichtung könnte sie vielleicht passend die ganze Sammlung schließen.

Das Märchen „Tante Zahnweh" ist indeß das zuletzt gedichtete und niedergeschriebene.

Märchen und Historien sind so gut wie in alle euro-

Digitized by Google

päischen Sprachen übersetzt worden*), sie sind in meinem Vaterland Dänemark und weit über dessen Grenzen hinaus seit vielen Jahren eine Lectüre für Jung und Alt. Mir ist somit das höchste Glück, einen solchen Segen zu erleben, vergönnt worden; ist man indeß, wie ich, hinauf gegen das gewöhnliche, höchste Lebensalter der Menschen, das „sieben Mal zehn" der Bibel gelangt, so dürfte die glückliche Wirksamkeit sich ihrem Abschluß nähern. Indem ich also um diese Weihnachtszeit den Rest meines ganzen Reichthums bringe — der ganze besteht aus Einhundertsechsundfünfzig Märchen und Historien — seien die Worte des Violinspielers in dem Märchen „Feder und Dintenfaß" mein Schlußwort, habe ich etwas Gutes gewirkt, „Gott allein die Ehre!"

„Rolighed", den 6. September 1874.

H. C. Andersen.

*) Eine der bestgeschriebenen Abhandlungen über diese Dichtungen hat Herr Dr. G. Brandis in der Kopenhagener Illustrirten Zeitung Nr. 511—513 (Zehnter Band) gebracht, so wie auch früher Herr Dr. K. A. Mayer, in seiner Abhandlung „Das Märchen", denselben ihren Platz anweist und ihre Bedeutung auseinandersetzt.

Digitized by Google

Die letzten Lebenstage

des Dichters

H. C. Anderſen.

Die Völker faſt aller Länder des Erdballs haben den Märchen und Hiſtorien Anderſen's gelauſcht; „Die Geſchichte einer Mutter" z. B. hat den Miſſionären in Indien den Weg gebahnt zur Verkündigung der Lehre Chriſti, ja, unendlich viel Gutes hat Anderſen durch ſeine gemüthvollen, oft zugleich launigen Erzählungen, überall geſtiftet, — danken wir es ihm noch im Grabe! Denn am 4. Auguſt 1875 hat er für immer ſeine Feder niederlegen müſſen, hat ſein erſtes und letztes Märchen, das ſeines eigenen Lebens, vollendet, iſt, nach ſeinem ſo zuverſichtlichen Glauben, zu der Ewigkeit, zu einem höheren Leben nach dieſem Erdenwallen eingegangen.

Im verwichenen September waren es drei Jahre her, als Anderſen, gegen Ende ſeines Sommeraufenthaltes auf der Villa „Rolighed" bei Kopenhagen, von einem ſtarken Unwohlſein befallen wurde, welches ſich ſofort als mit der Leber in Verbindung ſtehend erwies, ſeine Haut färbte ſich gelb, er war ſehr matt und empfand ein unleidliches Drücken über der Herzgrube. Er zog bald darauf in die Stadt, und

Digitized by Google

seine Krankheit, von welcher er selbst meinte, dieselbe sei nur eine vorübergehende, nahm dermaßen zu, daß er den ganzen Winter das Zimmer hüten mußte. Im Frühjahr 1873 reiste er nach der Schweiz; hier, auf Glion, in den Gebirgen dem Genfersee gegenüber, brauchte er eine Molkenkur, die in Verbindung mit der kräftigenden Gebirgsluft eine so ausgezeichnete Wirkung übte, daß er sich augenscheinlich mit jedem Tag immer mehr erholte und nach Verlauf einiger Wochen lange Tagesreisen zu Wagen, sogar über die Alpen in Italien hinab, unternehmen konnte. Hier war jedoch die Hitze bedeutend und wirkte ermattend auf ihn, weshalb er sich schnell wieder nach dem Norden wendete. In München verweilte er vier bis fünf Tage; die Cholera, welche dort bald nachher ausbrach, mochte schon in der Luft gelegen haben, und er bekam einen heftigen Anfall von Cholerine, der ihn alle die Kräfte raubte, die er sich in der Schweiz gesammelt hatte. Nur mit genauer Noth, bei häufigen Ohnmachten, mehr todt als lebendig erreichte er am 29. Juli Dänemark wieder, wo er in der Villa „Roligheb" aufs gastfreundschaftlichste von seinen dortigen Freunden, Großhändler Melchior und Familie, aufgenommen wurde. Ihm wurde hier die sorgfältigste Pflege zu Theil, aber ohne eigentliche Besserung zu bewirken; er war so schwach, daß er auch hier das Zimmer hüten mußte. Im September zog er wieder nach Kopenhagen und sein Zustand besserte sich insofern, daß er kleine Touren zu Fuß und größere zu Wagen unternehmen konnte, doch schreibt er am 21. September: Schwere Tage und Abende habe ich verbracht, meine Gemüthsstimmung ist drückend, sodaß ich mir oft wünsche:

„Ueber die Welt viele Meilen,
In's unbekannte Land".

Freundliche Menschen pflegten ihn, unter diesen zwei ältere Damen, die sich ganz dafür opferten, ihm das Leben so bequem wie möglich zu machen. Dann und wann folgte er einer Einladung seiner Freunde zu Mittag und fuhr hin,

Digitized by Google

jedoch hielt er sich fern von eigentlichen Gesellschaften; er las auch nun nicht mehr, wie in seinen jüngeren Tagen, nach Tische laut vor aus seinen eigenen Märchen, sondern fuhr bald wieder nach Hause. Dann und wann schrieb er ein kleines Gedicht, aber die Zeit der Märchen und Historien war vorüber; er, welcher sonst fast jede Weihnachten uns mit neuen Dichtungen beschenkte, hat seit dem Märchen „Tante Zahnweh" (zu Weihnachten 1873) keins mehr geschrieben. Er beschäftigte sich vielfach mit der Herstellung einer spanischen Wand, die in sechs Felder getheilt war, und fügte in jedes derselben einzelne Bilder zu einem großen Ganzen zusammen, und zwar nach einen bestimmten Plan oder Idee; jedes Feld repräsentirte ein Land. Das Ganze gibt wiederum Zeugniß von seiner großen, eigenthümlichen Phantasie, seinem malerischen Sinn und zugleich, in liebenswürdiger, kindlicher Art und Weise, von seinem guten Herzen. „Da ich nicht mehr Märchen schreiben kann", sagte er, „so werde ich zeigen, daß ich sie in dieser Art machen kann". Diese seine Arbeit soll auch in der That in sehr nahe Verwandschaft zu seinen Märchen stehen, und nach diesen dürfte dieselbe die bezeichnendste sichtbare Erinnerung an ihn sein; sie geht, seinem Wunsche gemäß, in den Besitz der Frau Melchior auf „Rolighed" über.

Im Verlauf des Winters 1873—74 begann Anderseu seine Briefsammlung durchzusehen, die außerordentlich groß ist, die aber, laut Bestimmung in seinem Testament, erst zehn Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden darf. Abends ließ er sich gern einige der Briefe vorlesen, und wurde oft sehr gerührt durch dabei auftauchende Erinnerungen an verschwundene Zeiten. Es fielen ihm auch zuweilen bei solchen Gelegenheiten Geschichten aus alten Tagen ein, und er erzählte dann solche mit einer unvergleichlichen Laune und mit großem dramatischem Talent; es war alsdann, als sei alle Krankheit wie fortgeblasen. Er machte sich auch nichts daraus, sich selbst bei solchen Mittheilungen eine Blöße zu geben und

Digitized by Google

besaß überhaupt einen sehr klaren Blick für seine Eigenthümlichkeiten. Glauben Sie mir," sagte er einmal, „ich habe oft, wo ich in meinen Märchen menschliche Lächerlichkeiten habe darstellen wollen, mich selbst als Modell genommen!"

Der größte Kummer Andersen's während seiner Krankheit war der, daß er nicht mehr das Theater besuchen konnte. Er verfolgte jedoch die Bühnengeschichte mit dem größten Interesse. Um sieben Uhr Abends sagte er oft: „Jetzt beginnt es!" und später wohl auch: „jetzt müssen sie ungefähr bei der und der Scene sein". Die Theaterzettel hingen jeden Tag an seiner Wand, und häufige Besuche von Schauspielern und Schauspielerinnen brachten ihm die Mittheilungen, nach welchen er sich sehnte. Er empfing überhaupt viele Besuche und zwar von den besten Männern und Frauen des Landes, er sah auch während seiner Krankheit zu wiederholten Malen den König, öfter noch den Kronprinzen bei sich.

Die Stadtwohnung unseres Dichters war höchst gemüthlich, er besaß das Talent, Alles hübsch zu arrangiren, und unzählige Geschenke, die er bekam, machten es ihm leicht, die Zimmer sehr ansprechend zu gestalten. Allein sein steter Trieb, namentlich zur Frühlingszeit, war das Reisen, und konnte er nicht ins Ausland gehen, mußte er wenigstens im Vaterlande Ausflüge machen. Im Sommer 1874 gedachte er erst nach dem Harz zu reisen und dann einer Einladung des Großherzogs von Weimar zu folgen, allein es wurde aus Beiden nichts; er besuchte die adeligen Güter Bregentved und Holsteinborg auf Seeland. Briefe von hier an Bekannte in Kopenhagen loben die Aufnahme, die er bei den Herrschaften fand, von Holsteinborg schreibt er: „Mit Wehmuth werde ich diesen Ort heuer verlassen, ich habe es hier so schön und gut, und in meinem Alter weiß man nicht, wo man das nächste Jahr ist und ob man je dieselben lieben Orte wiedersieht. — — Alles hier ist prächtig für mich arrangirt, aber trotzdem will meine Muse mich nicht besuchen. Wo mag meine alte Freundin sich verstecken? Oder denkt

Digitized by Google

sie gar: Werde frisch und gesund, ich besuche die kranken Dichter nicht." Daß seine Muse hartnäckig ausblieb verdroß ihn aber um so mehr, als er hier und auf Schloß Bregentwed recht gesundete, stundenlang im Garten weilte und, wie er schrieb, „jetzt doch meinen sollte, daß ich wieder ein ganzer Kerl bin und meine alte gute Laune wiedergefunden habe". — Neben diesen Aeußerungen tauchen jedoch gleichfalls solche vom schmerzlichen Drücken in der Herzgrube und der rechten Seite und von Gicht auf. Am 9. August befand er sich schon wieder in der Villa „Rolighed", bei seinem theilnehmenden treuen Freunden; aber, leider, die Besserung, welche ihm jene Ausflüge gebracht hatten, schwand bald wieder dahin, zu seinem alten Zustand gesellten sich noch Nervenleiden, und die Gicht nahm dermaßen überhand, daß ihm wieder das Gehen sehr beschwerlich wurde; es stellte sich Fieber ein und einige Zeit lang mußte ihm das Bett gewärmt werden.

Im Verlauf des Spätherbstes trat jedoch wieder insoweit Besserung ein, daß sein Aussehen frischer wurde, er in den Garten spazieren und seine kleinen Promenaden zu Wagen unternehmen konnte. Es ging aber doch aus all seinem Thun hervor, daß er nun auch selbst den Gedanken an Rückkehr der vollständigen Gesundheit aufgegeben hatte, und er gelangte auch allmälig dahin, sich selbst als einen alten Mann zu betrachten, was ihm sehr schwer ankam. „Daß man auch," sagte er, „an dieser alten Hülle schleppen muß, wenn man sich im Gemüth so jung fühlt?" Zu Anfang seiner Krankheit sagte er eines Tages: „Gewiß, ich lebe kein Jahr mehr; ich habe es gesagt; schreiben Sie es nieder und sehen Sie zu, ob es nicht grad' so sein wird, wenn ich gestorben bin. Aber, gesetzt, ich lebte länger, ich würde achtzig Jahre alt — was ich nun nicht werde — aber wenn ich es würde, so hätte ich nur noch dreizehn Jahre zu leben; o Gott, o Gott, das wäre ja gar nichts! Glauben Sie mir, wenn ich jetzt dreißig Jahr alt wäre und doch die Entwickelung hätte, die ich jetzt habe, dann würde ich es zu

Digitized by Google

Etwas bringen, dann würde ich erst recht weltberühmt werden, — wissen Sie, was ich dann thun würde? Ich würde Rad schlagen die ganze Straße hinab, vor lauter Freude." — Allein die jugendliche, übermüthige Lebenslust, die in einer solchen Aeußerung enthalten war, schwand allmälig dahin vor der Macht der Krankheit. Als seine Freunde ihm bei einem Mittag auf „Rolighed", es war am 27. August, wünschten, er möge sich von nun an stets verjüngen und sagten „bis dreißig Jahre zurück, dann aber nicht weiter, dann sei er in seinem besten Alter, dann würden sie Halt! sagen", antwortete er u. A.: „Ich glaube nun, der liebe alte Gott wird mir bald ein Halt zurufen, und alsdann werde ich hinüberfahren in jene sonderbare neblichte Welt, von der wir doch eigentlich gar wenig wissen, mit welcher sich aber meine Gedanken nunmehr viel beschäftigen. Dann aber", so ungefähr schloß er seine Antwort, „will ich wünschen, daß ich von dorther Botschaft an alle meine Freunde senden kann. Es ist gesagt worden, daß ich durch meine Schriften Gutes in der Welt ausgerichtet habe, daß ich durch sie manche gute Botschaft den Menschen zugesandt habe. Ich möchte wünschen, daß ich aus der Welt, in welche ich nun bald eingehen werde, die beste Botschaft senden könnte, eine recht freudige, stärkende, Leben erweckende Botschaft an Alle, die hier in dieser Welt zurückgeblieben sind."

Mit dem Winter kehrten viele Schmerzen, viel Ungeduld und Irritabilität ein, verknüpft mit sehr gedrückter Stimmung; es war dies eine Folge von dem ganzen Charakter der Krankheit, die nun von den Aerzten für Krebs in der Leber erklärt wurde, was Andersen selbst doch niemals erfuhr, so wie er auch von den eigentlichen Krebsschmerzen verschont blieb. Manchmal, wenn er sich erhob, trat bedeutende Kurzathmigkeit ein und er klagte dann über heftiges Drücken in der Herzgrube, er vermochte kaum über den Fußboden des Zimmers zu gehen, es fror ihn und er hatte einen schlimmen Schleimhusten. Oft, wenn man zu ihm eintrat,

Digitized by Google

fand man ihn in seinem Lehnstuhl schlafend; Abends und Nachts, wenn er im Bette lag, befand er sich am besten; selbst wenn er nicht schlief, schwanden die Schmerzen. Besuche ermüdeten ihn mehr als sonst und seine Freude über diese war deshalb eine geringere als früher; interessirte ihn aber das Gespräch, dann lebte er schnell auf, und es war merkwürdig zu sehen, wie sein lebhafter Geist die Schmerzen und die Müdigkeit des Körpers besiegte, er sprach dann viel und war sehr unterhaltend. Kleine Spaziertouren von seiner Wohnung in der Stadt nach dem Local des Studenten-Vereins unternahm er zuweilen, wollte aber sehr ungern fahren, obgleich Melchior's Equipage zu seiner Verfügung stand. Er besuchte auch noch einige Mal das Theater. Während einiger Zeit des Winters schrieb er nicht wenig kleinere Gedichte, von welchen jedenfalls mehrere davon zeugen, daß er seine volle Geisteskraft besaß; er arbeitete auch seinen Text zu dem „Fest auf Kenilworth" um und schrieb an dem „Märchen seines Lebens". Regelmäßig führte er seine Tagebücher, durch welche man somit sein Leben in dessen kleinsten Details wird verfolgen können, denn sie sind sehr ausführlich, namentlich was alles Erlebte betrifft. Er las viel Neues, selbst unbedeutende Kleinigkeiten der Bücherwelt, beschäftigte sich aber auch mit morgenländischer Geschichte, mit dem Leben Muhameds und Oehlenschlägers Schriften, namentlich mit den Erzählungen in Prosa. Auch war er noch öfters bei seinen besten Freunden zu Mittag, aber er war stiller als sonst und hielt selten eine Tischrede, was früher fast stets der Fall war.

Im Verlauf der Jahre hat Andersen eine unglaubliche Menge Briefe geschrieben, allein diese Correspondenz weiter fortzusetzen strengte ihn nunmehr zu sehr an, und er bekam auch eine Aversion davor. Er fühlte sich ganz unglücklich über die Unmasse von Briefen, die er, zumeist aus dem Auslande, empfing und zwar mit Bitten um seine Handschrift, und es ärgerte ihn, wenn er im Briefe eine Frei-

Digitized by Google

marke des betreffenden Landes fand, dazu bestimmt, bei Absendung seiner Antwort zu dienen. „Das ist ja dumm," sagte er, „ist doch unbegreiflich gedankenlos, wie kann die Freimarke benutzt werden, wenn ich einen Brief hier von Kopenhagen absende." Er seufzte bei jedem Brief, welcher ankam, um so mehr als er auch mit Bettelbriefen, mit Bitten um Durchlesen von Gedichtsammlungen und Gesuchen nach allen Richtungen hin überhäuft wurde, und es machte ihm Gewissensbisse, wenn er sich dem Allen nicht gehörig annehmen konnte. Sein Gemüth war oft sehr angegriffen durch Plagen, die von Außen auf ihn eindrangen, und die in Wirklichkeit ganz nichtssagend waren, aber unter dem Druck der Krankheit zu großen Begebenheiten anschwollen. „Man tödtet mich!" rief er und fiel matt und athemlos in seinen Stuhl zurück. Bat man ihn dann, sich zu beruhigen und zu bedenken, von wie wenig Belang das Alles sei, und brachte man es dahin, daß er die ewige Unruhe, in der er sich befand, besiegte, so kehrte die gute Stimmung oft bald zurück und er sagte alsdann: „Ich bin so grillig, ich bin Allen eine Plage, aber verzeih' mir, ich bin krank". Oft, wenn man sich von ihm verabschiedete und er in seinen Stuhl zurückgefallen, den Plaid um die Beine dasaß, winkte er mit der Hand, legte dieselbe wohl auch auf die Stirne und brach in Thränen aus.

Gegen das Frühjahr hin begann er wie immer an Reisen ins Ausland zu denken. Er erinnerte sich daran, wie sehr er sich während seines letzten Aufenthaltes an dem Genfersee erholt hatte und er sehnte sich wieder dorthin. Er saß mit den Reisehandbüchern vor sich ausgebreitet und machte seine Pläne; allein er selbst war freilich der Einzige, welcher an die Ausführung derselben glaubte. Er sagte: „Ich will im Herbst einen Monat in Montreux sein und darauf in Mentone überwintern; das wird mich viel Geld kosten, aber dann hoffe ich auch ganz hergestellt zurück zu kehren". Er kündigte seine Stadtwohnung, ließ alle seine Sachen verpacken und zur Aufbewahrung an verschiedene Orte senden, er selbst

Digitized by Google

zog darauf in die Villa „Rolighed“ ein, wo stets dieselben zwei Zimmer im ersten Stock mit Veranda und Aussicht über den Sund zu seiner Aufnahme bereit waren. Die kleine Fahrt zu Wagen nach „Rolighed“ hinaus strengte ihn im höchsten Grade an, und nur mühsam erstieg er die Treppen. Allein, es war ein wahres Glück, daß er dort hinaus gelangte, wo er alle Bequemlichkeiten hatte und die herzlichste und aufopferndste Pflege ihm in einer Weise zu Theil ward, daß er niemals anderes als Theilnahme und Sympathie empfand.

Nur ein einziges Mal betrat er diesmal zu Anfang des Sommers den Garten der Villa, den er so sehr liebte und so oft durchwandert, woselbst er mit eigener Hand so viele Blumen aus Wald und Feld hineingesetzt hatte, wobei er sehr viel Geschmack entwickelte und oft Pflanzen, die verachtet, aber doch schön sind, zu ihrem Recht verhalf. „Die Blumen wissen ganz gut, daß ich sie liebe“, sagte er, „wenn ich bloß einen Stecken in die Erde setze, so wächst er.“ Er konnte nun auch nicht mehr ein Stündchen des Vormittags damit verbringen, die so Vielen wohlbekannten eigenthümlichen kleinen Blumensträuße zu binden, mit welchen er jedes Couvert des Mittagstisches zu schmücken liebte; er mußte sich an der Freude begnügen, welche die Blumen spendeten, die man in seine Zimmer brachte.

Um diese Zeit sagte er einmal zu einem Freund, der ihn besuchte, als man ihm gerade einige frische Feldblumen gebracht hatte: „Wie sind die doch schön! O, die Erde ist so schön, so schön, wie gern möchte ich hier bleiben und all' diese Schönheit genießen, jetzt grade ist Alles so licht, so gut, wenn ich nur gesund wäre!“ Bald darauf sagte er: „Glauben Sie, daß es schlimm sein wird zu sterben und glauben Sie, daß ich verdammt werde?“ Der Freund, der sich wunderte, daß er vom Tode sprach, was er sonst nicht that, antwortete, daß er das nicht glaube und daß Gott uns nach unserem Wollen richten werde. — „Das Böse

Digitized by Google

habe ich nie gewollt," versetzte darauf Andersen, „nur das Gute, ich habe das Gute geliebt, aber ich bin doch oft böse und bitter und grillig gewesen." — „Aber," sagte der Freund, „Sie haben es immer wieder gleich bereuet und sind gut gewesen; und in Allen, was Sie in Ihren Dichtungen in die Welt unter die Menschen gesandt haben, und worin Ihr eigentliches Wesen sich zeichnet, haben Sie stets zum Guten und Edlen hinwirken wollen." — „Ich fürchte auch nicht so sehr das Urtheil," sagte Andersen nun, „sondern den Tod, vielleicht kann er ein sanfter werden, vielleicht aber auch ein harter. Wie fassen Sie ihn auf?" — „Ich," antwortete der Freund, „fasse den Tod nur als einen Uebergang auf, nicht als einen Sprung. Sie haben ja schon hier ein ewiges Leben gelebt, das ist es ja, das fortgesetzt werden soll. Es ist ja nichts Neues, es setzt ja Alles das fort, was Sie auf Erden am höchsten geliebt haben und was Sie am glücklichsten gemacht hat, so daß Sie ja zur Freude eingehen." — „Ja, ich glaube auch so sicher an ein ewiges Leben und an Gott," sagte nun Andersen, „aber es ist mir so schwer, zu dem Glauben an Christus als Gott zu gelangen, ich arbeite daran, wollte gern dahin gelangen, weil ich glaube, daß dies das Wahrste und Glücklichste ist." — „So fürchten Sie nichts," tröstete der Freund, „auch in diesem Punkt werden Sie nach Ihrem Wollen gerichtet werden und siegen, selbst, wenn es nicht vollständig geschehen ist, bevor Sie sterben." — So ungefähr fiel das Gespräch, während welches Andersen viel weinte und sehr weich und liebevoll war.

Noch einige Mal sprach Andersen vom Tod und äußerte dabei einmal: „Ja, es ist schlimm mit der Phantasie, sie steckt mir in allen Gliedern und wenn ich Zahnschmerzen in der einen Seite des Mundes habe, so kann ich sie verjagen, wenn ich mir einbilde, ich habe sie in der andern Seite. Wenn nur diese Phantasie mir nicht Schmerzen bereiten wird, wenn ich sterben muß. Es wird doch ein Kampf werden, und wenn sie dann nicht die Todesqualen zu fürch-

Digitized by Google

terlich ausmalen wird. Wenn ich doch in freudiger Stimmung sterben könnte! Einige Mal auf dem Meere habe ich gedacht, ich würde untergehen, und ich habe schreckliche Qualen ausgestanden."

Wie stark der Glaube unseres Dichters an das ewige Leben und an das Wiedersehen der vorausgegangenen Lieben war, geht aus folgender Aeußerung von ihm hervor: „Als ich an dem Sterbelager der alten Frau D. stand, hatte ich es schon auf den Lippen ihr zu sagen: Wenn es möglich sein sollte, daß Sie einen Gruß aus dieser Welt in die andere bringen könne, so bitte ich, Hans Christian Oersted auf's liebevollste von mir zu grüßen, — aber, dachte ich, das wird mißverstanden werden, und ich schwieg."

Der Gedanke an den Tod und die Hoffnung, wieder zu gesunden, stritten sich in sonderbarer Weise bei Andersen. Er beabsichtigte immer noch etwa vierzehn Tage nach dem Herrenhof Bregentwed zu reisen und hielt mit großer Bestimmtheit fest an seinem Plan, im September nach Montreux zu gehen. Es wurden mehrere Briefe nach diesem Ort geschrieben, um ihm dort Wohnung zu bestellen u. s. w. Einen Monat vor seinem Tode ließ er seinen Koffer halb fertig packen zur Reise, bestellte sich neue Wäsche, einen neuen Reiseanzug und 200 Visitenkarten. Gleichfalls hegte er den Plan, sich eine Villa zu bauen, übrigens ein Plan, welcher nicht neu war, aber nun wieder auftauchte. Die Villa sollte ein „Märchenhaus" werden und im maurischen Styl erbauet sein, Büsten der großen Dichter und Thorwaldsen's Büste sollten im Garten stehen, und dort unter diesen wolle er sitzen und dichten, „glauben Sie mir, das würde zu 'was werden", sagte er.

Am 6. Juli saß er auf der Veranda zu „Rolighed". Frau Melchior hatte ein ganzes Zelt von Teppichen um ihn gebauet, damit kein Zugwind ihn berühren möchte. Er hatte eine schwarze seidene Mütze auf dem Kopf, die er gern trug weil sie leicht war, aber dieselbe stellte seine gelben, durch-

Digitized by Google

sichtigen, eingefallenen, fast todtenhaften Züge in ein noch grelleres Licht. Er saß da, wie fast immer in der letzteren Zeit, mit geschlossenen Augen. „Ich habe es so gut, so gut," sagte er, „die Welt ist so schön, die Menschen so gut, es ist prächtiges Sommerwetter, und das Leben ist so schön; es ist mir, als segelte ich fort nach fernen, fernen Landen, fort von allem Schmerz und von allem Bösen." Er sprach dies, wie in der letzteren Zeit überhaupt Alles, sehr langsam, mit häufigen Unterbrechungen und kaum hörbarer Stimme. Er hatte ein Gedicht geschrieben, welches eine Parallele zwischen der Schweiz und der Insel Fühnen, wo seine Wiege in der Stadt Odense gestanden hatte, enthielt, und er glaubte nun, sein Grab würde unter den hangenden Weiden am Genfersee sein. Dies Gedicht hatte er am vorhergehenden Abend geschrieben, und als er am Abende dieses Tages sich zu Bette gelegt hatte, ließ er noch gegen 11 Uhr Frau Melchior zu sich bitten, indem er sagte, er könne wegen eines andern Gedichts nicht einschlafen; er bat sie, es niederzuschreiben, weil er fürchtete, es würde bis zum nächsten Morgen ihm aus den Gedanken schwinden. Mit geschlossenen Augen, das Gesicht nach der Wand gerichtet, dictirte er ihr das Gedicht mit langen Pausen zwischen jeder Zeile.

Am 15. Juli äußerte er: „Ich habe es gut, aber ich bin müde. Alle Menschen sind so gut, und Alles ist gut. Sagen Sie Allen, die danach fragen, daß ich es gut habe, und daß ich fröhlich bin". Nach solchen Aeußerungen konnte er eine Zeit lang mit geschlossenen Augen, halb schlafend da sitzen. Nach einer Pause sagte er an dem genannten Tage, kaum hörbar und unglaublich langsam sprechend: „Damals, als ich nicht krank war, erkundigten alle Menschen sich so sehr nach meinem Befinden und es stand so sehr viel in den Zeitungen darüber, jetzt, da ich so sehr krank bin, steht nichts in den Zeitungen, aber es thut wohl, Alles der Art überhoben zu sein, das ist das Beste, es ist am allerbesten still zu leben; das Stille ist das Beste."

Digitized by Google

Bis zum 27. Juli führte er regelmäßig seine Tagebücher fort. Am 9. Juli steht im Tagebuch: Ich bekam aus Paris meine neuen Märchen in französischer Sprache mit schönen Illustrationen; freute mich ganz besonders darüber. Am 18. Juli heißt es: Diese Nacht ganz gleichgiltig. Ganz Fräulein Bremer'sche Stimmung. Am 21 Juli: Wie ist die Zeit doch reichhaltig, wie Milliarden von Duft, Milliarden von Gedanken! Erklärlich doch durch die Absonderheit meines Gedankens. Am 23. Juli: Oft so wenig Kraft indem man stirbt, daß sie durch den kleinsten Nerv verschwindend ist. Sie führt zu einer Klarheit, die auch ihr Licht gibt. Am 25. Juli: Ich würde mich für geisteskrank halten, da ich ganz und gar nicht das mit der neuen Münze mit Thaler und Kronen begreifen kann. Am 27. Juli: Hatte eine gute Nacht aber doch sehr, sehr müde . . . Saß heute etwa drei Stunden auf dem Altan.

Hiermit hörte Anderſen, wie schon erwähnt, auf, sein Tagebuch zu führen. Am Mittwoch, den 28. Juli, saß er noch auf der Veranda, sagte, daß er sich wohl befinde, war aber weder zum Schreiben noch zum Dictiren aufgelegt. Am Tage darauf fühlte er sich sehr müde und blieb im Bette liegen, was er früher während seiner Krankheit nicht einen einzigen Tag gethan hatte. Frau Melchior brachte ihm, wie gewöhnlich, am Morgen eine schöne Rose; er küßte die Rose, drückte die Hand der Ueberbringerin und schaute sie mit einem glückseligen Lächeln an. „Ich danke Ihnen, Gott segne Sie," sagte er, „Sie sind so gut, so sondersgleichen gut gegen mich!" worauf er die Augen wieder schloß und einschlummerte. Seine Kräfte nahmen augenscheinlich ab und sein Gesicht wurde immer kleiner und von fast mumienhaftem Aussehen. Er war mit Allem zufrieden und sagte, daß Alle so sehr gut mit ihm seien; er hatte keine Wünsche, keine Unruhe. „Wenn ich nicht so müde wäre," sagte er, „so würde ich ja ganz gesund sein." Sein Kopf begann nun, jedenfalls momentweise, ein wenig angegriffen zu werden, was schon

Digitized by Google

am Freitag, den 23. Juli, der Fall gewesen war, da er, nachdem er von der Kraftlosigkeit gesprochen hatte, welche der Tod begleite, kurz darauf hinzufügte: „Jeder sechste Wellenschlag des Meeres soll in das Kleinere, aber doch ein Schlag, so auch der Gedanke; — ist das klar?“ worauf er zurücksank als wenn er schliefe. Er begann nun, Alles oft zu wiederholen, und wenn er Besuch hatte, sagte er nach wenigen Augenblicken: „Darf ich allein sein!“ Auch sagte er: „Fragen Sie mich nicht, wie es mir geht. Ich verstehe nichts mehr, ich begreife Nichts. Es ist so sonderbar“; allein er wiederholte stets, daß er so froh sei. Am 1. August erstaunte er im höchsten Grade, als er erfuhr, daß die Zeit schon so weit vorgeschritten sei. „Wie müssen Sie doch ermüdet von mir sein,“ sagte er, bekam aber die Versicherung, daß es im Gegentheil nur Freude sei, ihn zu pflegen. Am 2. August schlief er die ganze Nacht und zwar in einer und derselben Lage, regungslos bis 10 Uhr Vormittags. Alsdann hielt man es für nothwendig, ihn zu wecken, damit er irgend etwas Stärkendes genieße. Er schlug die Augen auf indem er sagte: „O, wie voll Segen, wie wunderschön; Guten Morgen, Alle!“ und reichte beide Hände zu gleicher Zeit der Frau Melchior und dem Diener. Nach einer Weile sagte er: „Aber weshalb wurde ich geweckt?“ Nachdem er kurze Zeit noch gelegen hatte, umnebelte sich wieder sein Gedächtniß und er sagte: „Was ist das Alles? Ich verstehe Nichts, ich kann in meinem Kopf Nichts sammeln. Komme ich denn nicht mehr aus dem Bett?“ Später am Tage, nachdem er wieder klar gesprochen und selbst bei einer scherzhaften Aeußerung gelächelt hatte, sagte er nochmals: „Ich begreife gar Nichts; ist mir wohl besser heute? Wie Alles doch sonderbar ist!“ Merkwürdig genug vermochte er doch das Bett zu verlassen und, während es frisch gemacht wurde, in seinem Stuhl zu sitzen. — Die nächste Nacht war eine sehr unruhige, und als man ihn am Dienstag, den 3. August, fragte, wie er sich befinde, antwortete er wieder: „Ich weiß

Digitized by Google

gar nichts.“ Es hatte den Anschein, als liege ein Schleier über seinen Augen. Am Abend sagte er: „Der Arzt kommt heute Abend wieder, das ist kein gutes Zeichen“; als man ihn jedoch daran erinnerte, daß der Arzt seit vierzehn Tagen stets Abends nochmals gekommen sei, beruhigte er sich. Um zehn Uhr schlief er ein. Der Diener hörte ihn einmal im Verlauf der Nacht husten, und als er zu ihm eintrat, fand er ihn mit einer Tasse Haferschleim in der Hand liegen, den größten Theil des Inhalts der Tasse war jedoch auf die Bettdecke ausgegossen, er hatte die Kraft nicht gehabt, die Tasse wieder hinzusetzen. — Am Mittwoch Morgen, den 4. August 1875, athmete er sehr stark und vernehmlich als habe er Fieber, allein er erwachte nicht. Um elf Uhr Vormittags verließ Frau Melchior auf kurze Zeit sein Lager, und fünf Minuten darauf meldete der Diener, daß Andersen einen leichten Seufzer ausgestoßen, die Zunge ein wenig bewegt habe und, ohne zu erwachen, aus dieser Welt geschieden sei.

Am achten Tage nach dem Tode wurde Andersen's irdische Hülle der Mutter Erde übergeben. Ganz Kopenhagen, vom König bis zum geringsten Tagelöhner herab, nahm Theil an dem Begräbniß. In allen Straßen, durch welche der Sarg, unter Glockengeläute von den Kirchthürmen, geführt wurde, strömten die Menschen zusammen und wanderten mit auf den Friedhof hinaus, es war, als habe die Stadt an dem Tage gar nichts Anderes zu thun, als dem Märchendichter das letzte Geleit in Liebe zu geben. Unzählige Kränze von Hoch und Niedrig bedeckten sein Grab, er ruhte unter einem großen Blumenteppich, und in so fern kann man wohl sagen, daß der Traum in Erfüllung ging, den der gottergebene, so fest an das ewige Leben glaubende Dichter einst hatte, und den er selbst so erzählte: Mir träumete ich lag in der Villa „Rolighed“; ich war todt; aber dann sproßten

Digitized by Google

Blumen aus allen meinen Gliedern hervor, und ich sagte: Seht, ich bin ja nicht todt, ich blühe ja empor zu Frühling!

Und sagen auch wir: Anderſen ist nicht todt; in seinen Märchen und Historien wird er fortleben, sie sind die Blüthen, die aus „allen seinen Gliedern", aus seinem eigensten Wesen hervorgesprossen sind, und die in immerwährendem „Frühling" sein Andenken in tausenden von Herzen, von Geschlecht zu Geschlecht, bewahren werden.

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

Digitized by Google

Berichtigungen:

Seite 80, Zeile 8 v. o. muß es anstatt „frisch“, roh heißen.
„ 117, „ 11 u. 12 v. o. muß es anstatt „Menschenkraft“, Menschenwitz heißen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 181888

FEB 2[illegible]09

Digitized by Google

Scan 6510.50
Letzte marchen,
Widener Library
002796059
3 2044 084 761 840